

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg**

Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau

**Blunck, Erich Blunck, Erich**

**Berlin, 1921**

Denkmäler

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8978**



Abb. 1. Bandelow.  
Teil des barocken Altars.

# Denkmäler

## Arendsee.

**Arendsee**, 16 km westlich von Prenzlau. Gut 230 Einw., 1355 ha.

Alter Überlieferung nach erhob sich in dem Orte, dessen Name aus der Altmark übertragen zu sein scheint, eine von Wasser umgebene Burg. In „Arise“ saß laut Urkunde von 1305 Henning von Benk. Die zur Zeit der deutschen Besiedelung angesehenen Bauern hatten von ihren Hufen Abgaben an die Benk und an Henning Winterfeld zu entrichten, wie das Karolinische Landbuch von 1375 berichtet. Doch schon 1527 war kein Bauer mehr vorhanden. Um so mehr wuchs der adlige Besitz, der gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts an die vom Niederrhein stammenden, 1654 von der Krone Schweden in den Grafenstand erhobenen Schluppenbach kam. — Die bereits im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattete Kirche war ursprünglich „mater“; über ihre Pfarrer unterrichtet ein Register des Bistums Kamin von 1493.

Vergl. für die geschichtl. Abschnitte u. a. die Urkl., Kopialbücher und Register im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, sowie von gedruckten Werken vornehmlich Fidicin, Territorien der Mark (4. Bd. 1864). Näheres s. Geschichtl. Einleitung.



Abb. 2. Arendsee. Kirchenruine. Blick in den Turm  
gen Südosten. (Nach Aufnahme von V. Eichholz.)

**Kirchenruine**, malerisch zwischen alten Bäumen gelegen, Granitquaderbau, anscheinend aus dem 13. Jahrh., in Saalform mit Westturm von gleicher Breite. Erhalten ist außer dem Ostgiebel und dem Erdgeschoß des Turmes nur ein kleiner Teil der Längsmauern. Die Vorhalle im Turm sowie eine kleine Gruft in dessen Nordteile waren mit Tonnengewölbe überdeckt (Abb. 2), Turm und Schiff durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden. Auf der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, im Giebel darüber ein Rundfenster. Ein Portal im Westen war ohne Zweifel im Spitzbogen geschlossen.

Von der ehemaligen, von Fidicin (Territ. IV. S. 21) erwähnten **Burg** ist nichts mehr erhalten. Sie stand an der Stelle des heutigen, im neugotischen Stil erbauten Schlosses auf einer, jetzt mit dem Lande verbundenen, Insel.

## Bagemühl.

**Bagemühl**, 7 km südöstlich von Brüssow. Gem. 335 Einw., 1038 ha.

Von altersher gehörte der Ort zum Schlosse Lößnitz. Einer Urkunde von 1476 zufolge trugen die von Buch 10 Hufen, das Kruggut sowie 7 Kossäten „to Bogemyl“ vom Kurfürsten Albrecht Achilles zu Lehn. Hauptsächlich waren hier aber die von der Schulenburg lt. Urkunde von 1480 als Nachfolger der pommerischen Lehnsleute der Ritter Hase begütert, die 1484 zugleich mit „Slot Lößnitz“ das halbe Kirchlehn, das halbe Gericht sowie Hufner und Kossäten als Lehn erhielten. Im Schulenburgischen Erbregister von 1591 werden Gemarkung und Kirche von „Bagemil“ ausführlich beschrieben und die Bauern namentlich aufgeführt. Von etwa 1680 an gehörte das Dorf zum kurfürstlichen Amt Lößnitz. Dank dem festen Zusammenhang mit der Landesherrschaft bewahrte es sich seine starke bäuerliche Bevölkerung. Um 1800 zählte man hier 10 Ganz- und 4 Halbbauern sowie 8 Kossäten und 5 Büdner. Der adlige Besitz wurde um 1855 völlig aufgeteilt. Während nach einem Protokoll von 1701 Wiesewachs, Viehzucht und Holz wegen der Randow-Überschwemmungen „sehr schlecht“ waren, wuchs der Viehstand infolge der Regulierung nach 1736 sehr an. — Die Kirche, bereits im 13. Jahrhundert reich mit 6 Hufen ausgestattet, war stets eine Mutter, säkularisiertes Patronat. Töchter Battin und Woddow.

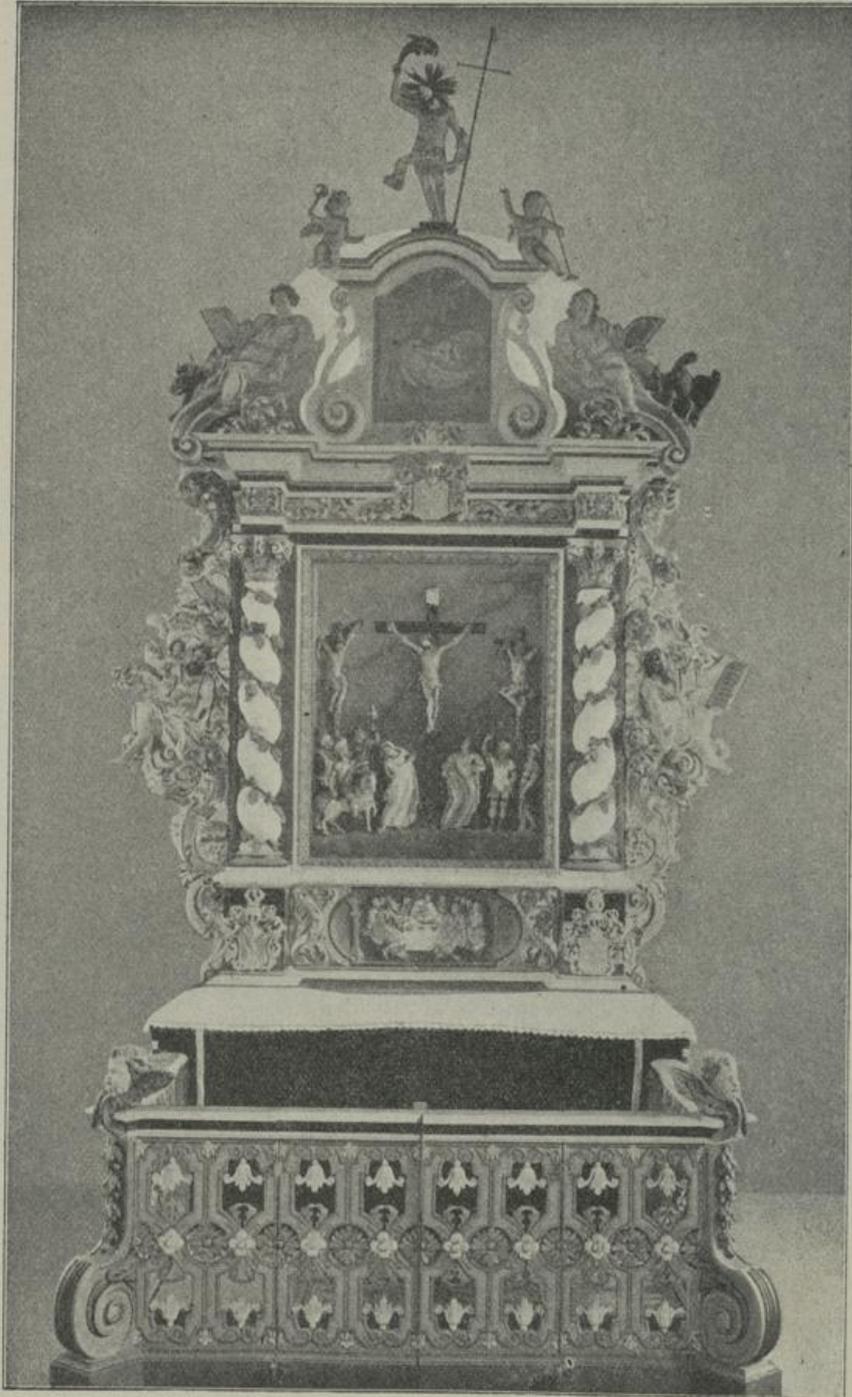


Abb. 3 Bandelow. Barocker Altar in der Kirche.

Die Kirche ist ein Neubau aus den siebziger Jahren des 19. Jahrh., der unter Benutzung der granitnen Außenmauern der früheren Kirche in rohem Backsteinwerk ausgeführt ist.

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., die kleine 71 cm Durchm., datiert 1705, beide von Joh. Heinr. Schmidt in Stettin.

### Bandelow.

Bandelow, 11 km nördlich von Prenzlau. Gem. 405 Einw., 1241 ha.

Über die Feldmark des zur Zeit der Kolonisation mit  $39\frac{1}{2}$  Hufen ausgestatteten Dorfes, sowie die Abgaben an Weizen, Roggen und Hafer, die die Bauern von jeder Hufe zu leisten hatten, unterrichtet das berühmte Landbuch Kaiser Karls IV.

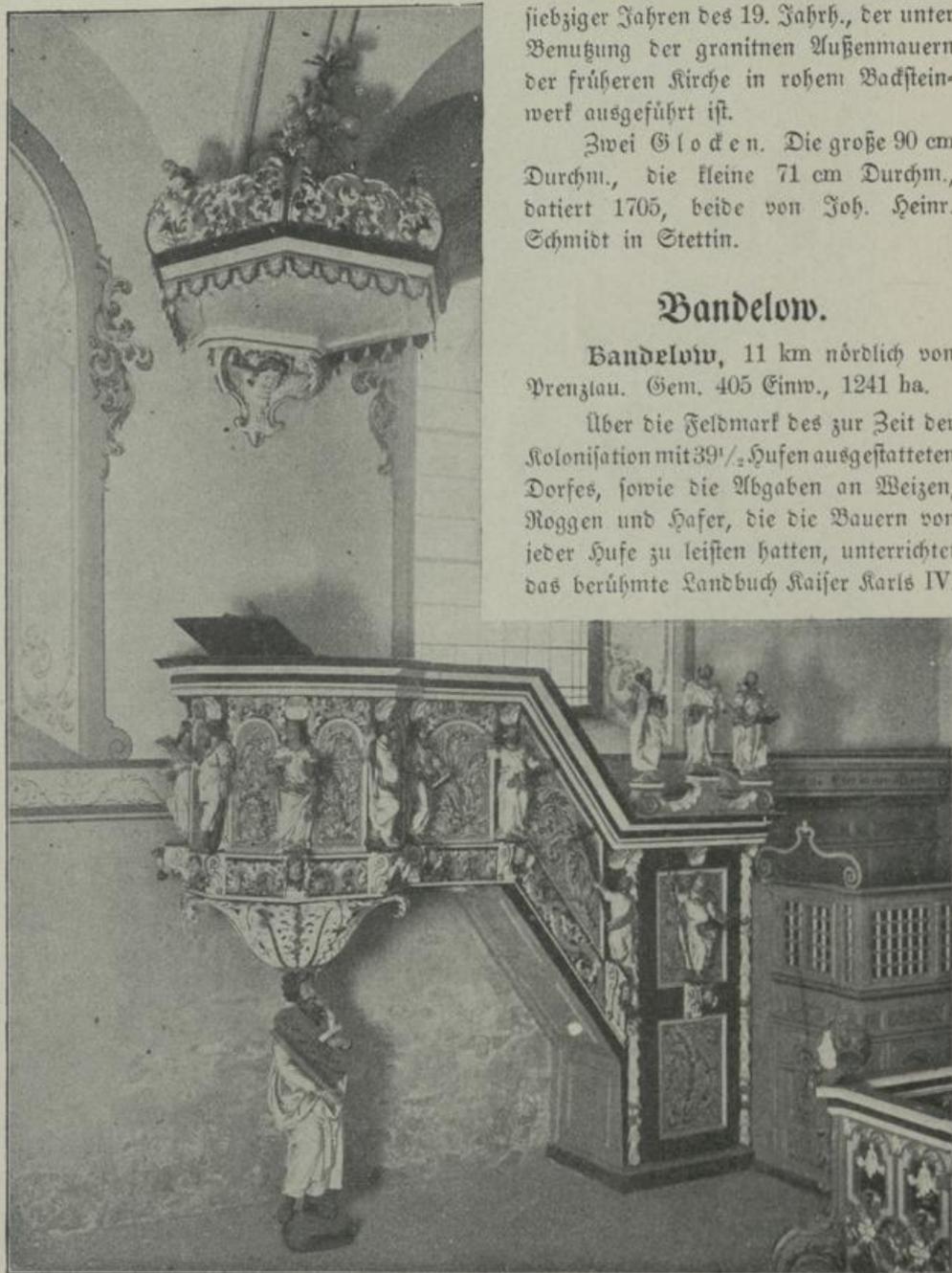


Abb. 4 Bandelow Kanzel in der Kirche.

von 1375. Schon damals hatten außer den Wulf besonders die Holzendorff hier verschiedene Gerechtsame; sie kauften Wulffsche bis zum „Koningtopp“ reichende Lehn-güter dazu, wie sich auch aus Urkunden des Markgrafen Johann von 1471 und 1494 ergibt. Von 22 Bauerngütern wurden infolge des 30jährigen Krieges 9 wüst. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts füllten sich diese Lücken, so daß man um 1800 wiederum 24 Ganzbauern, insgesamt 342 Einwohner zählte. An die Stelle der Holzendorff, die noch um 1688 und 1804 zugleich mit den Eickstedt, Winterfeld und Stülpnagel begütert waren, traten später die Wedel und Arnim. Sie sind auch Patrone der Kirche, die ursprünglich eine „mater“ war, aber bereits 1687 als „filia von Schönenwerder“ bezeichnet wird. Ein Rittergut gibt es nicht mehr, wie es denn schon in dem Protokoll von 1687 heißt, daß an „Ritterland“ nur 3 Hufen vorhanden seien.

Die Kirche ist ein neuzeitlicher Massivbau in Renaissanceformen von 1898, der Turm von etwa 1870.

Der Altaraufbau (Abb. 3), der im Ornamentalen an den von Fahrenwalde erinnert, ist in seinen dekorativen Teilen ein sehr tüchtiges Werk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Hauptmotiv der reichen Komposition bilden zwei korinthische Säulen auf gewundenen Schäften mit gekröpftem Gebälk und gebrochener Verdachung. Reiche ornamentale Seitenstücke (Abb. 1), mit den eingefügten Figuren der Evangelisten Matthäus und Markus und ein einfacher Aufbau mit der bekrönenden Figur Christi und den Evangelisten Lukas und Johannes auf den Seiten, vervollständigen sie zu einem abgerundeten Ganzen von ausgezeichnete Wirkung. Weniger befriedigend sind die ebenfalls geschnitzten Darstellungen der Kreuzigung in der mittleren Hauptfüllung und des hl. Abendmahls im Unterbau, namentlich wegen des zu gewaltsam in der Körperhaltung der Figuren zum Ausdruck gebrachten Seelenschmerzes.

Aus derselben, leider unbekanntem Werkstatt ist anscheinend auch die reich mit Figuren ausgestattete Kanzel (Abb. 4) nebst Treppe an der Nordwand. Die Kufe wird getragen von einer Mosesfigur in halber Lebensgröße. An den Ecken und sonstigen Hauptstützpunkten von Kufe und Treppe sind elf Apostel dargestellt, alle in ausdrucksvoller, in Bewegung und Ruhe den architektonischen Maßen und Linien gut angepaßten Haltungen. Das überaus reiche, schwungvoll geschnitzte Ornament trägt denselben Charakter wie am Altar.

Beide hervorragenden Werke verdanken ihre Stiftung nach Ausweis der Wappen den Patronatsfamilien der Kirche, zu denen damals die v. Winterfeldt gehörten. Bei dem jüngsten Neubau der Kirche wurden sie ganz neu, aber stilgemäß polychromiert.

Zu der übrigen Ausstattung gehören vor allem die im Stil von Altar und Kanzel reich geschnitzten Altarschränke, die einfachere, hölzerne Laufe (vielleicht von 1663, dem Stiftungsdatum des zinnernen Laufbeckens), eine Reihe Gestühle in Renaissancecharakter mit sogenanntem Schmiedeeisornament und ein geschnitzter lebensgroßer Laufengel, in der üblichen bewegten Haltung, im Fluge dargestellt (vermutlich wiederhergestellt); anscheinend 18. Jahrhundert.

Ein runder silberner Barockkelch, 27½ cm hoch, mit Blattornament; der rundliche Knauf mit kleinen viereckigen Zapfen verziert, auf denen die Buchstaben: † I E S U S stehen.

## Battin.

**Battin**, 7 km südsüdöstlich von Brüssow. Gem. 268, Gut 71 Einw., Gem. 656 ha, Gut 330 ha.

Von alters her gehörte das Dorf zum Schloß Lößnitz, und so erklärte Werner von der Schulenburg am 3. August 1484, daß er zugleich mit „Slot Lößnitz“ auch Battin mit aller Gerechtigkeit, ausgenommen allein  $5\frac{1}{2}$  Hufen, die er vom Pommernherzog Burlav

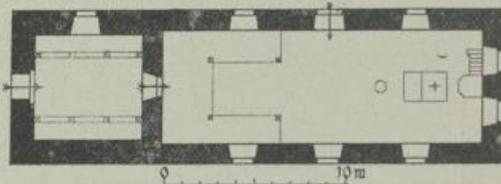


Abb. 5. Battin. Grundriß der Kirche. (Nach Zeichn. v. 1859 beim staatlichen Hochbauamt Prenzlau.)

zu Lehen trüge, vom Kurfürsten Albrecht Achilles empfangen hätte. Bis etwa 1680 verblieb das Schloß in adligem Besitz. 1591 ließ Jochim v. d. Schulenburg ein „Erbregister vom Amt Lößnitz“ herstellen; die ausführliche Beschreibung des Dorfes und seiner 43 Hufen beginnt mit den Worten: „Battin gehöret legen der Lößnitz.“ — Der 30jährige Krieg hinterließ hier seine deutlichen Spuren, und noch 1688 stellten kurfürstliche Kommissare fest, daß von 10 Bauerngütern 6 „wüste“ lagen. „An Ritterland ist allhier nichts belegen,“ heißt es in dem Protokoll. Französische Kolonisten wurden darauf angesetzt, für die man bis etwa 1830 französisch predigte. Um diese Zeit waren die Wunden des Großen Krieges wieder geheilt, denn man zählte 8 Ganzbauern, 1 Halbbauer und je 3 Kossäten und Büdner.

Das Gut, lange in v. Stülpnagelschem Besitz, hat nicht Ritterguteigenschaft. Die Kirche, bereits im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet und Tochter von Bagemühl, steht unter staatlichem Patronat.

Die Kirche ist ein kleiner einfacher barocker Puzbau aus der Mitte des 18. Jahrh. (1743 in der Wetterfahne) von schmalem, rechteckigem Grundriß (Abb. 5.). Die breiten Fenster sind im Korbogen geschlossen, die gerade Decke ist glatt gepuzt. Der quadratische Turm am Westende ist in der Breite der Kirche von unten aufgeführt und bildet im Erdgeschoß eine Vorhalle, in die von Westen die einzige Tür der Kirche führt. Er endigt in einer geschlossenen, viereckigen Laterne mit kurzem Spitzdach.

Ein Altaraufbau fehlt. Die schlichte Kanzel inmitten der Ostwand steht frei hinter dem Altar.

Zwei hübsche Zinnleuchter, 47 cm hoch, von 1790, mit balusterförmigem Schaft über einem geschweiften dreiseitigen Sockel, der mit Engelsköpfen reich geschmückt ist (Abb. 6).

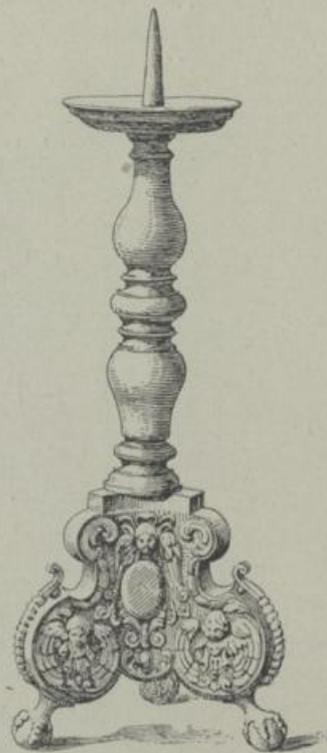


Abb. 6. Battin. Altarleuchter.

Ein **Reich**, silbervergoldet, 23 cm hoch. Der Fuß sechsteilig, noch gotischer Art, auf den sechs Seiten eingraviert in römischen Majuskeln die Namen mehrerer bürgerlicher Stifter, ein adliges Wappen und figürliche Darstellungen, nämlich: 1) Anbetung der Könige, 2) Christus am Kreuz, 3) Auferstehung Christi. Der starke, fast runde Knopf ist noch mit quadratischen Zapfen mit den üblichen Buchstaben besetzt und hält so im Charakter die Mitte zwischen Gotik und Barock. Auch die Kuppel neigt schon zu bauchiger Form.

Zwei **Glocken**, 77 und 59 cm Durchm., beide von J. Thiele, Berlin, 1743.

Im Zuge der **Friedhofsmauer** des 18. Jahrh. mehrere gemauerte und verputzte Eingangstüren, unter denen sich das Tor im Norden durch einen geschweiften Aufsatz auszeichnet.

## Baumgarten.

**Baumgarten**, 7 $\frac{1}{2}$  km nordöstlich von Prenzlau. Gem. 139, Gut 154 Einw., Gem. 318 ha, Gut 427 ha.

Zur Zeit der deutschen Kolonisation wurde laut Urkunde Herzogs Barnim von 24. IV. 1240 die Feldmark sehr reichlich, nämlich mit 70 Hufen, ausgestattet. Über die hier begüterten Ritter Schernefow u. a. sowie die von 3 Hufen an das Prenzlauer Nonnenkloster zu leistenden Abgaben unterrichten das um 1375 entstandene Landbuch Kaiser Karls IV. sowie auch Urkunden der Markgrafen Ludwig und Otto von 1328 und 1364 und eine Urkunde von 1346. Ein im Dorf belegener Werder, „dar nu up sit Dordensteen“, wurde 1384 von „Bernd Schernecow, Knappe, wonastich tu Bomgarde“, dem Prenzlauer Bürger Reggelin verkauft. Im 15. Jahrhundert folgten auf die Schernefow die Pful, dann die Sydow, Arnim und die zu Brüssow begüterten Ramin. Busso von Ramin, Herzoglich Pommerscher Rat, besaß um 1600 die Güter Baumgarten, Earmzow und Schenkenberg. — Der 30jährige Krieg und der Schwedeneinfall von 1675 brachten entsetzliche Verwüstungen mit sich; 1687 stellten kurfürstliche Kommissare fest, daß die 12 Bauerngüter „zumeist wüste“ geworden waren. Auf die Ramin waren um diese Zeit bereits die Köppen gefolgt, an deren Stelle um 1700 Geheimrat von Kleinsorge trat. In der Folgezeit wechselte der Besitz häufig. Die Bauerngüter wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts besetzt, so daß das Dorf um 1800 wieder 12 Ganzbauern zählte; im Verlauf des 19. Jahrhunderts trat freilich wieder ein Rückgang ein.

Einer Urkunde von 1304 zufolge bestätigten die Uskanischen Markgrafen dem Maria-Magdalenen-Kloster zu Prenzlau den Besitz der Kirchen von Baumgarten und Schenken-



Abb. 7. Baumgarten. Kirche von N. W.

berg. Das 1675 zerstörte Gotteshaus lag noch 1687 wüst, wurde aber bald darauf wieder aufgebaut. Tochterkirchen befinden sich zu Schenkenberg und Tornow (vergl. Matrifel von 1600). Das Patronat ist mit dem Rittergut verbunden.

Die Kirche ist ein mittelalterlicher Feldsteinbau in Rechteckform mit gleichbreit angelegtem Westturm, der sich nach dem Schiff in einem breiten Spitzbogen öffnete. Ein Sockel fehlt; das alte Gesims ist nicht mehr vorhanden. Die Fenster wurden in der Barockzeit sämtlich bedeutend verbreitert. Das mittlere der drei östlichen, auf der Innenseite vermauert, liegt nach außen noch frei; der am Zusammenschnitt der Gewändeschrägen noch erhaltene Eichenrahmen ist indes nicht der ursprüngliche, vielmehr war das Fenster anfänglich noch schmaler als es jetzt erscheint. Von den Portolen liegen eines an der West-, zwei an der Nordseite; ihre Gewände sind abgestuft, ihre inneren Nischen im flachen Dreieck geschlossen. Die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken, der Dachstuhl aus dem 18. Jahrhundert. Der verbretterte Turmaufbau (Abb. 7) trägt über dem geschweiften Dach eine offene Laterne mit geschweiften Spitze (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1709). Am Ostende der Nordseite ein Vorbau, der früher als Sakristei diente und von der Kirche aus zugänglich war; jetzt ist sein Fußboden erheblich tiefer gelegt und der Raum als Gruft von Osten zugänglich gemacht.

Barocker, weiß überstrichener Kanzelaltar mit symmetrischer Treppenanlage und den allegorischen Figuren von Glaube und Liebe neben der Kanzel sowie zwei größeren am Beginn der Treppenläufe, darstellend das Gesetz und das Evangelium; die Altarschranken mit toskanischen Säulchen.

Die beiden Gesühle im Norden und Süden des Altars haben eine zierliche Bekrönung in Nofokoformen. Das Gemeindegestühl ist durch Arkaden belebt und mit Säulchen, wie an den Altarschranken, besetzt.

Barocke Schnitzereien zeigt der weit vor die Orgelempore vorspringende Kinderchor an seiner Brüstung.

Der Kronleuchter enthält nur noch in seinem Schaft den Rest eines Messingfronleuchters aus dem 17. Jahrhundert.

Ein größerer Zinnkelch mit etwas steif profilierter Kuppe, von 1810.

Die große Glocke, 82 cm Durchm., ist 1733 von M. Wegun in Prenzlau gegossen.

## Beenz.

**Beenz**, 11 km südwestlich von Prenzlau. Gem. 410 Einw., 470 ha.

Im Dorfe saß etwa vom 13. Jahrhundert an das Geschlecht derer von Benz, die in dem benachbarten Hindenburg ihre Stammburg hatten. Die ersten ausführlichen Nachrichten verdanken wir dem Landbuch Kaiser Karls IV. von etwa 1375. Damals waren die 40 Hufen der Feldmark noch von Bauern bestellt und entrichteten außer an „Heydenricke von Benz“ auch an die Holzkendorff und Manteuffel sowie an Prenzlauer Bürger Abgaben. Das in vielfache Fehden mit Prenzlau verstrickt gewesene Geschlecht der Benz erlosch bereits um 1460. Hierauf belehnte Kurfürst Friedrich II. durch Urkunde vom



Abb. 8. Benz. Kirche von N. W.

6. August 1465 die Stadt Prenzlau mit „Benz, Hindenborch und den Radensbergen“. — Das Dorf war schon damals ganz wüst und wird 1687 als „wüstes Vorwerk“ bezeichnet. Doch der Rat von Prenzlau setzte um 1700 hier deutsch-reformierte Kolonisten aus der Pfalz an, so daß der Ort um 1800 bereits wieder 237 Einwohner zählte, auf „ritterfreiem Acker“. Patron über die im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattete Kirche, heute Tochter von Hindenburg, ist noch immer der Prenzlauer Magistrat.

Die Kirche ist eine frühgotische Feldsteinkirche in Saalform, mit je drei schmalen, schlanken Fenstern im Osten und an der Nordseite. Im Süden hat sie vier Fenster und ein Portal mit einmal abgestuftem Gewände, das noch vorhanden ist, ein ebensolches befindet sich im Westen. Die drei Fenster im Ostgiebel wurden in späterer Zeit im Stichbogen geschlossen. Einen Turm besaß die Kirche ursprünglich nicht. Am Ostende der Nordseite sieht man die Spuren eines abgebrochenen Anbaus, vermutlich der ehemaligen Sakristei.

Ende des 18. Jahrh., wahrscheinlich um 1793 (Jahreszahl in der Wetterfahne), wurde die Kirche wiederhergestellt und der Ostgiebel zum Teil in Backstein ergänzt (Format  $28\frac{1}{2} \times 13 \times 6$  cm). Die Fenster der südlichen Langseite wurden verbreitert und im Stichbogen geschlossen, die Decke glatt verputzt. Im Westen der Kirche wurde ein schmales Feld abgetrennt und über dessen Mitte auf zwei, erst damals geschlagenen Spitzbogen sowie einer neuen Scheidewand im Innern und der alten Westwand ein kurzer quadratischer massiver Turm errichtet (Abb. 8), den man mit kuppelartig geschweifter Haube deckte.

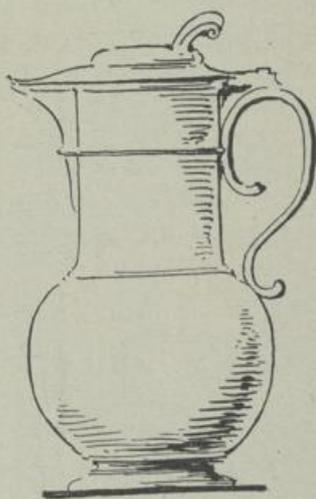


Abb. 9. Beenz.  
Sinnfanne in der Kirche.

seine Einwohnerzahl war daher auch von jeher eine der stärksten in der gesamten Uckermark. Im Mittelalter gehörte die Ortschaft zum Schloß Lochnitz. Am 3. August 1484 erklärte Ritter Werner von der Schulenburg, daß er zugleich mit „Slot Lochnitz“ auch „dat dorp Berchholt mit aller gerechtigkeit, mit dem kerklehen“ (Kirchlehn = Patronat) vom Kurfürsten Albrecht Achilles zu Lehen erhalten habe. Lange verblieb diese alte Grenzbürg im Besitz der Schulenburg und wurde mit den zu ihr gehörigen Dörfern zu einem „Amt“ vereinigt. Eine Beschreibung des Dorfes und seiner 23 Bauerngüter im Schulenburgschen Amtes-Erbregister von 1591 beginnt mit den Worten: „Berchholz gehöret mit aller Gerechtigkeit zum Hause Lochnitz, hat kein Frembder nichts darinne“. Um 1680 kam Lochnitz samt Zubehör an die Landesherrschaft. Infolge des 30jährigen Krieges waren 12 Höfe „wüst“ geworden. In die Lücken rückten aus Frankreich vertriebene Protestanten 1686 ein, sogenannte „Planteurs“, die auch Tabakbau betrieben. 8 Bauerngüter mit 16 Hufen waren einem Protokoll von 1688 zufolge im Besitz dieser „Frankhohsen“, für die bis etwa 1823 französisch gepredigt wurde. Die Kirche war schon damals „filia“ von Lochnitz und „in gutem Stande.“

**Kirche**, aufwendiger Backsteinrohbau von 1862—64.

Reste des ehemaligen Barockaltars im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau. Drei verschiedene Stücke: 1) eine quadratische Füllung mit durchbrochener Akanthusranke und geflügelten Engelsköpfen in den Ecken (Abb. 10), 2) ein großes aufrechtstehendes Akanthusblatt von der Kanzelkufe, 3) durchbrochenes Akanthusornament der Seitenkante des Altars (Abb. 11).

Einfacher silberner Kelch.

Drei Glöcke. Die große, 1,02 m Durchm., 1782 von J. F. Thiele, Berlin. Die

Der ganz schlichte, barocke Kanzelaltar ist sehr derb gehalten und eichenholzartig gestrichen. Die Mensa entbehrt jedes Schmuckes.

Gestühl und Emporen sind mit toskanischen Säulchen besetzt.

Zinnfanne, 26 cm hoch, von 1793, in Form eines zierlich profilierten Deckelkruges (Abb. 9).

Glöcke, 53 cm Durchm., in Zuderhutform, ohne Inschrift und Verzierungen, nur mit zwei Paar glatten Linien am Halse.

## Bergholz.

**Bergholz**, 5 km nordnordöstlich von Brüssow.  
Gem. 683 Einw., 1709 ha.

Das Dorf hat mit seinen 80 Hufen, die ihm zur Zeit der deutschen Kolonisation zugewiesen worden waren, die größte Gemarkung unter den Dörfern des Kreises;



Abb. 10. Bergholz. Teil vom ehemaligen Altar, jetzt im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau.

zweite, 90 cm Durchm., ohne Schmuck und Inschrift, nur mit glatten Linien am Halse. Die dritte von Voß in Stettin, 1837.

Unter der Emporentreppe eine außer Gebrauch befindliche Glocke von etwa 50 cm Durchm., die am Halse in mehrfacher Wiederholung das in Abb. 12 wiedergegebene Gießerzeichen zeigt.

**Friedhofsportal** an der Nordseite der Kirche, aus Backstein, verputzt.

Mehrere **Drempelhäuser** aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. An den bretterverschalteten Giebeln Lüftungsöffnungen zum Trocknen des Tabaks.

## Bietikow.

**Bietikow**, 8 km südöstlich von Prenzlau. Gem. 157, Gut 195 Einw., Gem. 289 ha, Gut 637 ha.

Schon 1214 erscheint „Bicoowe“ in einer Caminer Urkunde. Das Landbuch Karls IV. bietet eine ausführliche Beschreibung des von den deutschen Kolonisten mit 63 Hufen ausgestatteten Dorfes „Bethelkow“. Die Bauern hatten an Abgaben von jeder Hufe 10 Schilling, 3 Scheffel Hafer sowie je 1 Scheffel Weizen und Roggen zu entrichten; drei der 4 Kirchhufen bewirtschaftete der Meier des Pfarrers. 1419 erscheint „Hinrik von Blankenborgh“ urkundlich als „to Bietekow“ ansässig. 1498 belehnte Kurfürst Johann die Arnim mit 14 Hufen daselbst. Die 20 Bauernhöfe wurden besonders während des 30 jährigen Krieges zumeist wüst, die Kossäten bis auf 3. Die wüsten Hufen hatte, wie kurfürstliche Kommissare 1687 feststellten, Steffen Behrnt von Arnim zu seinem Vorwerk genommen. Im übrigen unterstand das Dorf dem kurfürstlichen Amt Gramzow. Von dort aus wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts so viel Bauern neu ange-setzt, daß um 1800 hier wieder 16 Ganzbauern, 4 Büdner und 8 Einlieger wohnten, insgesamt 258 Einwohner. Die Arnim zu Kröchelndorf haben sich hier behauptet. Die Kirche ist eine „filia“ von Lütlow im Kreis Angermünde und wird bereits 1292 urkundlich als „Kirche in Bietikow nahe Prenzlau“ (ecclesia in Byteckow iuxta Pritzlaviam) erwähnt (Domarchiv zu B dbg.).

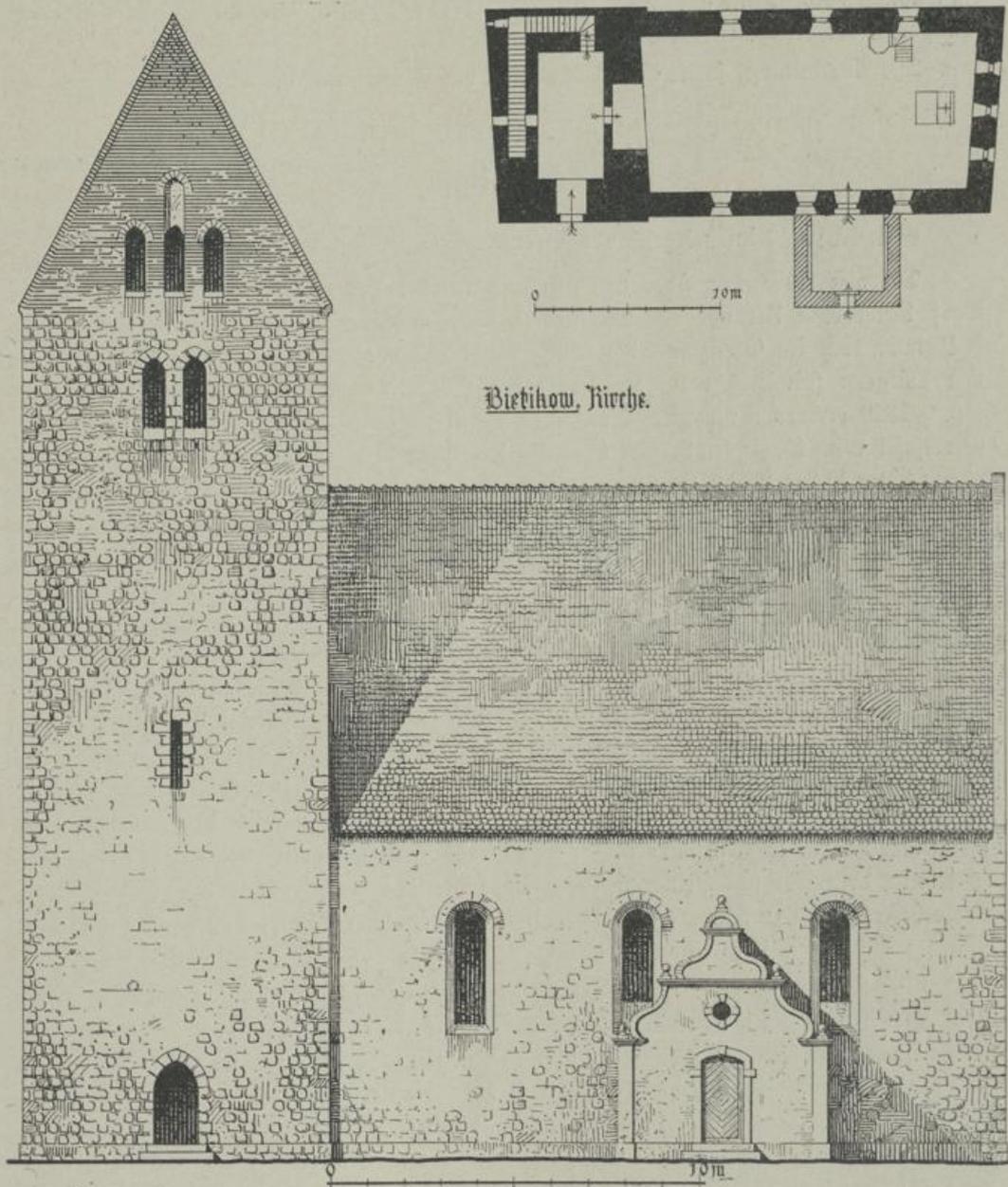


Abb. 11. Bergholz. Akanthusornament vom ehem. Altar, jetzt im Udermärkischen Museum zu Prenzlau.

Die Kirche ist ein größerer Feldsteinbau von rechteckiger Grundform, bei der nur der Turm im Norden und Süden etwa 30cm vorspringt (Abb. 13). Ausnahmsweise kräftig entwickelt ist die Sockelschräge. Die drei Ostfenster sind zwar sehr schmal, aber von bedeutender Höhe, die übrigen sind in neuerer Zeit verändert. Ein Westportal fehlt. Von den zwei ursprünglichen Portalen ist nur noch eines, das östlich gelegene in Gebrauch, das westliche, von besonders breiter stattlicher Anlage ist jetzt vermauert; beide zeigen über den äußeren Bögen Läuferumrahmungen aus länglichen Steinen wie in Falkenwalde. Die gerade Balkendecke ist unterwärts verschalt, der Dachstuhl von 1909.



Abb. 12. Bergholz. Giebelzeichen von der außer Gebrauch befindlichen Glocke.



Bietikow, Kirche.

Abb. 13. Bietikow. Südseite der Kirche nebst Grundriß. (Nach Zeichn. von 1904 beim staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

Der Turm, bis unter der Traufe der Kirche aus altem Granitmauerwerk bestehend, wurde von da an i. J. 1909 als neuzeitlicher Putzbau mit Eckquadern weitergeführt und in der

einst üblichen Form mit querliegendem Satteldach geendigt. Auch die Vorhalle vor dem Südportal der Kirche wurde damals neu aufgeführt.

Die Ausstattung, sowie die Glasmalerei der Fenster und die Deckenmalerei sind von 1909.

## Blindow.

**Blindow**, 6 km nördlich von Prenzlau. Gem. 361 Einw., 1234 ha.

Die erste Nachricht über das im Zeitalter der deutschen Kolonisation begründete Dorf bietet eine Urkunde der Markgrafen Otto, Konrad, Heinrich und Johannes vom 5. Januar 1298 im Prenzlauer Rathaus. Für 50 Talente verkauften damals die Askaniar den Bürgern (civibus) von „Blingow“ den See mit dem Rohr bis zu dem „Königstop.“ 1329 erwarben mehrere Prenzlauer Bürger, wie ihnen die Ratmänner bestätigten, Gerechtfame im Dorfe, und 1337 übertrug Markgraf Ludwig aus dem Hause Wittelsbach einem Altar in der Prenzlauer Marienkirche 4 Hufen der Gemarkung. Diese zählte insgesamt 60 Hufen, wie sich aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 ergibt. 3 Freihufen gehörten der Kirche, die übrigen entrichteten an Abgaben u. a. je  $\frac{1}{2}$  Wispel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer sowie 2 Schillinge, dazu die sogen. „Dienstspennige“. Eine große Anzahl von Prenzlauer Ratmännern und Bürgern standen im Genuß dieser Gerechtfame; der Landschöffe (scabinus terre) Eghart Blingow besaß 6 Hufen. Durch Einlösen und durch Käufe erwarb die Stadt Prenzlau in der Folgezeit die Guts herrlichkeit im ganzen Dorf, und so beginnt ein Protokoll von 1687 mit den Worten: „dieses dorff gehöret dem raht zu Prenzlau gang.“ Der 30 jährige Krieg war nicht spurlos vorübergegangen; denn damals waren von den 14 Bauernhöfen 4 wüst, und von den Kossäten heißt es sogar: „seynd alle 10 wüste“. Einige Lücken schlossen sich wieder im Laufe der nächsten Zeit, denn um 1800 saßen hier wieder 18 Ganzbauern. — Die Stadt Prenzlau besitzt heute, abgesehen vom Patronat, dem See und kleineren Parzellen, keinerlei Gerechtfame mehr. Eine Tochterkirche befindet sich zu Dauer; aus einer Urkunde von 1447 erkellt, daß schon damals der Pfarrer Andreas Siseke Blindow und Dauer „kurierte“ (vgl. Matrikel von 1600).

Die Kirche ist ein ehemaliger Feldsteinbau des 13. Jahrh., von welchem außer dem Kern der Mauern nur noch die Spitzbogenblenden des Ostgiebels in alter Form erhalten sind. Die Fenster sind alle zu breiten Spitzbogenfenstern mit umrahmendem Backsteinprofil vergrößert (Mitte des 19. Jahrh.). Das ehemalige Nordportal mit abgestuftem Gewände ist vermauert, die gerade Decke verputzt, der Dachstuhl nicht mehr der ursprüngliche (nach Bedmanns Nachl. stammt er von 1722). Der mit dem Schiff durch eine größere Spitzbogenöffnung verbundene Turm ist neuerbaut und 1917 vollendet worden, nachdem der frühere, in den achtziger Jahren des 19. Jahrh. errichtete, bereits baufällig geworden war und abgetragen werden mußte.

Der Altar, ein Spätrenaissancewerk von bedeutenden Abmessungen aus dem Jahre 1607 (polychromiert 1724, erneuert 1880; gemalte Inschrift auf der Rückseite), ist in allen drei Stöckwerken mit Säulen ausgestattet und in den Nischen mit den

üblichen Darstellungen (unten: Abendmahl, Mitte: Kreuzigung, oben: Auferstehung) geschmückt.

Die Kanzel, in der Form dem Altar entsprechend, entstammt wohl der gleichen Zeit.

Die Taufe (Abb. 14) ist ein in der Gegend seltenes Stück: ein Sandsteintaufkessel, etwa aus dem 14. Jahrh., in Dreipaßform, der mit Maßwerkformen und gebuckelten Blättern verziert ist; der Fuß steckt zum Teil im Boden. Ihr gegenwärtiger Standort, nahe der Kanzeltreppe an der Südwand der Kirche, ist nicht als der ursprüngliche anzusehen.

Das gesamte Ge st ü h l der Kirche ist in einfachen, aber guten Renaissanceformen gehalten.

Eine sehr einfache Empore zieht sich auf der ganzen Südseite hin.

Messinggetriebenes Taufbecken, mit der Verkündigung in Grunde, 1677 gestiftet.

Ein hübscher alter Kronleuchter aus Messing für sechs Kerzen mit großer Birnform am unteren Ende und Doppeladler am oberen (Abb. 15).



Abb. 14. Blindow. Taufstein.

## Blumenhagen.

**Blumenhagen**, 9 km ostnordöstlich von Strassburg. Gem. 222, Gut 310 Einw., Gem. 413 ha, Gut 510 ha.

Das Dorf verdankt seinen deutschen Namen und die Ausstattung mit einer Feldmark von 62 Hufen dem Zeitalter der deutschen Kolonisation. Von altersher waren hier die Arnim begütert; im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 wird z. B. „Janefe de Arnen“ als Besitzer eines Freihofes mit 6 Hufen genannt. In dem Lehnbrief des Kurfürsten Friedrich II. von 1441 für die Arnim werden als Objekt der Belehnung 50, freilich wüst gewordene Hufen („die ligen alle wuste“) aufgeführt. Der Matrikel von 1600 zufolge hatten die Arnim auch das Patronat. Nach dem 30-jährigen Kriege setzten sich hier die Stettiner Bürger Meyer fest sowie als Gutsherren die von Redern. Furchtbar waren die Verwüstungen durch den Krieg; denn laut Protokoll von 1688 gab es vor dem 25 „Pauern“, nachher nur noch 7; die 10 Kossätenhöfe waren sogar alle wüst geworden. Auch die Pfarre lag „wüste“, und die Kirche wurde von Großen Ludow aus „kurieret“. Im 18. Jahrh. baute man die Kirche wieder auf und besetzte die

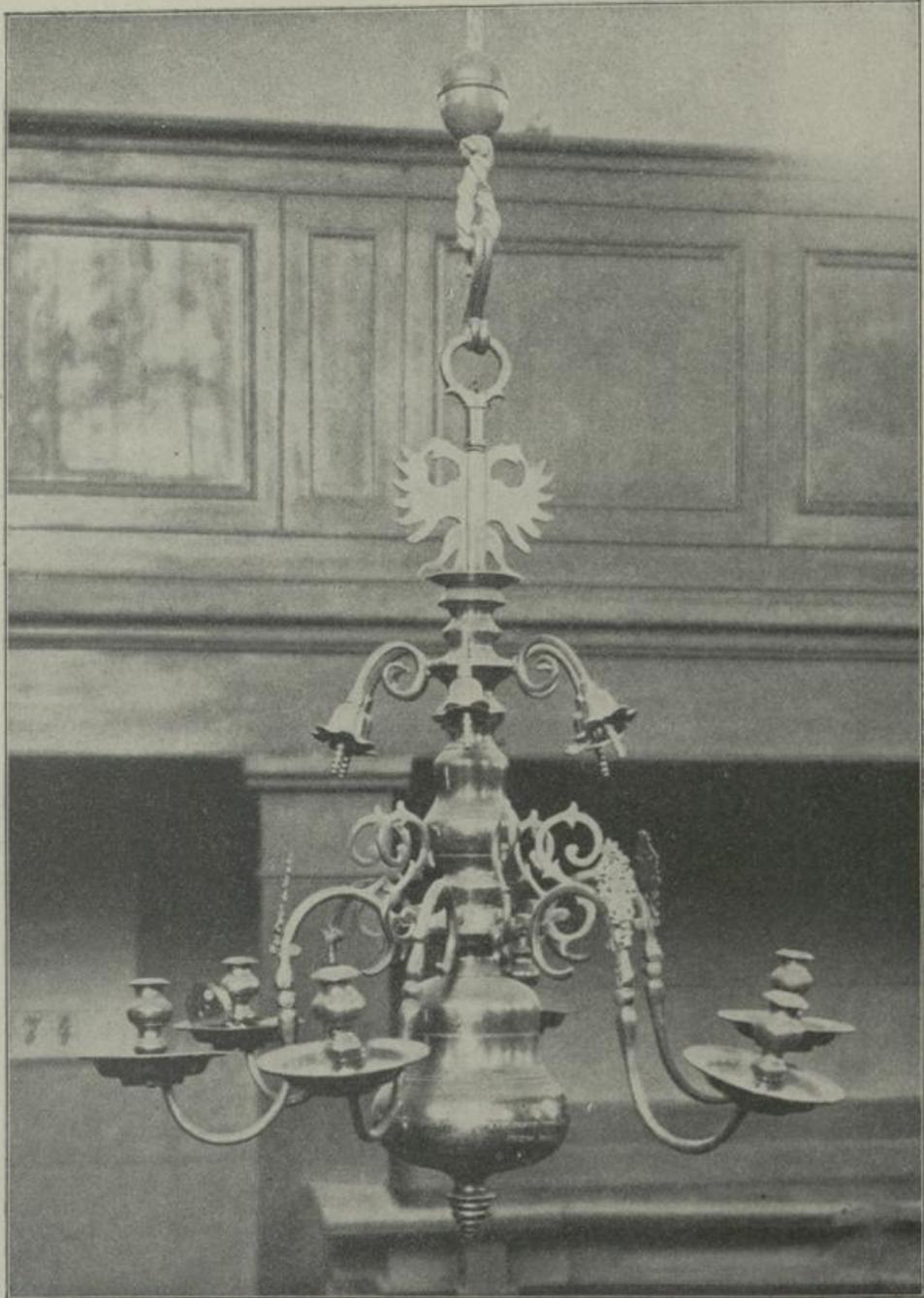


Abb. 15. Blindow. Kronleuchter in der Kirche; 18. Jahrhundert.

Bauernhöfe teilweise von neuem, so daß es um 1800 hier wiederum 10 Bauern und an Stelle der früheren Kossäten vornehmlich Einlieger gab. Im Besitz des Rittergutes trat nach etwa 1830 häufiger Wechsel ein. Auf die Redern folgte seit 1847 die noch heute ansässige Familie Flügge. Zu der Mutterkirche Blumenhagen unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers gehört die Tochterkirche in Groß-Spiegelberg.

Die Kirche in Saalform mit gleichbreitem Westturm und kleiner Sakristei im Nordosten, ein reiner Feldsteinbau ohne jeden Backstein (Abb. 16), kann als ein Musterbeispiel dessen bezeichnet werden, was mit bescheidenen Mitteln und Anwendung des ungefügten Feldsteinmaterials an ernster schöner Wirkung zu erreichen ist. Das Mauerwerk ist von ausgezeichnete Technik, die Anordnung der Tür- und Fensteröffnungen in den

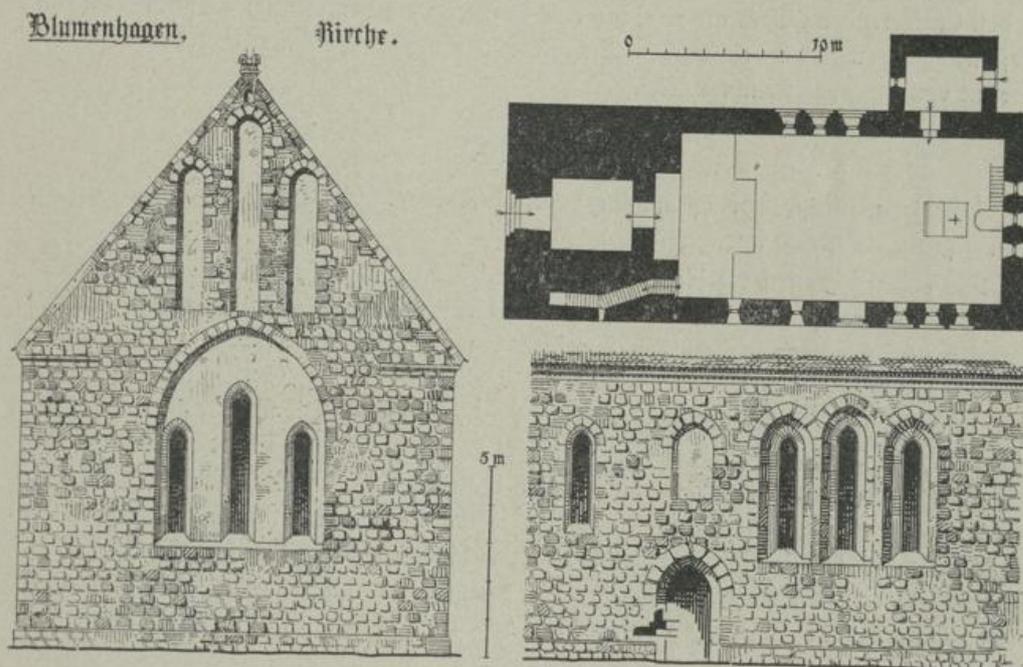


Abb. 16. Kirche zu Blumenhagen. Grundriß, Ostgiebel und Ostteil der Südseite.

großen geschlossenen Mauerflächen nicht nur für die Bedürfnisse des 13. Jahrh. vollständig ausreichend, sondern auch künstlerisch wohlabgewogen. Dasselbe gilt von der Ausgestaltung aller Einzelteile. Die zu dreien gruppierten Ostfenster sind unterm Giebel unter einer breiten Spitzbogenblende zusammengefaßt, die sich vorzüglich den breiten gedrungenen Verhältnissen des merkwürdig stumpf gehaltenen Giebels anpaßt. Nur im westlichen Teile der Südseite stehen zwei schlanke Spitzbogenfenster einzeln. Die Abstufungen der Fenstergewände steigern sich bei der nördlichen Fenstergruppe bis auf zwei. Das kräftig abgejusste Westportal ist an den Kanten durch Rundstäbe und Kehlen verziert, außerdem am Kämpfer durch Rundstäbe und Schrägen. Etwa in der Mitte der beiden Langseiten sind im oberen Teil (auf der Südseite über dem Portal) einfache Spitzbogenblenden angebracht,

vielleicht mit der Bestimmung für figürliche Wandgemälde. Auch der gefaste Sockel und der in Granit gearbeitete Anlauf für das hölzerne Hauptgesims zeugen von der Liebe und Sorgfalt, die man an das Gotteshaus wendete.

Die tonnengewölbte Sakristei am Ostende der Nordseite ist anscheinend ursprünglich.

Der Turm wurde zusammen mit dem Dachstuhl der Kirche im Jahre 1840 das Opfer eines Brandes, der namentlich seine oberen Teile vernichtete. Erst nachdem er etwa fünfzig Jahre unausgebaut gelegen hatte, kam es zur Herstellung einer neuen Spitze mit achteckigem Helm.

Der gerade überdeckte Innenraum der Kirche war mit dem Turmhaus ursprünglich durch eine breite und hohe Spitzbogenöffnung verbunden und wirkte dadurch für den Eintretenden länger als jetzt, wo eine Orgelempore den Westteil einnimmt. Seine Ausstattung ist von der einfachsten Art. Die Kanzel steht inmitten der Ostwand getrennt von der ganz schlichten Mensa.

### Briegzig.

**Briegzig**, 10 $\frac{1}{2}$  km ost-südöstlich von Strasburg. Gem. 201, Gut 143 Einw., Gem. 538 ha, Gut 360 ha.

Die ersten genauen Nachrichten über „Bryseke“, auch „Briske“ geschrieben, bietet das um 1375 niedergeschriebene Landbuch Kaiser Karls IV. Das Dorf, dessen Feldmark 52 Hufen umfaßte, war damals den Herzögen von Pommern verpfändet. Entsprechend der Güte des Bodens hatte jede Hufe je 6—7 Scheffel Weizen, Gerste, über  $\frac{1}{2}$  Wispel Hafer und Roggen, dazu noch viele Schillinge zu entrichten. Die Briseke und Ketelhake sowie Altäre in Torgelow und „Posewall“ besaßen die verschiedenen Gerechtsame. Um das Jahr 1535 wurde dem Otto Ketelhake durch den Kurfürsten von Brandenburg der Lehnbesitz des gesamten Dorfes „Brysk a. d. Oker“ bestätigt. In der Zeit nach dem 30jährigen Kriege saßen hier die Arnim und Raven, um 1688 die Berner und Bröder. Im Besitz des Ritterguts trat in der Folgezeit häufiger Wechsel ein. Um 1800 zählten Dorf und Gut 12 Ganzbauern, 14 Einlieger, insgesamt 235 Einwohner. — Die Kirche war der Matrikel von 1600 zufolge eine Mutterkirche mit einer Tochter in Nieden. Später wurde sie selbst Tochter von Papendorf. Patron ist der Rittergutsbesitzer.

Die Kirche ist ein einfacher Feldsteinbau von rechteckiger Grundform aus dem 13. Jahrhundert. Die Fenster zeigen nur noch zum Teil die ursprüngliche Spitzbogenform, vor allem die der Ostseite, über denen der Giebel durch einige Blendfenster gegliedert ist. Von den alten Portalen ist nur noch eine Spur an der Nordseite erhalten. Die Decke ist gerade mit viertelkreisförmigen Anläufen an den Langseiten, wie sie im 18. Jahrh. hier vielfach entstanden. Der Dachstuhl ist (nach Bedmanns Nachl.) von 1729. Die ganze Westseite ist durch einen neuen, 1865 vorgebauten Turm verändert. An das Ostende der Südseite lehnt sich ein tonnengewölbter Gruftbau.

Einfacher barocker **Kanzelaltar** von 1733 (Bedmanns Nachl.) mit korinthischen Säulen zu beiden Seiten und ebensolchen kleineren Maßstäben an der Kanzelkufe. Das Ganze ist in Braun mit Gold bemalt.

Ein messingnes Laufbecken und ein Zinnkelch im Ufermärkischen Museum zu Prenzlau.

Einige alte **Bauernhäuser** fränkischer Art mit Strohdächern und Rauchfang über der Küche.

### Bröllin.

**Bröllin**, 8½ km nordwestlich von Brüßow. Gut 285 Einw., 540 ha.

Einige Angaben über „Brellyn“ aus der Zeit um 1375 bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 50 Hufen der Gemarkung gehörten 3 zur Ausstattung der Kirche. Die Abgaben der Bauern flossen dem Henning Lynstedt zu, dessen Familie sich hier lange behauptete, denn ein Protokoll von 1688 hebt mit den Worten an: „Brollien gehöret Adam Friedrich, Henning Christoff und Joachim Gürgen gebrüder von Lindstähten mit allen gericht . . .“ Infolge des 30 jährigen Krieges waren damals alle Bauern- sowie Kossätenhöfe laut Feststellung der kurfürstlichen Kommissare „wüste“. Auch im Verlauf des 18. Jahrh. wurden hier nur wenige Bauern neu angesetzt. Auf die Lindstedt folgten die Winterfeldt, Wedel, Podewils und endlich um 1850 die Stoewahs. Die Kirche, ursprünglich eine „mater“, unter Lindstedtschem Patronat, wie 1491 bezeugt wurde, wird seit dem 30 jährigen Krieg von Wekenow aus „kuriert“.

Kleine alte **Feldsteinkirche** mit eingezogenem Chor, der mit dem Schiff ehemals durch einen Triumphbogen verbunden war. Auf dem Bestende des Daches ein viereckiger Bretterturm mit Spitzhelm. Der Mauerkörper der Kirche ist ganz überputzt, die in Backstein ausgeführten Spitzbogenfenster sind neuzeitlich.

Das einzig Ursprüngliche sind außer dem Kern der Umfassungsmauern die Dachstühle von Schiff und Chor. In jenem bestehen die Gespärre aus zwei großen Streben, die im Abstände von etwa 0,80 m mit den Sparren parallel stehen, und einem darüber kreuzenden Kehlbalken; Fußstafeln fehlen. Im vierten Gespärre von Osten wurde in späterer Zeit eine verstärkende Konstruktion eingeführt, bestehend aus Pfosten mit dazwischen gestrecktem Spannbalken und darüber hinstreifendem Rahmenholz, welches die alten Kehlbalken an ihren Enden unterfängt. Im Chordachstuhl bestehen die Gespärre aus zwei Kehlbalken und Fußstafeln. Die Giebelmauer zwischen beiden Kirchenteilen zeigt im Dach noch den Entlastungsbogen über dem einstigen, jetzt nicht mehr vorhandenen Triumphbogen.

Die Ausstattung ist neuzeitlich.

**Kelch** von gotischer Form, 1586.

### Brüßow.

**Brüßow**, Stadt. 1251 Einw., 1261 ha.

#### G e s c h i c h t e.

Ein glücklicher Zufall hat uns verschiedene, jetzt im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrte Urkunden erhalten, aus denen sich ein Bild von dem Werdegang der Stadt im 13. Jahrh. gewinnen läßt. Am 10. Januar 1259 schenkte nämlich einem dieser Pergamente zufolge Heinrich Ritter von Stegelitz den Bürgern und der Stadt „Buryjow“ 60 Hufen gegen einen jährlichen Zins von einem Ferto (Vierding) für jede Hufe.

Ferner überwies er die Mittel zur Erbauung eines Gerichtsgebäudes sowie die Einkünfte aus dem Markt Zoll. Das Gemeinwesen wurde mit dem Prenzlauer und Magdeburger Stadtrecht bewidmet. Als einer der Zeugen, die der Ausstellung dieser Urkunde beiwohnten, erscheint der Pfarrer (plebanus) Ludolf; ein Siegel der Stegelitz ist angehängt. Dreizehn Jahre darauf verkaufte Ritter Johannes aus demselben Geschlecht am 26. November den Bürgern seines Dorfes „Borsow“ für 50 Mark Silber einigen Acker sowie ein nahegelegenes, sich bis zum Sumpf „Mosbroc“ erstreckendes Gehölz. So ergibt sich aus beiden Urkunden, daß das junge Gemeinwesen unter dem Schutz abligier Stadtherren emporwuchs. Die von Stegelitz, in der Uckermark damals hochangesehen, erschienen um dieselbe Zeit als Begründer des Nonnenklosters Boizenburg.

Neben der Neusiedlung lag ein alter, wahrscheinlich slawischer Ort. Jahrzehnte lang bestanden beide Gemeinwesen nebeneinander, bis dann einer Urkunde vom 21. Juni 1299 zufolge „Alt-Borsow“ mit der jungen Stadt (civitas) durch die askanischen Markgrafen Otto, Konrad, Heinrich und Johannes zu einer Gemeinde mit einem Recht vereinigt wurden; ein markgräflicher Vogt nahm hier seinen Sitz. So ergibt sich, daß über den Stegelitz die Markgrafen standen, wie denn auch ein Heinrich von Stegelitz am 20. Februar 1318 seine Stadt „Burchsow“ vom Markgrafen Woldemar zum Lehen empfing.

Nach dem Aussterben des askanischen Hauses gewannen die Pommern großen Einfluß, und am 2. April 1323 übertrugen die Herzöge Otto, Bradislaw und Barnim einem in der Prenzlauer Nikolaikirche neu gestifteten Altar 10 Talente und 10 Schilling Geldatgaben von Hufen der Stadt „Burchsow“. Eine alte pommerische Chronik berichtet sogar von der Eroberung der Stadt im Jahre 1345 durch Herzog Barnim. Am 22. Mai 1354 erhielten die Pommernherzöge die Vogteien „Burissow“ und „Jagow“ von den Fürsten von Anhalt als Pfand. Und ein Jahr darauf wurden sie von Karl IV. abgetreten: laut Landbuch vom Jahre 1375 gehörte „Brussow“ dem Stettiner Herzog. Erst infolge des siegreichen Feldzuges des Kurfürsten Friedrich I. im Jahre 1420 wurden die Vogteien ebenso wie das Uckerland wieder mit der Mark vereinigt.

Um 1450 traten an die Stelle der Stegelitz, die sich noch vielfach als gnädige Schutzherrn der Stadt erwiesen und ihr z. B. 1336 einen zu Martini fälligen Zins von 30 Talenten erlassen hatten, die aus altem pommerischen Adel stammenden Ramin, deren gleichnamiges Stammhaus nahe Penkun gelegen ist; die Steglitz hielten sich noch zu Eriewen bei Angermünde, wo ihr Geschlecht infolge des 30jährigen Krieges um 1650 erlosch. 1504 bestätigte Klaus von Rammin den Bürgermeistern, Ratleuten, Bürgern und Kaufleuten ihre Privilegien (laut Urkunde vom 18. August im Geh. Staatsarchiv).

Der 30jährige Krieg hinterließ auch hier deutliche Spuren. Noch 40 Jahre nach dem westfälischen Frieden stellen kurfürstliche Kommissare fest, daß nur 11 Bauernhöfe bewohnt, 9 dagegen wüst waren; „16 Rossäten“, so heißt es, „seynd alle wüste.“ Die beiden im „Städtlein“ belegenen Rittersitze gehörten Herrn Bartelt Friederich von Ramin. 1725 geriet dieses Geschlecht in derartige Geldnöte, daß es den alten Besitz nicht mehr länger halten konnte. So wurde dann 1726 die Stadt aus dem Konkurs durch den Staat angekauft, und das ablige Vorwerk wurde zur königlichen Domäne (vgl. Kirchenbuch).

Eine erfreuliche Veränderung vollzog sich mit dem Städtchen im Verlauf des 18.

Jahrhunderts. Denn von 52 wüsten Stellen, die man noch um 1722 zählte, war um 1800 keine einzige mehr vorhanden, und während zu Beginn des 18. Jahrh. nur 10 Häuser Ziegel-, 80 dagegen Schindeldächer hatten, war es zu Beginn des 19. Jahrh. umgekehrt: 100 Häuser mit Ziegel- und nur 10 mit Schindeldächern!

Auch die Einwohnerzahl stieg bis zum Jahre 1860 auf 1584 an; neuerdings ist ein kleines Sinken zu verzeichnen. Die Kirche war von jeher eine *mater* und mit 4 Hufen ausgestattet, die dem Protokoll von 1687 zufolge der Prediger selbst beackerte. Töchter der unter königlichem Patronat stehenden „*mater*“ sind Grüneberg, Menkin, Trampe und Wollschow.

Das Wappen der Stadt zeigt 3 vieredige Türme; im mittelsten eine offene Pforte mit einer Figur, die einer Ramme ähnlich ist (vgl. Siebmachers Wappenbuch, „Städterwappen“, I. Bd., S. 4, Tafel 164).

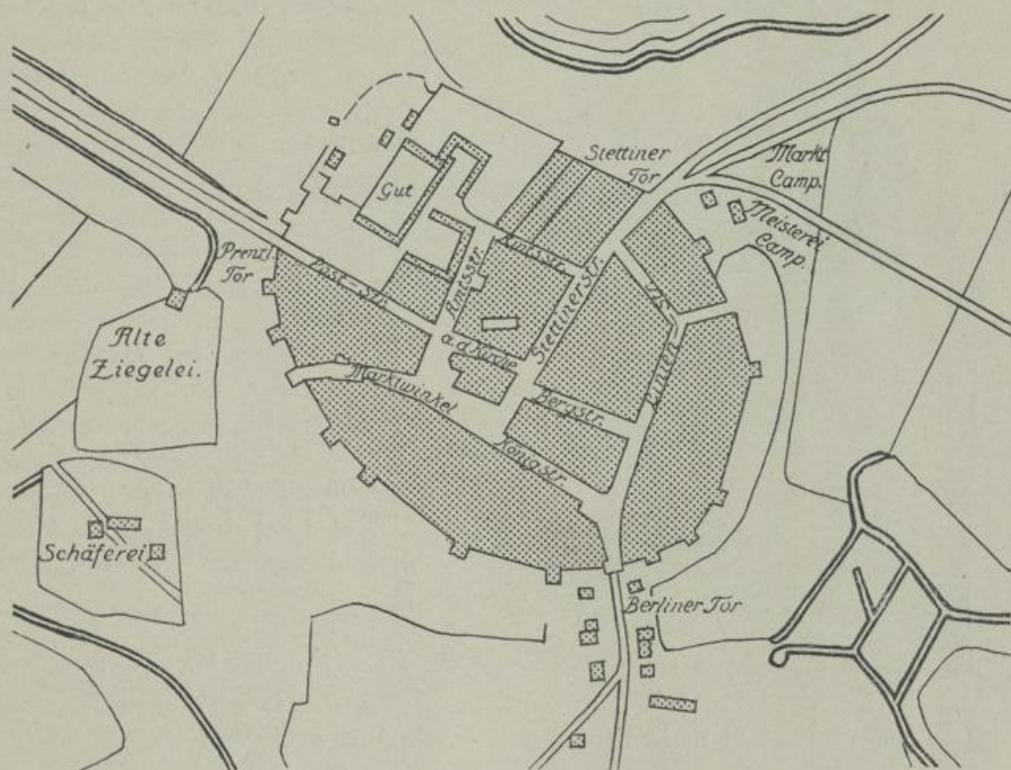


Abb. 17. Brüßow. Stadtplan. Nach dem „Plan von dem Kronprinzl. Gute Brüßow, vermessen 1726 durch Wortmann und Grundt“. (Im Besitz der Regierung in Potsdam.)

#### Pläne und Ansichten.

Plan von dem Kronprinzl. Gute Brüßow, 1726, von Wortmann und Grundt. 66 × 66 cm, 280 Rheinl. R. = 10,2 cm. Kartenabt. der Kgl. Domänenverw.; Potsdam. (Abb. 17.)

Derselbe Plan, kopiert 1774 von W. F. Kempfen. Ebenda.

Derselbe Plan, „verjüngt“ 1772 von P. L. Pister, 47 × 62 cm, 280 Rheinl. R. = 7,4 cm. Ebenda.

Plan der Stadt nebst Umgebung von 1840, kopiert von Wigelius nach einem Plane von 1830. Beim Magistrat in Brüssow.

### Topographie.

Der Ort scheint sich im Anschluß an eine, zum Schutze der pommerischen Grenze errichtete Burg bei einem wendischen Kiez Namens „Vorjow“ gebildet zu haben. Daniel Cramer (Pommersche Kirchenchronik, II. Teil) nennt ihn unter den Orten, die 1190 „zu bauen und zu bessern angefangen worden“. Die Burg lag am nordwestlichen Rande der Stadt an der Stelle des jetzigen Gutes (Fibicin, Territ. IV S. 19, Berghaus, Landb. II, S. 276) an einem See, der seitdem hier und weiter nordöstlich eingetrocknet und nur noch in zwei Resten, dem jetzigen „großen“ und „kleinen“ Brüssower See, erhalten ist. In ihrer Nähe befand sich auch das eine Tor der Stadt, das Prenzlauer, während das Berliner Tor im Südosten den Ausgang der heutigen Königstraße, das Stettiner Tor im Nordosten den der jetzigen Stettiner Straße bildete. Ungefähr inmitten des Ortes liegt die Kirche und südlich von ihr der Marktplatz (Abb. 17).

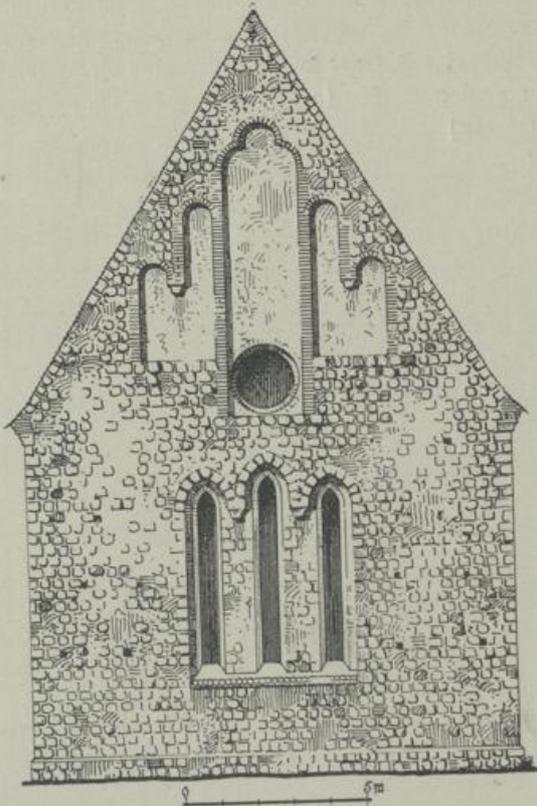


Abb. 18. Brüssow, Ostgiebel der Kirche.

einfach rechteckiger, frühgotischer Feldsteinbau, dessen westlicher Teil als Turm abgetrennt war. Der gefaste Sockel hat durch das allmähliche Anwachsen des Friedhofes etwas von seiner ursprünglichen Höhe eingebüßt. Auch das Hauptgesims ist nur durch einen Fassen bezeichnet. Von den drei, zumteil noch mit abgestuften Gewänden versehenen Portalen liegt eines inmitten der Westfront, die beiden andern sind an der Südseite. Die Tür am Ostende der Nordseite ist aus neuerer Zeit.

Die alten Architekturformen sind am besten am Ostgiebel erhalten (Abb. 18). Er zeigt noch die drei ursprünglichen hohen Spitzbogenseiter in einer Blende, die den kleinen

### Denkmäler.

Die Kirche (nach Bratring's Beschreibung der Mark II, S. 511 der hlg. Sophia geweiht) ist ein

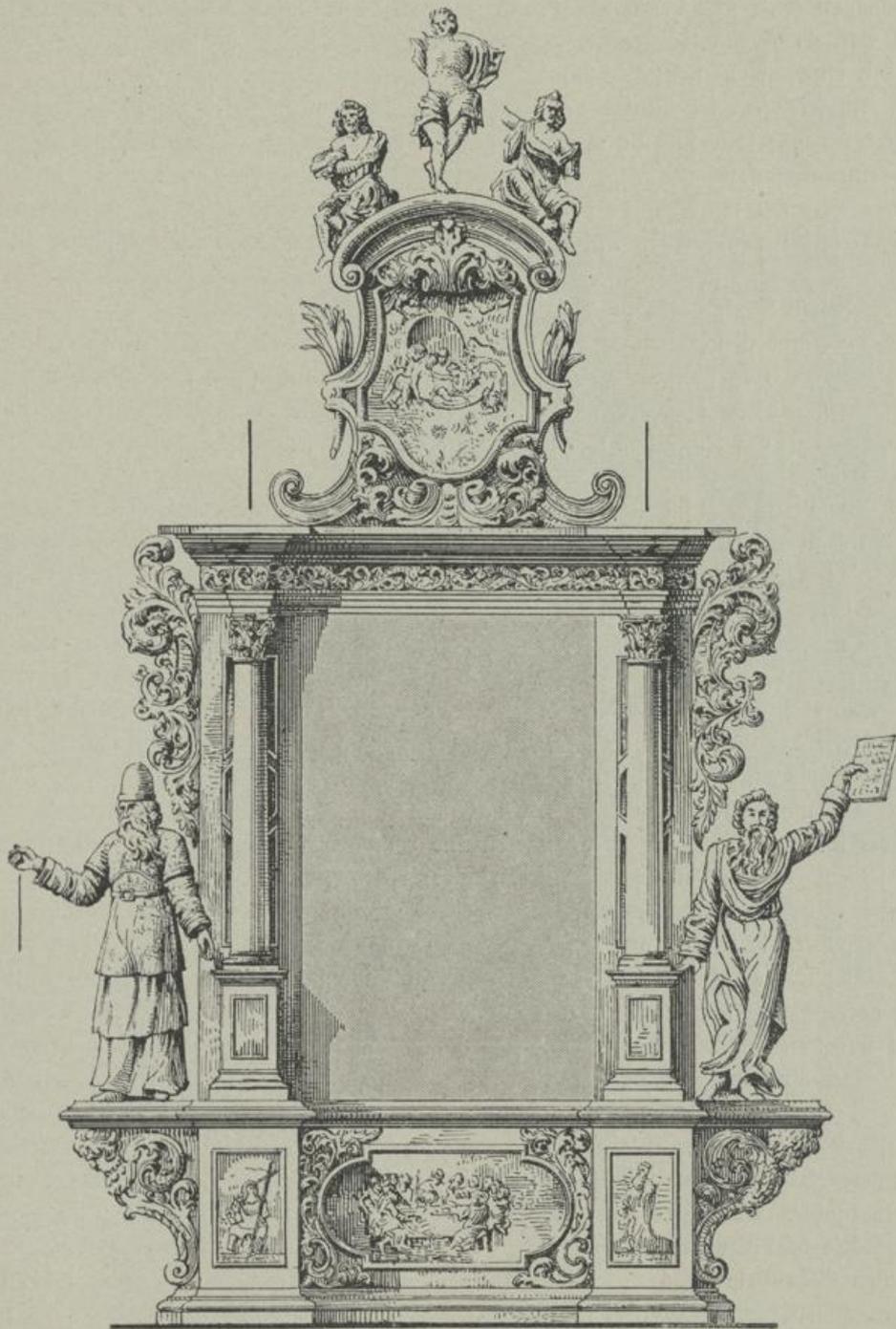


Abb. 19. Brüßow. Altar, jetzt im Udermärkischen Museum zu Prenzlau.  
(Die Abbildung beruht auf Zusammenstellung der im Museum vorhandenen Teile.)

Spitzbögen folgt und deren Vorsprung zwischen diesen durch Konsolen unterstützt wird (vgl. Strasburg und Fürstenwerder). Auch das Giebeldreieck ist durch Blendcn belebt, die mit einem Augenfenster zu einer Gruppe zusammen gefügt sind.

Ungleich sind die Fenster der Langseiten. Die ursprünglichen einfachen Spitzbogenfenster der Nordseite sind durch neuere größere verdrängt, unter Beibehaltung von jedesmal einer Feldsteinkante; nur an der Nordseite des Turmes erscheint noch die Kante des älteren vermauerten Fensters neben dem jetzigen. Die Südseite ist als Schaufseite behandelt, ihre Fenster im Ost- und Westteile sind mit Backsteinkanten von verschiedener Form versehen. Die östlichen Fenster, an Zahl drei, stehen einzeln und sind von Blendcn mit abgerundeten Kanten umrahmt. Die westlichen waren ursprünglich in Gruppen zu dreien angeordnet und von breiten Spitzbogenblendcn umfaßt, eine etwas reichere Gliederung, die durch spätere Umgestaltung vollständig verschwunden und nur noch aus einzelnen Spuren zu erraten ist; die jetzigen Fenster sind auch hier wie die der Nordseite gestaltet und im Flachbogen geschlossen, oft ist nur noch eine Spitzbogenblende über dem westlichen Südportal.

Bemerkenswert sind noch einige vorgestreckte Bindersteine als Ansatz für eine Sakristei, etwa 1½ m vor dem Ostende der Nordseite, doch ist zweifelhaft, ob sie je zur Ausführung kam; die jetzige ist nur ein Verschlag unter der nördlichen der beiden Längsemporen, die bis gegen den Ostgiebel durchgeführt sind.

Die gerade Balkendecke wie der Dachstuhl sind etwa aus der Mitte des 19. Jahrh. Ursprünglich hatte die Kirche einen bis zu den Kehlbalken offenen Dachstuhl, in welchem der Raum in halber Achteckform hineinreichte. Beweis dafür sind die Fußspur auf der Innenseite des Ostgiebels und die innerhalb der halbachtseitigen Fußfläche eingelassene Reihe von Schalltöpfen von etwa 15—20 cm Durchmesser.

Der wohl schon ursprünglich nach der Kirche geöffnete Turm ist neuerdings (1836) wieder mit dem Kirchenraum verbunden und zur Aufstellung der Orgel benutzt worden. Derselben Zeit verdanken die oberen Turmteile ihre Entstehung. Ihr quadratischer Körper ist überpuzt; das schlichte Walmdach endigt in kurzem, achtsseitigem Helm. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1750.

Der jetzige Altar hat einen niedrigen gotisierenden Aufbau. Die Kanzel, bis 1831 auf der Nordseite (Auszug a. d. Kirchenbuch in „Chronik von Brüßow“, 1906 S. 49) steht jetzt inmitten der Ostseite, getrennt vom Altar und ist mit diesem etwa gleichzeitig.

Der Aufbau des ehemaligen Barockaltars (Abb. 19), 1714 von Rosenberger, „Bildschnitzer in Stettin“, gefertigt (Chronik S. 24), befindet sich jetzt im Prenzlaucr Museum. Die große mittlere Hauptdarstellung fehlt, ebenso die beiden sie flankierenden Säulen. Im oberen Aufsatz ein Relief der Grablegung, im Sockel Darstellung des Abendmahls. Seitwärts auf geschnitzten Konsolen Melchisedek und Moses.

Die drei Bronzekronleuchter, von denen einer das Empiremotiv einer flachen Glasschale zeigt, die beiden andern noch Kokosformen aufweisen, gehören der ersten Hälfte des 19. Jahrh. an.

Kelch, Silber, ganz vergoldet, 21 cm hoch, im ganzen noch von gotischem Charakter, obwohl erst 1591 gestiftet (Abb. 20). Der Fuß in Sechspañform mit dem ein-

gravierten Wappen der Stifter (v. Ramin) und einem Kreuzifirus in Relief der größer als gewöhnlich; am Kopfsende des Kreuzes zwei kleine Engel. Der Knauf mit durchbrochenem Maßwerk, Zapfen und Rosetten verziert. Die K u p p a nicht mehr gotisch, sondern bauchig breit; an ihrem oberen Rande zwei kleine Wappen als Marken, in dem einen: „P“ in dem anderen „IX.“ Auf der Unterseite das Berliner Beschauzeichen, links davon: „Otto Nikola“, rechts Adler in Oval.

Vier G l o c k e n. Die große, 122 m Durchm., von J. F. Thiele, 1778; die zweite, 1,02 m Durchm., 1730 von Joh. Heinr. Schmidt; die dritte, 78 cm Durchm., 1751 von Joh. Heinr. Scheel; die vierte 46 cm Durchm., 1609 von Meister „N. K.“ (Nudolf Klassen) mit seinem Gießzeichen.

**Befestigung.** Reste der alten Stadtmauer aus Feldstein finden sich noch im Südosten, Süden und Südwesten der Stadt in meist geringer Höhe (nirgends über 4 m). Man erkennt noch etwa ein halbes Duzend Weichhäuser, die — in Abständen von etwa 60 m — ungefähr 1½ m rechteckig vor die Mauer treten.

Vor dem ehemaligen Hause des Zimmermeisters Koosch liegt ein G r a b s t e i n mit einer Umschrift in frühgotischen Majuskeln, von welcher jetzt noch lesbar ist: „Anno dom. Vigilia Ma. . S. A. . Do. MCCCXLVII (?).“ Von der einst im Mittelfelde eingravierten Figur ist nichts mehr zu sehen, vielmehr nur noch der darüber als Andeutung einer Nische eingravierte Halbkreis. Der Stein soll aus Lößnitz stammen und einem Kamminer Bischof gelten; da die Einer der Jahreszahl undeutlich sind, käme etwa der 1343 gestorbene Friedrich v. Eickstedt in Betracht.

Eine größere Anzahl älterer kunstgewerblicher Gegenstände bei Zimmermeister K o o s c h. U. a. eine kleine steinerne G u ß f o r m (Abb. 21) für ein metallenes, an die Kleidung zu heftendes Abzeichen, bestehend aus zwei kleinen Doppeladlern, von

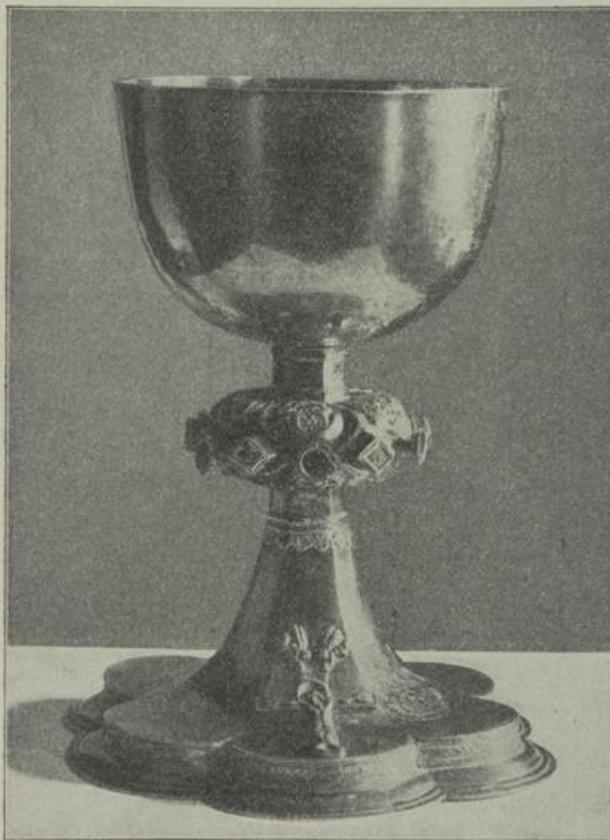


Abb. 20. Bräflow. Kelch in der Kirche.

denen seitwärts geschwungene Spruchbänder abzweigen, die in einem Vogelfopf endigen. Von der Devise lesbar die Buchstaben: R. H. . . .

## Carnzow.

**Carnzow**, 14½ km nordöstlich von Prenzlau. Gem. 42, Gut 267 Einw., Gem. 167, Gut 715 ha.

Das Dorf, das in einer Urkunde vom 5. April 1354 in der Namensform „Karnssow“ erscheint, war im Zeitalter der deutschen Kolonisten mit einer Feldmark von etwa 30 Hufen ausgestattet worden. Die aus Pommern stammenden von Ramin, die auch zu Brüssow begütert waren, setzten sich hier etwa im 14. Jahrh. fest; als Vasallen



Abb. 21. Brüssow. Gussform, im Besitz des Zimmermstr. Koosch.

der Kurfürsten von Brandenburg hatten sie ihren Lehnsherren, wie aus dem Musterungs-Protokoll von 1588 hervorgeht, mit 4 Pferden zu dienen. Der 30 jährige Krieg richtete furchtbare Verheerungen an und zerrüttete den Vermögensstand des alten Geschlechtes derart, daß um 1650 Henning v. Ramin den Besitz zur Hälfte seinen Gläubigern überlassen mußte; die andere Hälfte war bereits vorher in den dauernden Besitz der von Bröcker gekommen. Auch die bäuerliche Bevölkerung hatte sehr gelitten, denn von 12 Bauernhöfen waren 6 und von 10 Kossätenhöfen 5 wüst geworden. Diese Lücken wurden auch im 18. Jahrh. nicht wieder ausgefüllt, denn einer Statistik von 1800 zufolge zählte das Dorf nur 5 Bauern, 4 Kossäten sowie 2 Büdner und 10 Einlieger. Damals waren Besitzer Kammerherr von Brockhausen, um 1825 von Rabe, sodann von Krause und endlich

in neuerer Zeit die Familie von Buch. — Die Kirche war bereits einer Matrifel von 1600 zufolge eine Mutter mit den beiden Töchtern Kłodow und Cremzow.

Die Kirche, ein im 18. Jahrh. größtenteils überputzter frühgotischer Feldsteinbau, hat bei rechteckigem Grundriß einen breiten, reichlich ½ m im Norden und Süden vorspringenden Turm, der freilich nur bis zur Höhe der Kirchentraufe gedieh. Das Westportal und die Fenster haben im allgemeinen noch ihre alte Form, nur sind ihre spitzen Bögen zu runden umgewandelt worden. Eine unschöne Veränderung des Ostgiebels in Backstein kommt auf Rechnung des 19. Jahrhunderts. Die Decke ist glatt geschalt, der Dachstuhl stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der schlichte quadratische, außen verbretterte Turmaufbau am Westende endigt in einem übereck gestellten Vierkranzhelm.

Der Kanzelaltar, ein üppiges Barockwerk von 1726 (inschriftlich) zeigt einen architektonischen Aufbau von vier korinthischen Säulen auf Postamenten, zwischen welche die Kanzelkufe und der Schalldeckel eingefügt sind; jene ist an den Ecken mit den Evangelistenfiguren besetzt, über diesem als Bekrönung eine Strahlenjonne mit dem Auge Gottes angebracht. Wie die Kanzel sind auch die Altarschranken mit reichem geschnittenen Barockornament bedeckt (vgl. das gleiche Ornament in Rossow und Zerrenthin). Das Ganze flankieren die beiden allegorischen Figuren von Glaube und Liebe.

Grabsstein (Abb. 22) des Busso von Rammin († 1608), nicht in rechteckiger Form, wie sonst üblich, sondern oben im Stichbogen geschlossen. Der Verstorbene ist im Relief, in ganzer Figur, gerüstet, dargestellt; in den oberen Ecken Wappen der Rammin und Cickstedt.

In der Südwestecke der Kirche unter der Empore ein großer Sandstein-sarkophag, in dessen Deckel eine Marmorplatte mit der Grabschrift eingelassen ist, für den Kammerherrn Sigismund Ludwig Joachim v. Brodhausen († 1803).

Drei Glocken. Die große, 1,02 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „N<sup>o</sup> christus geburt CCCC46 (die beiden letzten Ziffern arabisch!) iahr. merten schroder. tomes brugmann. help goth. verbum domini manet in aeternum.“



Abb. 22. Earmjow. Kirche.  
Grabsstein des Ritters Busso v. Rammin.

Darunter vier glatte Linien und ein gotischer Rundbogenfries mit herabhängenden spätgotischen Blumen. — Die zweite, 70 cm Durchm., ebenfalls mit Inschrift am Halse:



Abb. 23. Carmzow.

Gießereizeichen an der zweiten Glocke, rechteckiges Relief (undeutlich) und zwei Figuren (Maria mit dem Kinde?). Außerdem das in Abb. 23 wieder gegebene Gießereizeichen. — Die kleine Glocke, 46 cm Durchm., ohne Inschrift und Zierat.

## Cremzow.

**Cremzow**, 12,5 km ostnordöstlich von Prenzlau. Gem. 29, Gut 257 Einw., Gem. 88, Gut 312 ha.

Die ersten ausführlichen Nachrichten über „Kremzow“ bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 53 Hufen der Feldmark waren damals bereits 31 wüste (*desolati*). Die besetzten Hufen hatten Abgaben, u. a. je 6 Scheffel Weizen, zu entrichten. Die Kirche



Abb. 24. Cremzow. Westgiebel der Kirche.

war mit 3 Hufen ausgestattet, von denen der Pfarrer (*plebanus*)  $1\frac{1}{2}$  Wispel Korn und 1 Talent bezog. Gerechtfame besaßen hier damals u. a. Beteke Brossow und Heyne v. Gluven. Später setzten sich hier die aus Westdeutschland stammenden Berg fest, die einem Musterungsprotokoll von 1588 zufolge ihrem Lehnsherrn, dem Kurfürsten, von ihrem insgesamt 6 Dörfer zählenden Besitz mit 4 Pferden zu dienen hatten. Während des 30jährigen Krieges erwarben die Arnim den Ritteritz. Die 7 Bauerngüter mit insgesamt 22 Hufen wurden wüst, und ihre Acker kamen zum Teil an die Kossäten, zum Teil an den Gutsherrn. 5 Bauern wurden im Verlauf des 18. Jahrh. wieder angesetzt. Die Berg kauften inzwischen ihren alten Besitz wieder zurück, so daß um 1800 der Kammerherr von Berg als „Besitzer“ des 125 Einwohner zählenden Dorfes erscheint. Im 19. Jahrh. trat wiederum häufiger Besitzwechsel ein. — Die Kirche ist von jeher Tochter von Carmzow.

Die Kirche ist ein rechteckiger Feldsteinbau ohne Turm, von gespaltenen und gut, fast rechteckig bearbeiteten Feldsteinen. Die Westfront (Abb. 24) in einfacher Giebelform

insgesamt 6 Dörfer zählenden Besitz mit 4 Pferden zu dienen hatten. Während des 30jährigen Krieges erwarben die Arnim den Ritteritz. Die 7 Bauerngüter mit insgesamt 22 Hufen wurden wüst, und ihre Acker kamen zum Teil an die Kossäten, zum Teil an den Gutsherrn. 5 Bauern wurden im Verlauf des 18. Jahrh. wieder angesetzt. Die Berg kauften inzwischen ihren alten Besitz wieder zurück, so daß um 1800 der Kammerherr von Berg als „Besitzer“ des 125 Einwohner zählenden Dorfes erscheint. Im

zeigt über dem mehrfach abgestuften Spitzbogenportal eine große, in Backstein ausgeführte Spitzbogenblende, welche drei frühgotische Fenster mit deutschem Bände darüber und im Bogenfeld ein großes, jetzt vermauertes Radfenster umschließt; der obere Teil des Giebeldreiecks ist verbrettert. Außer dem Westportal enthält die südliche Langseite noch ein Portal und weiter östlich die Priestertür in ähnlicher Behandlung. An den Langseiten je fünf schmale Spitzbogenfenster, etwa 20 cm breit, von denen eines an der Nord- und eines an der Südseite verbreitert sind. Der Ostgiebel zeigt nur drei Fenster, sein oberes Dreieck ist ganz schlicht. Ein Sockel ist nicht bemerkbar, vom Gesims sind nur einzelne Steine am Ostende erhalten. Die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken; der kieferne Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert scheint im 19. Jahrh. größtenteils erneuert. Ein schmaler Teil der Kirche im Westen ist jetzt durch eine Fachwerkwand abgetrennt, hier liegen die Treppen zum Bodenraum, an dessen Westende der Glockenstuhl steht. Am Ostende der Nordseite die Spuren eines Sakristeianbaues.

Die innere Ausstattung ist ganz schlicht.

Ein messingnes Taufbecken, im Museum zu Prenzlau, 56 cm Durchm., hat

in der Mitte eine Rosette aus Granatäpfeln, darum herum zwei Reihen dekorativer Schrift.

Ein alter Gutshausbau aus dem 18. Jahrh. dient heute z. T. als Scheune.

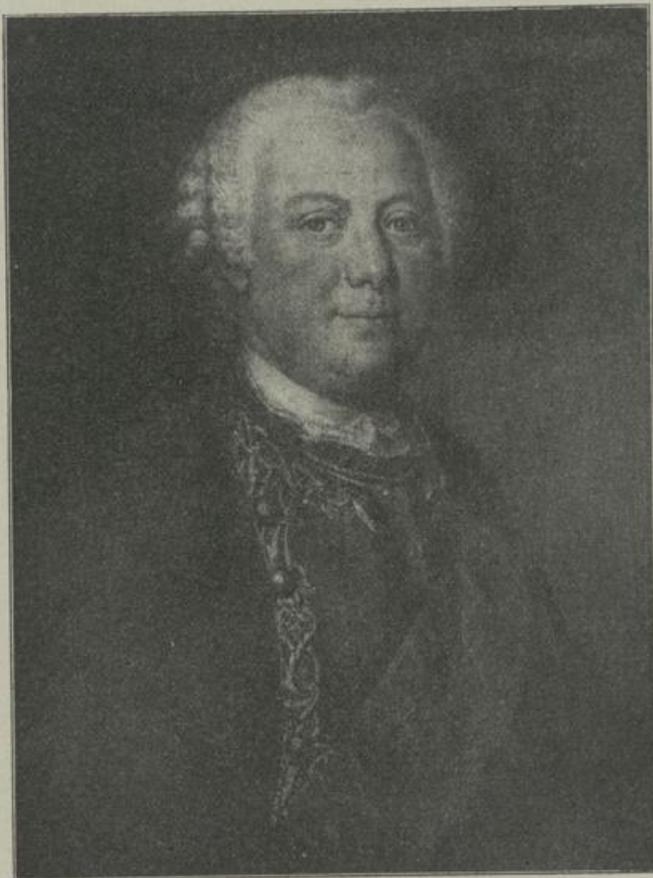


Abb. 25. Damerow.

Bildnis des Generals Hans Karl v. Winterfeldt, im Gutshause.

## Damerow b. Rechlin.

**Damerow b. Rechlin**, 16 km nordnordöstlich von Prenzlau. Gut 288 Einw. 808 ha.

Das 53 Hufen zählende Dorf war um 1375 den pommerischen Herzögen verpfändet, (Landbuch Kaiser Karls IV.). Sehr viele Ritter, u. a. die Schernekow, Lindstedt, Elling und

Buch, hatten damals hier Gerechtfame. Um 1400 war der Ort angeblich, wie der Pfarrer 1713 berichtet hat, bereits vollständig wüste und kein Bauer mehr vorhanden. Bald nach dem 30jährigen Kriege verlobte sich die Lindstädtische Erbtöchter mit dem Rittmeister Joachim George von Winterfeldt (1627—97), der auch den Lindstädtischen Rittersitz zu Schmarjow erworben hatte. Seitdem ist das Gut im Besitz der Winterfeldt. — Von der Kirche heißt es in einem Protokoll von 1688: „alte wüste Kirche, ob filia. mater oder unicum, hat keiner zu berichten gewußt. Die Leute gehen iho nach Schmarjow in die Kirche.“

Im Park des Gutshauses steht die Ruine einer seit 1441 (Ledebursche Umfrage) außer Gebrauch befindlichen **Feldsteinkirche**, bestehend aus rechteckigem Schiff und etwas

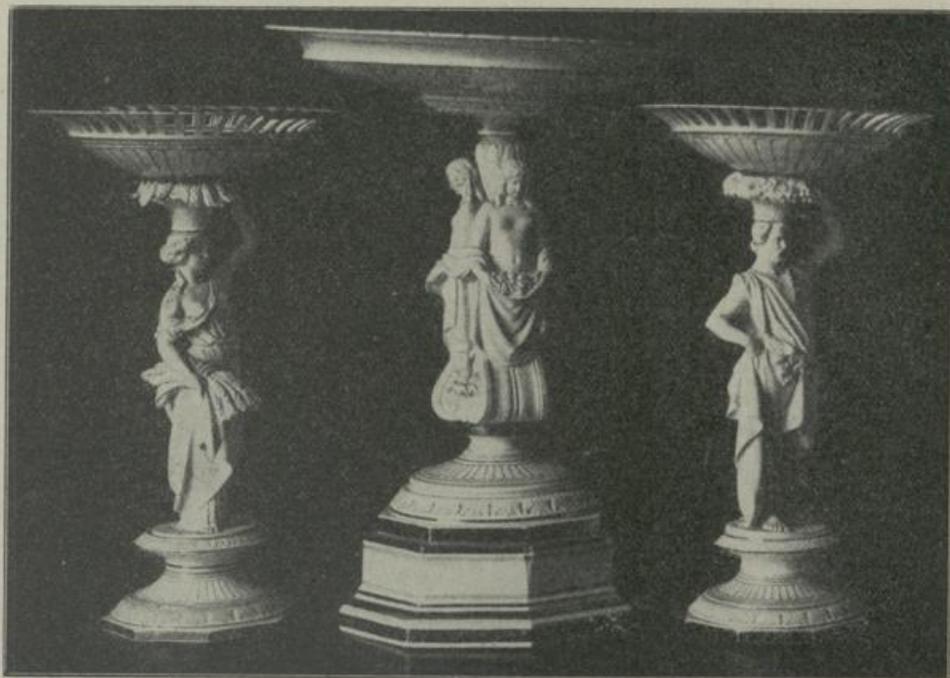
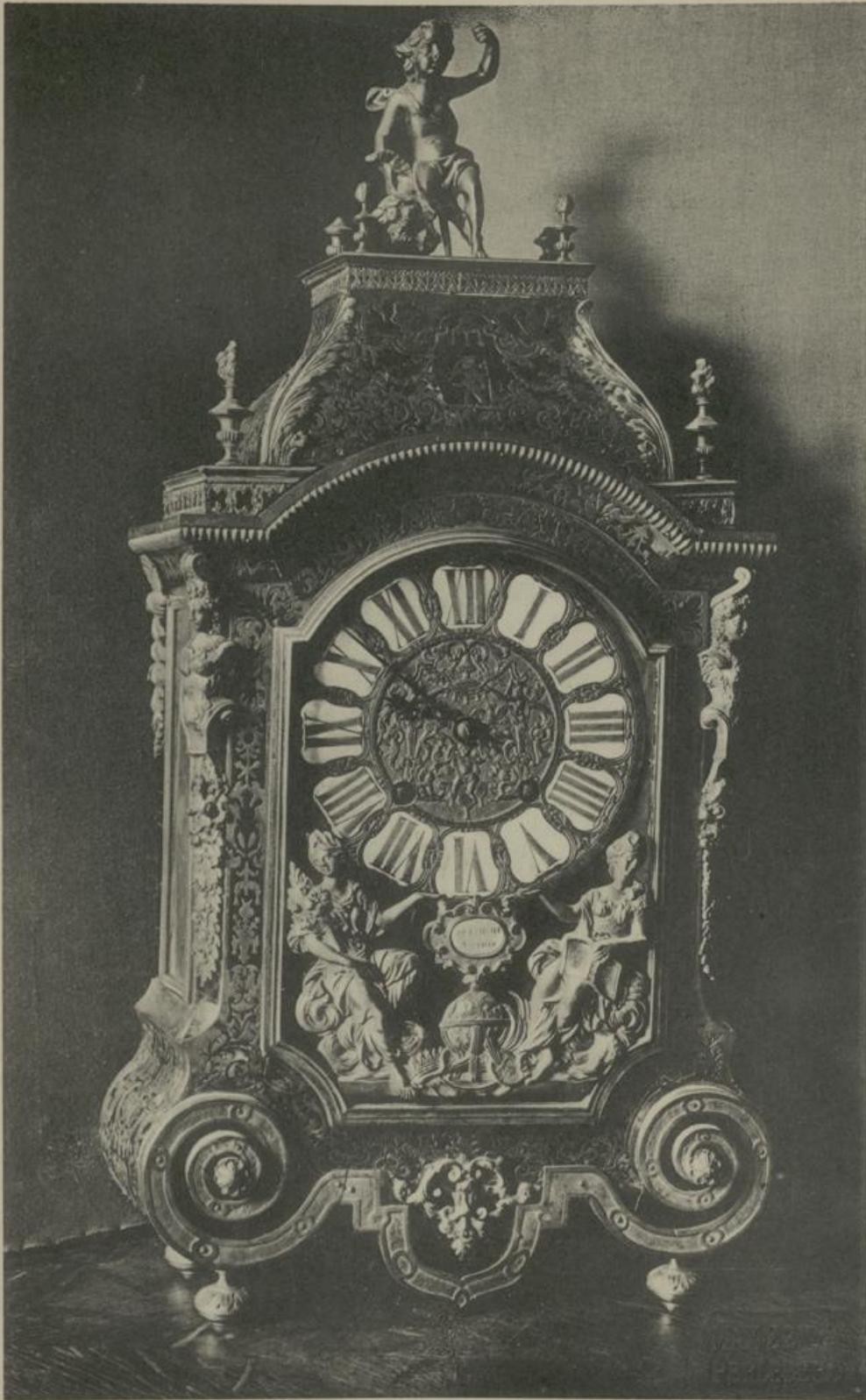


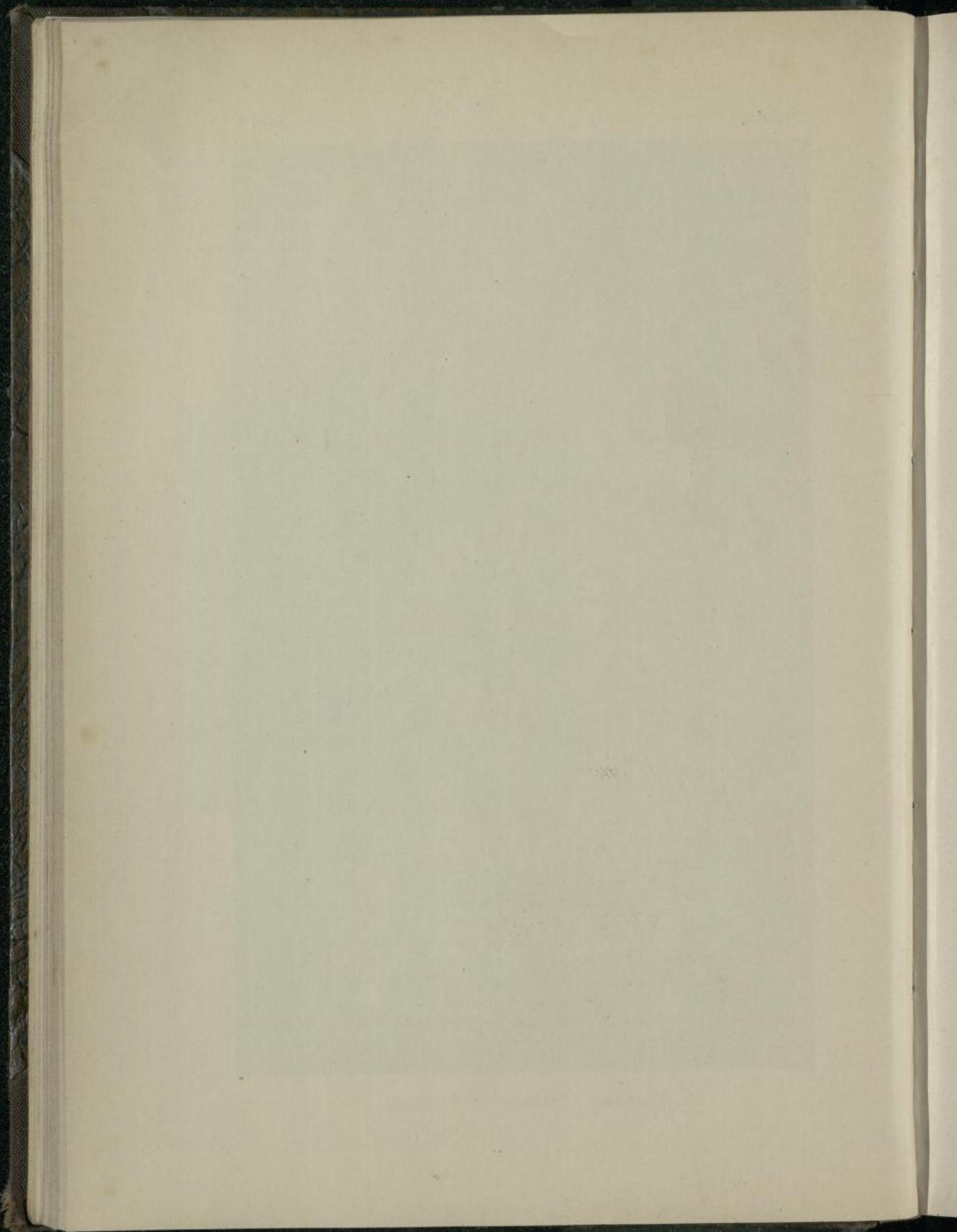
Abb. 26. Damerow. Tafelauffätze im Gutshause etwa 40 cm hoch.

breiterem Turm. Erhalten sind nur die Umfassungsmauern in etwa 3 m Höhe, vielfach ohne die äußere Verkleidung, aus bearbeiteten Verblendsteinen. Von Fenstern und Portalen ist nichts mehr festzustellen als höchstens die Stelle der letzteren im Westen und Süden. Zwischen Schiff und Turm befand sich die übliche große Öffnung. Der etwas vorgeetzte Sockel entbehrt der Schräge.

Im Vorplatz des **Gutshauses** ein Winterfeldtsches Epitaph von 1697, das aus Holz gearbeitet ist und drei Ritterfiguren von etwa 1½ m Größe zeigt; es stammt aus der Kirche in Schmarjow. Bemerkenswert sind außerdem einige Familienbildnisse, darunter das in Abb. 25 wiedergegebene des Generals Hans Karl



Damerow. Stuckuhr im Gutshause.



v. Winterfeldt, sowie eine Anzahl kunstgewerblicher Gegenstände, u. a. ein Barockschrank mit gekröpften Füllungen (Prenzlauer Arbeit), Tafelaufsätze (Abb. 26) und eine wertvolle Stuhluhr, Pariser Arbeit (Taf. 1).

## Damme.

**Damme**, 11 km östlich von Prenzlau. Gem. 55, Gut 217 Einw., Gem. 190, Gut 772 ha.

Am 5. April 1354 wird Damme zugleich mit Carmzow zum erstenmal urkundlich genannt (vgl. S. 26). Die im Nachbardorfe Eickstedt begüterten Eickstedt waren hier von Alters her angesessen. Nur infolge des 30jährigen Krieges mußten sie zeitweilig, wie aus einem Protokoll von 1688 hervorgeht, ihren Rittersitz den von Borde überlassen. Auch der bäuerliche Besitz hatte unter dem Krieg sehr gelitten, denn von 6 Bauernhöfen waren 3 und von 6 Kossätenhöfen 4 wüst geworden; auch die „Krugstelle“ war wüst. Doch um 1800 zählte man bereits wieder 5 Ganz- und 3 Halbbauern. Die mit 3 Hufen von den deutschen Kolonisten im Mittelalter ausgestattete Kirche war früher Tochter von Wollin, jetzt von Falkeowalde; Patrone die Eickstedt.

Die Kirche ist ein frühgotischer rechteckiger Feldsteinbau mit Westturm von der Breite des Schiffes. Der Sockel ist gefast, das Gesims zeigt eine steile flache Kehle aus Granit, die in neuerer Zeit durch einen dicken Rundstab aus Backstein darüber ergänzt wurde. An jeder Langseite sitzen vier schlanke Spitzbogenfenster, im Osten drei. Ein breites mehrfach abgetrepptes Granitportal findet sich im Westen, ein kleineres ohne Abtreppe inmitten der Südseite; außerdem auf der Nordseite die Spur eines vermauerten Portals. Die Decke wurde gegen Ende des 19. Jahrh. unterwärts verschalt. Der Dachstuhl entstammt jedenfalls der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande von 1824 (Ledebursche Umfrage). Die Westkanten des Turmes wurden der Risse wegen damals ausgebessert und durch zwei hohe, vorspringende Backsteinpfeiler verstärkt. Der quadratische Fachwerkteil des Turmes am Westende ist verbrettert und zur vierseitigen Laterne eingezogen, die mit kurzem Helm bekrönt ist.

Sehr hoher gotisch gehaltener Altaraufbau von etwa 1840—50.

## Dauer.

**Dauer**, 9,5 km nordnordwestlich von Prenzlau. Gem. 400 Einw., Gut 9 Einw., Gem. 1045, Gut 97 ha.

Eine ausführliche Beschreibung des von den deutschen Kolonisten begründeten Dorfes „Dower“ findet sich im Landbuch Kaiser Karls IV., das um 1375 zusammengestellt wurde. Die Feldmark zählte 60 Hufen, von denen 3 der Kirche zugewiesen waren. Die Ritter Peße, Curd und Ghise Wichmannsdorf u. a. m. besaßen Ritterhöfe mit Freihufen und standen im Genuß von Zehnt- und anderen Abgaben, die die Bauern zu leisten hatten. Im Jahre 1447 übertrug Bischof Henning von Camin das Pfarramt zu Blindow zugleich mit dem von Dauer dem Priester Andreas Siseke; das Filialverhältnis zu dem Nachbardorfe hat sich bis heute erhalten. An die Stelle der im 17. Jahrh. ausgestorbenen Wichmannsdorf traten

später die Arnim und Holzendorff (Landreiterbeich; von 1608). Nach dem 30jährigen Krieg setzte sich der Kommissar Sebastian Georg von Wedel in den Besitz des Arnimschen Anteils. Vor dem Krieg zählte man 18 Bauern, nach dem Krieg nur noch 13, wie aus einem Revisionsprotokoll von 1687 sich ergibt. Auch im 18. Jahrh. hat das Dorf die alte Anzahl von Bauern nicht wieder erreicht; denn selbst um 1800 gab es nur 14 Bauern, 2 Büdner und 4 Einlieger. Die Wedel haben auch den Holzendorffschen Anteil erworben einschließlich des Patronats; ein Rittersitz bestand hier schon 1608 nicht mehr.

Die Kirche ist ein ehemaliger Feldsteinbau, an dessen frühgotischen Charakter nur noch wenige Spuren erinnern, so die beiden seitlichen vermauerten Spitzbogenfenster der Ostseite, außerdem im Innern die Kreuznische und die Viszina. Die jetzigen Fenster sind groß, rundbogig geschlossen und mit Puststreifen umrahmt; ebenso sind an den Ecken der Kirche Eisener angepußt, die Westseite ist ganz verpußt. Von unten an flach aufsteigende Eisenerstreifen bezeichnen auch die Ecken des Turmes, der in einfacher vierseitiger Laterne schließt. Der Turmaufbau ist in seinem unteren Teile nach Bedmanns Nachl. von 1738, die Endigung nach der Jahreszahl in der Wetterfahne von 1785. Die Decke im Innern wurde neuerdings gerade verschalt, die Empore zieht sich von Westen bis über die Mitte der Nordseite hin.

Den einzigen Schmuck des nüchtern und kalt wirkenden Innern bildet der schöne Altar (Taf. 2.) mit seinen korinthischen Säulen, dem reichen, flottgeschnitzten Akanthusornament an den Seiten, den vier Evangelistenfiguren, die zum Teil in diesem Ornament, zum Teil über dem Architrav sitzen, und den drei geschnitzten Reliefdarstellungen: im Hauptteil die Himmelfahrt Christi, im Sockelteil das Abendmahl, im oberen Aufsatz der gen Himmel fahrende Christus (1. Hälfte des 18. Jahrh.).

Kanzel an der Südwand in bäurischem Barock.

Barocker Taufengel mit Muschelschale.

Zwei Glocken. Die große, 80 cm Durchm., von Joh. Christ. Meyer, 1777 in Berlin gegossen. Die kleine, 59 cm Durchm., ohne Inschrift, am Halse eine Anzahl kleiner Rosetten von 1½ cm Durchmesser (ob Brakteaten?).

## Dedelow.

**Dedelow**, 7 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 59, Gut 232 Einw., Gem. 272, Gut 848 ha.

Das in reizvoller Gegend an dem munter fließenden Quillowbach liegende Dorf ist als Gründung deutscher Kolonisten aus der Zeit um 1200 anzusprechen. Die von Klügow, die aus der Stargarder Gegend stammen und als deren erster „Heydenricus de Kluzouue“ in einer Urkunde des Pommernherzogs Barnim 1269 genannt wird, waren in dem 1321 urf. genannten Ort begütert. Aus dem Landbuch Karls IV. ergibt sich, daß die Gemarkung 62 Hufen umfaßt. Jede hatte u. a. als Zehnt je 9 Scheffel Weizen, Hafer, Roggen und Gerste an Hans Klusow zu entrichten. Der Pfarrer hatte 3 Hufen, von denen er 2 selbst bewirtschaftete. — 1479 erscheinen Albrecht, Ludeke und Alreth von Klügow als „wohnhafte to Dedelow“. Mehreren Lehnbriefen z. B. von 1440, 1486, 1499 zu-



Dauer. Altaraufbau in der Kirche.

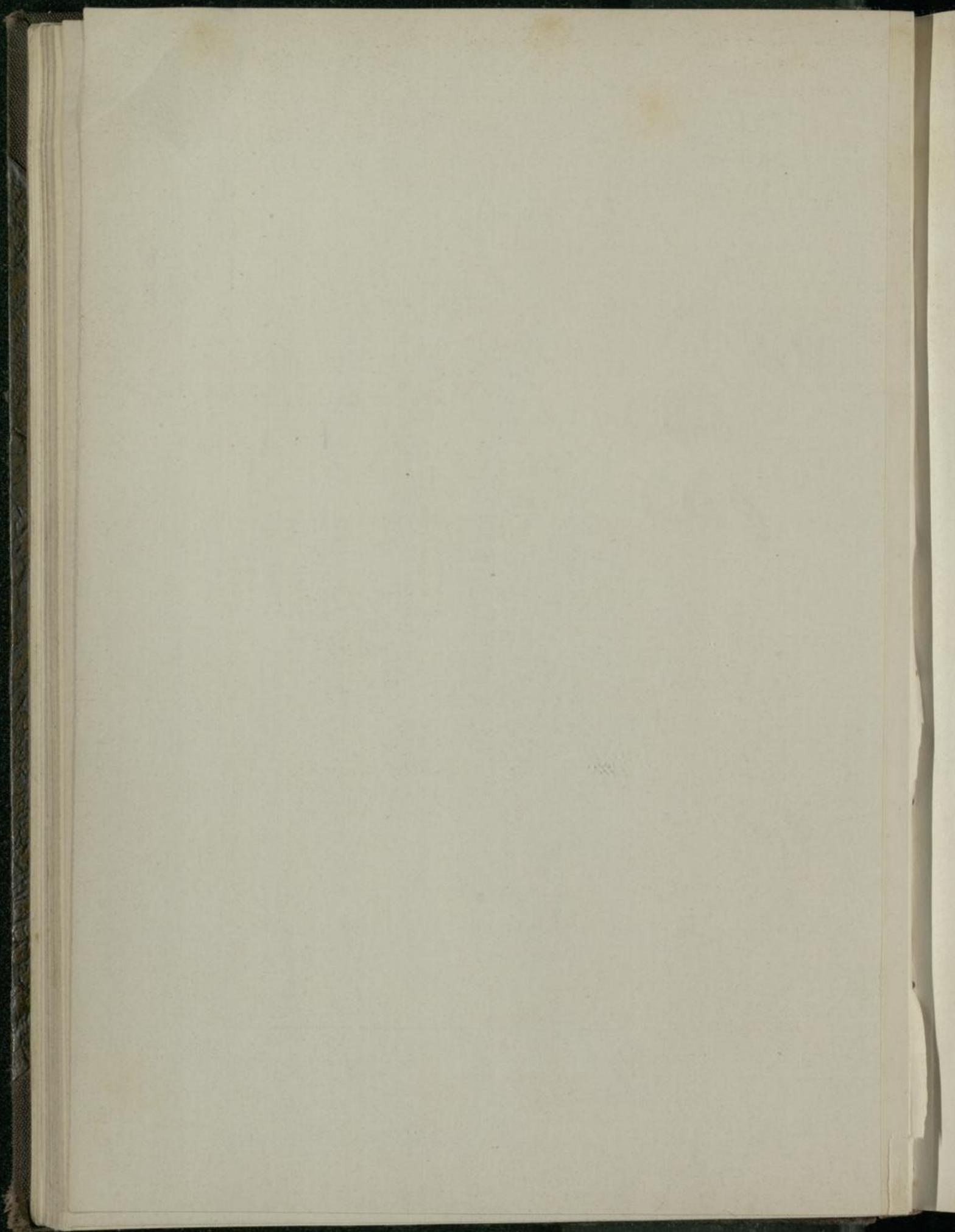




Abb. 27. Dedelow. Kirche von N.W.

folge, empfangen die Klühow ganz Dedelow vom Kurfürsten zu Lehen. Als Vasallen waren sie mit einem Pferd ihrem Herrn zu dienen verpflichtet. Furchtbare Verwüstung muß der 30jährige Krieg hier angerichtet haben, denn kurfürstliche Kommissare stellten 1687 fest, daß von 13 Bauernhöfen mit 34  $\frac{1}{2}$  Hufen kein einziger besetzt war; alle waren wüst. „Dieses Dorf“, so heißt es weiter, „gehört mit denen beyden adeligen Häusern und Ritter-

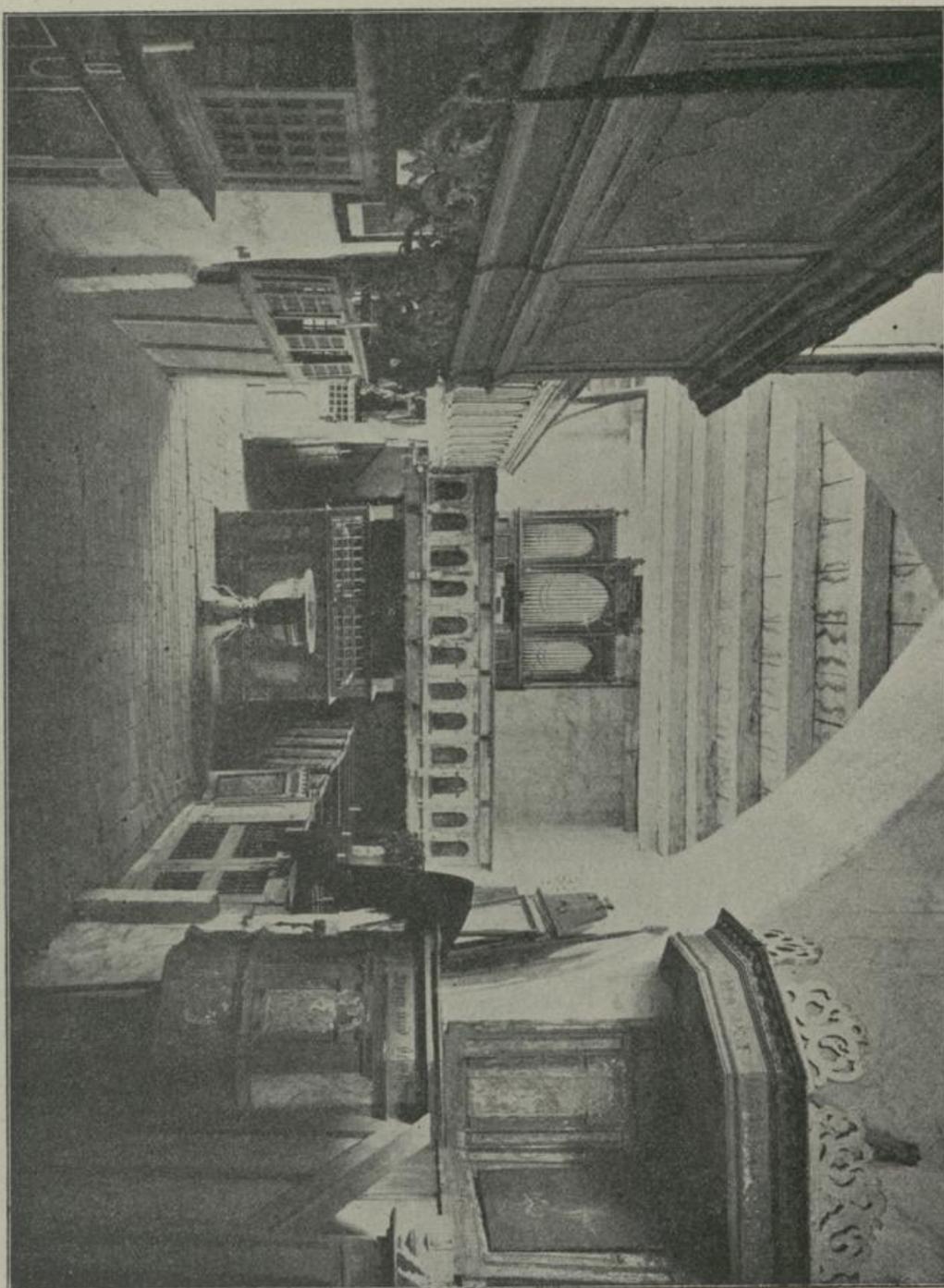


Abb. 28. Dedelow. Kirche. Innenansicht gegen Westen.



Dedelow. Inneres der Kirche gegen Osten.  
Nach einem Gemälde von Elsa v. Arnim.



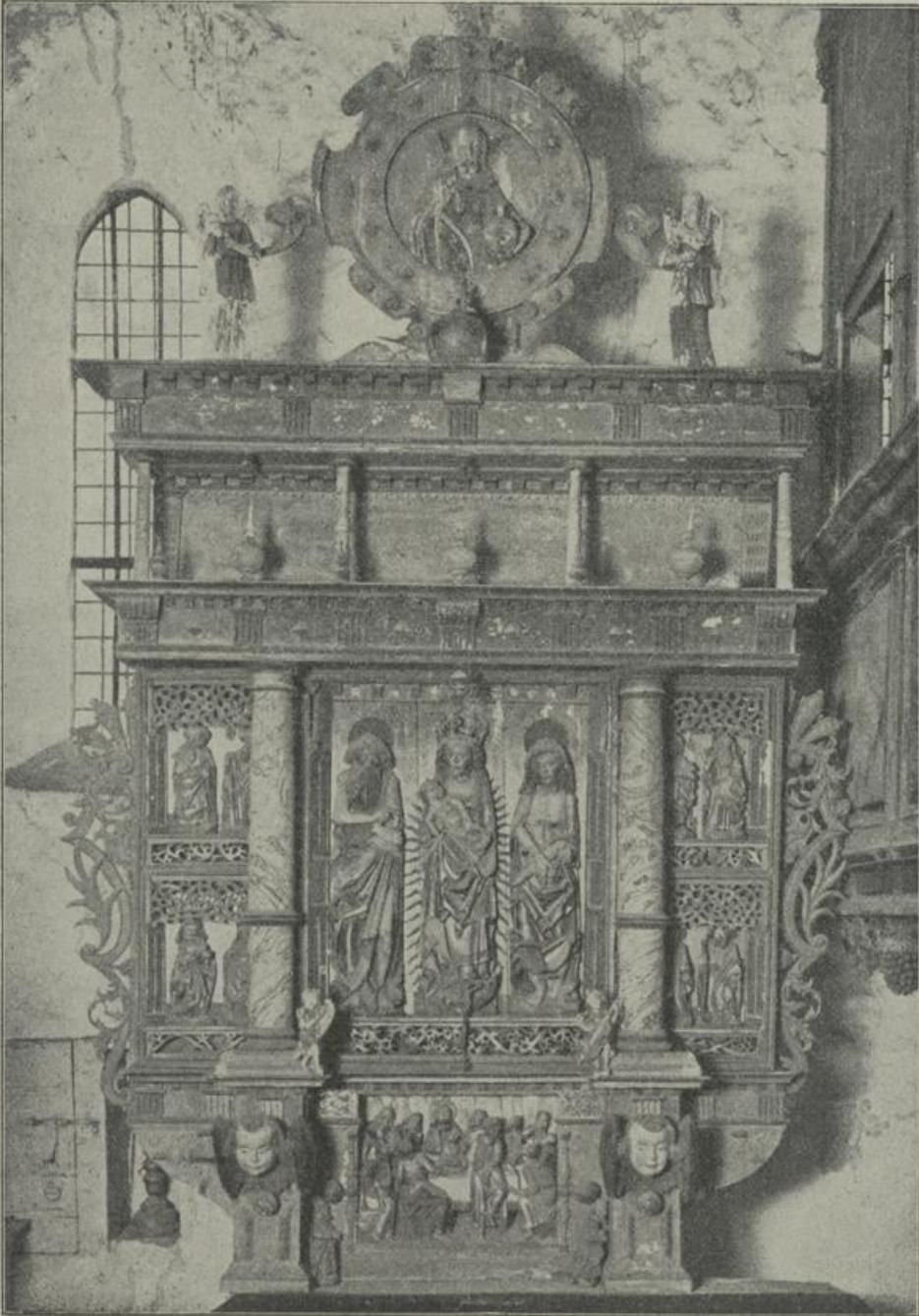


Abb. 29. Dedelom. Altaraufbau in der Kirche.

sigen, Kirchlehn u. s. f. dem Otto Friedrich von Klützowen alleine.“ Im Verlauf des Jahrhunderts wurden hier wieder 10 Bauern mit 31 1/2 Hufen angesetzt. — Die Kirche, eine „mater“, hatte von jeher als Tochter Falkenhagen und Holzendorf. Patron ist v. Klützow, dessen Vorfahren Arnd und Joachim bereits 1490 dem Kammer Bischof einen Geistlichen präsentiert hatten.

Die Kirche (Abb. 27) ist eine der wenigen, noch vollständig erhaltenen, typischen Feldsteinkirchen des Kreises. Sie hat einen mächtigen Westturm, der die volle Breite des ihm angeschlossenen dreischifigen Schiffes erreicht und einst mit diesem durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden war; an das Schiff schließt sich mittels des noch erhaltenen spitzigen und ziemlich engen Triumphbogens ein beträchtlich eingezogener Chor. Ein Anbau

an der Südseite, der die Treppen zur Herrschaftsloge enthielt, wurde 1898 abgebrochen.



Abb. 30. Dedelow. Taufe in der Kirche.

Die beiden Portale, eines an der Südseite und eines im Westen, sind mit einfach abgestuften Gewänden angelegt, im Bogenteile aber beide verändert. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen und nur kurz, ihre Gewände einfach geschmiegt. Der Sockel ist ohne Profil vorgesezt, das Backsteingesims besteht aus Kehle und Viertelstab. Die gerade Decke läßt unterwärts die Balken sehen. Beide Dachstühle in Schiff und Chor sind noch die alten aus Kiefernholz; jener konstruiert die Gespärre aus einem großen Strebenkreuz, das von zwei Kehlbalken durchschnitten wird, dieser noch einfacher aus zwei Pfosten und einem Kehlbalken, die mit den Sparren kleine Versteifungsdreiecke bilden.

Der Turm ist in seinen unteren und mittleren Teilen nur von einigen Öffnungen durchbrochen, die Glockenstube aber ringsherum mit spitzbogigen Schallöffnungen versehen. Sein Satteldach ist auf der Ostseite noch ganz mit dem im Mittelalter üblichen Hohlziegeln Mönch und Nonne gedeckt.

An der Ostwand neben dem Altar die alte Kredenznische, deren Türflügel noch gotischen Beschlag zeigen (leider ganz verschmiert).

Inmitten des Chores eine gewölbte Gruft, zugänglich durch eine Falltür unterm Triumphbogen.

Der Altaraufbau (Abb. 29) besteht aus einem spätgotischen Flügelaltar, der (anscheinend um 1600) zu einem größeren Renaissanceaufbau benutzt wurde. Von den geschmigten Hochreliefdarstellungen gehört die Mehrzahl noch dem Mittelalter an: im

Schrein Maria mit Johannes d. T. und dem hl. Sebastian zur Seite, in den Flügeln acht kleinere männliche und weibliche Heilige. Das Abendmahl in der Predella entstammt der Zeit der Umwandlung des Altars. Spätere Zusätze sind die seitlichen, auf Papier gedruckten Ornamente.

Die Kanzel in Renaissanceformen dürfte gleichzeitig mit dem Altar hergestellt sein.

Die hölzerne Laufe (Abb. 30) von achteckigem Grundriß in Renaissancecharakter soll nach der Ledeburschen Umfrage von 1690 sein. Ihr ehemaliger Standort wird noch bezeichnet durch den in der Nordostecke des Schiffes hängenden kronenartig ausgebildeten Deckel. Ebenso der größte Teil des Gestühls, namentlich die im Oberteil vergitterten geschlossenen Gestühle zu

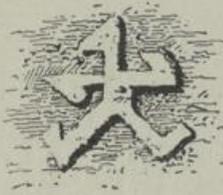


Abb. 31. Dedelow. Kirche. Gießereichen an der zweiten Glocke.

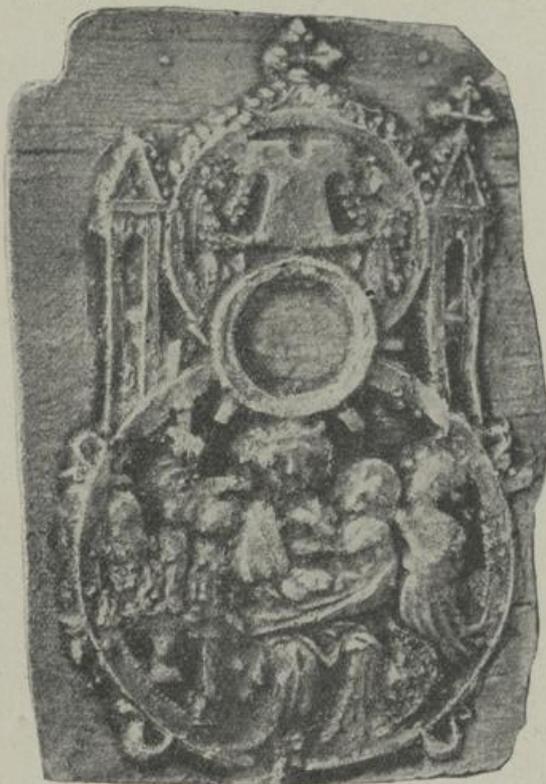


Abb. 32. Dedelow. Kirche. Relief an der zweiten Glocke.

beiden Seiten des Chores, in deren Brüstungen sich Malereien symbolischen Inhalts befinden. Ferner die aus verschiedenen Zeiten stammenden Emporen, deren Brüstungen in den arkadenförmigen Füllungen eine Reihe handwerklicher Gemälde enthalten, an der Südseite Szenen aus dem Leben Christi, an der Westseite Christus und die Apostel.

Sind auch alle diese Ausstattungsstücke in mehr oder weniger verwahrlostem Zustande und die Gemälde nicht eben Kunstwerke höheren Ranges, so ist doch die farbige, malerische Wirkung nicht zu unterschätzen, die der sonst kahle Raum dadurch erhält (Abb. 28).

Überdies ist der Raum beengt von einer Fülle von Gegenständen, die indeß zu seiner malerischen Ausschmückung beitragen. Dazu gehören: ein Stammbaum der Familie von Klüßow, mehrere Wappentafeln, Degen und Uni-

formen aus neueren Zeiten, ein großes Gemälde des jüngsten Gerichts, ein Pastorenbildnis, eine größere Anzahl von Totenkränzen sowie ein Gotteskasten mit Eisenbeschlag. Ferner ein Christus und eine Maria, aus Holz geschnitten, 60—80 cm hoch (um 1500).

Drei schwere Messingkronleuchter in Balusterform von 1661.

Zwei zinnerne *Laußhüsseln*, eine davon in Achteckform.  
Einfacher *Barockkelch*, ganz rund, der *Knauf* sechsmal eingekerbt.  
Spätmittelalterliche *Kassell* von rotgemustertem *Samt* (im *Museum zu Prenzlau*).  
Dürftige *Spuren* lassen erkennen, daß die *Kirche* einst, wenigstens stellenweise,  
*Malereien* aufwies.

Drei *Glocken*. Die größte, 1,08 m *Durchm.*, 1835 aus einer *Glocke* von 1400 umgegossen. — Die zweite, 96 cm *Durchm.*, trägt am *Halse* zwischen glatten *Linien* die *Minuskelschrift*: „O rex glorie criste veni cum pace“, zum *Schluß* das *Zeichen* des *Gießers* (Abb. 31). Am *langen Felde* vier *Reliefs* von verschiedener *Größe*, darunter zwei *Pilgerzeichen* mit *bekrönender Architektur* über einem *Kreise*: das größere mit der *sitzen* *Gottesmutter* und dem *hl. Rock* von *Trier* (Abb. 32), das kleinere ebenfalls mit einer *figürlichen*, aber *undeutlichen* *Darstellung* im *Kreise*. Von den beiden andern ist nur das eine, ein



Abb. 33. Dedelow. Kirche.  
Relief an der zweiten Glocke.



Abb. 34. Dedelow. Kirche.  
Relief an der dritten Glocke.

*Ritter* mit *Schwert* (Abb. 33) deutlich erkennbar. — Die dritte, 70 cm *Durchm.*, von schlanker *Form*, am *Halse* eine *Kreuzigung Christi* und sechs *Rundschilder* mit *undeutlichen* *figürlichen* *Darstellungen* aus dem *Leben Christi*: *Geburt*, *Kreuzigung* (Abb. 34), *Auferstehung*, usw. Die *Glocke* ist mit *grüner Patina* von *seltener Schönheit* überzogen.

Südlich von der *Kirche* ein kleines *Grustgebäude* in *romantisch-gotisierendem* *Stil*, das um die *Mitte* des 19. *Jahrh.* nach *Schinkelschem Entwurf* von *Cantian* ausgeführt wurde (*Dunker, Ländl. Wohnj. d. Preuß. Mon. VII, 673*).

Von demselben *Meister* rührt auch die *charakterlose Front* des neuen *Teiles* des jetzigen *Schlosses* her. Der im *rechten Winkel* dazu *stehende* *ältere Bau* erhielt später eine *Front* in *deutscher Renaissance*. In dem zum *älteren Teil* gehörenden *Nebengebäude* sind noch *alte Keller* erhalten, die *Gefängniszwecken* dienten und in *Nischen* noch die *Reste* der *ehemaligen Anschlußisen* bewahren.

## Drense.

**Drense**, 8,5 km östlich von Prenzlau. Gem. 118, Gut 192 Einw.; Gem. 314, Gut 445 ha.

Wie pommerische Urkunden von 1240 und 1243 ergeben, war Ritter Frowein Begründer des Ortes. Nach einer Urkunde vom 15. Juni 1323, die heute im Geh. Staats-Archiv zu Berlin ruht, verkauften die Brüder Henning und Anselm von Blankenburg dem Nonnenkloster Seehausen ihre Dörfer „Drensen und Grenz“ mit allen Rechten. Eine Übersicht über die 54 Hufen der Feldmark und die auf ihnen ruhenden Lasten sowie den aus slawischer Zeit stammenden „Kny“ bietet das um 1375 zusammengestellte Landbuch Karls IV. Die Kirche hatte 4 Hufen; einige Prenzlauer Bürger besaßen Gerechtsame, das übrige samt der Herrschaft (dominium) stand den Nonnen in „Zehusen“ zu. Um 1540 ging der gesamte klösterliche Besitz infolge der Reformation an den Kurfürsten Joachim II. über, der das Dorf mit seinem Amt (s. Grenz S. 63) vereinigte. So beginnt ein Protokoll von 1687 mit den Worten: „Drensen gehöret ganz zum Churfürstlichen Ampte Grambo.“ Der 30 jährige Krieg hatte hier so gewütet, daß 1687 von 4 Bauern mit 14 Hufen kein einziger mehr übrig war. Die Neubesezung erfolgte im



Abb. 35. Drense. Kirche von N.D.

18. Jahrhundert vom Amte aus, und der Statistiker Bratring stellte um 1804 hier wieder 4 Bauern, 2 Büdner und 9 Einlieger fest. Das Gut ist Domäne, die Kirche, unter staatlichem Patronat, eine Mutter; Töchter von jeher Grünow und Grenz.

Die Kirche (Abb. 35), die malerisch auf einer Anhöhe zwischen Bäumen liegt, ist ein Backsteinbau mit hohem Feldsteinsokkel von einfach rechteckigem Grundriß (Abb. 36). Die Sockelsteine sind mit den Spaltflächen nach außen gelegt, nur wenig bearbeitet, aber in Schichten verlegt; nur die Kantensteine sind einigermaßen rechteckig und scharfkantig behauen. Das Backsteinmauerwerk darüber besteht aus Steinen von 29—30×14×9,5—10 cm.

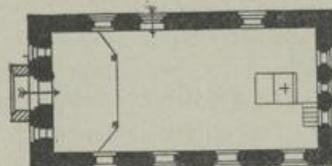


Abb. 36. Drense. Grundriß der Kirche. (Nach einer älteren Zeichnung beim Staatlichen Hochbauamt in Prenzlau.)

Es zeigt in Höhe der Fensterbögen sechs Kopfsteinschichten, die ein friesartiges Band um die Kirche bilden. Deutet schon diese Musterung der Backsteinfläche auf eine spätere gotische Zeit, so tritt deren Art noch mehr in den nicht sehr charaktervollen

Verhältnissen der Fenster hervor, die bedeutend breiter gehalten sind als frühgotische und in ihren abgestuften Gewänden jede Profilierung vermessen lassen. Die drei östlichen der Nordseite wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. neu geschaffen unter Beseitigung des früher daselbst vorhandenen (siehe Grundriß Abb. 26, der den Zustand vor der Änderung gibt); eines der Südseite war schon früher verändert. Eine mehr frühgotisch gehaltene Gruppe von drei schmalen Fenstern an der Ostseite ist durch eine niedrige breite Spitzbogenblende zusammengefaßt, der Giebel darüber durch drei schlanke Blendensäulen belebt. Am Westgiebel sind neben dem schlichten Portal zwei schmale Spitzbogenfenster erhalten. Vom ehemaligen Gesims finden sich noch wenige Steine an der Südostecke mit Profil aus Kehle und Viertelstab.

Die Decke der Kirche ist gerade mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl ist zwar in der Konstruktion der Binder noch mittelalterlich, verrät aber durch die stärkeren Abmessungen der Hölzer schon eine der Renaissance nähere Zeit. Die Binder bestehen jeder aus zwei Kehlbalken und einem großen Strebenkreuz, das dicht über den (jetzt ausgebrochenen) Fußstapfen ansetzt.

Eine Dachspur über dem Westportal rührt von einem Fachwerkvorbau her, der etwa zwischen 1850—1912 hier bestand; an seine Stelle trat damals der jetzige knapper gefaßte. Außerdem erhielt kürzlich die Kirche eine Leichenhalle an der Südseite, auch wurde das Gesims in neuer verputzter Form hergestellt.

Über dem Westende erhebt sich jetzt ein verbretterter quadratischer Dachreiter (nach Beckmanns Nachl. von 1734), der in eine ebensolche Laterne übergeht; die Spitze ist laut Jahreszahl in der Wetterfahne von 1912.

Von älteren Einrichtungsgegenständen sind einige zimmerne Geräte, zwei Kelche, darunter einer von 1661, eine Kanne und zwei Altarleuchter mit gewundenen Schäften von 1676 erhalten; die übrige Ausstattung, ebenso die ornamentale Bemalung an Wänden und Deckenbalken, stammt aus dem Jahre 1912/13.

Zwei Glocken. Die große, 98 cm Durchm., ohne Ornament und Inschrift; die kleine, 96 cm Durchm., 1799 von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

## Eickstedt.

**Eickstedt**, 13 km östlich von Prenzlau. Gem. 117, Gut 157 Einw.; Gem. 241, Gut 631 ha.

In einer Urkunde vom 5. April 1354 wird das von den deutschen Kolonisten begründete Dorf zum erstenmal genannt. Von jeher saß hier ein Geschlecht, das vermutlich dem Orte den Namen gegeben und sich bis heute hier behauptet hat. Urkundlich erscheint diese Familie schon 1205, ferner 1255 mit Heinrich Ritter (miles) von „Egstede“. Ein Protokoll von 1688 beginnt mit den Worten: „Eickstädte gehöret mit Gerichten u. s. f. Joachim Vivizenz von Eickstedten ganz alleine zu.“ Die kurfürstlichen Kommissare stellten damals fest, daß von den 12 Bauernhöfen mit 37 Hufen sowie von den 10 Rossätengütern, die hier „von alters“ bestanden, nur 2 Bauern übrig geblieben waren. 6 Bauerngüter wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts wiederum besetzt. Das Rittergut ist seit über

100 Jahren an die aus Damme stammenden Lindenbergs verpachtet. Der Besitzer, Graf von Eickstedt (preuß. Grafenstand von 1840), wohnt zu Hohenholz im Randower Kreis. Die Kirche war ursprünglich eine mit 3 Hufen ausgestattete Mutterkirche, doch verlegte der Pfarrer um 1689 seinen Sitz nach Wollin. Seitdem ist sie eine „filia“ dieser „mater“.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau von ansehnlichen Abmessungen und einfach rechteckiger Grundform. Der Westteil, der in ziemlicher Tiefe als Turm abgeteilt war, ist anscheinend als solcher nie vollendet gewesen und liegt in Trümmern. Die Fenster, an den Langseiten je fünf, im Osten drei, sind zum Teil vergrößert. Vor dem einzigen Portal an der Südseite, dessen Tür noch die alten Bänder mit Blätterendigung hat, eine kleine spätere Vorhalle aus Feldstein; ein zweites Portal an dieser Seite ist vermauert. Der Ostgiebel ist durch drei größere Blendfenster gegliedert. Am Ostende der Nordseite eine Gruftanlage mit steilem Pultdach, das zwei Kirchenfenster dieser Seite verdeckt. Das Gelände der Kirche ist beträchtlich angewachsen, sodaß man ins Innere mehrere Stufen hinabsteigt. Decke und Dachstuhl sind nicht mehr die ursprünglichen.

Der Altar hat einen ziemlich hohen Aufbau in bauerlichen Renaissanceformen von 1591 (inschriftlich), mit den derb geschnittenen Darstellungen der vier Evangelisten und des Abendmahls.

Kanzel an der Nordwand, ebenfalls Renaissance, etwas zierlicher wie der Altar gehalten.

Auch das Gestühl gegenüber der Kanzel zeigt toskanische Säulchen und Rundbogenblenden.

Das Gepräge späterer Zeit trägt die Westempore; sie ruht mittels dreier Stichbögen auf balusterförmig geschweiften Vierkantsäulen und ist an ihrer Brüstung abwechselnd mit geraden toskanischen und mit gewundenen Säulchen besetzt. Die Füllungen dazwischen haben hohe Achteckformen.

Getriebenes messingnes Taufbecken mit dem Sündenfall im Grunde.

Die Glocken hängen in einem, in der Südostecke des ehemaligen Friedhofs stehenden Glockenstuhl. Sie haben 95 bzw. 64 cm Durchm. und nur glatte Linien am Halse.

Das Schloß ist ein zweistöckiges massives Gebäude mit Mansardendach. Im Hofe ein kleines Laubenschlaggebäude, dessen Oberstock aus Fachwerk besteht; der untere bildet den Zugang zu mittelalterlichen Kellerräumen, die teils unter dem Quergebäude, teils unterm Hauptgebäude liegen und durch einen Gang miteinander verbunden sind. Sie sind mit zum Teil weitgespannten Tonnen aus Backstein überdeckt (eine Anzahl Backsteine an den Türöffnungen vom Ausnahmeformat 36 × 16 × 15 cm).

## Ellingen.

Ellingen, 4 km nordnordöstlich von Prenzlau. Gem. 204 Einw., 532 ha.

In dem Dörfchen waren um 1300 die Holzendorf begütert. Aus einer Urkunde vom 2. März 1371 ergibt sich, daß sie ihr Gut zu „Ellinghe“ dem Priester Hinrik Kroppe verkauft hatten. Im Landbuch Kaiser Karls IV. lesen wir, daß die Gemarkung nur 31 Hufen,

davon 2 Kirchhufen, hatte und die von Dedelow Ritterhöfe mit  $10\frac{1}{2}$  Freihufen besaßen. Später wurden hier die Arnim begütert, denn in einer Urkunde von 1497 werden 7 Bauern namentlich aufgeführt, deren Zinsen und Renten sie erkaufte und vom Kurfürsten Johann zu Lehen erhalten hatten. Diese Familie behauptete sich hier bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In einem Protokoll von 1687 werden die Verheerungen, die der 30jährige Krieg anrichtete, beschrieben: von 9 Bauern mit 26 Hufen waren nur drei übrig geblieben. Doch bald fand dank der Fürsorge der Regierung eine Neubefetzung der wüsten Höfe statt, und um 1800 zählte man bereits wieder 12 Ganzbauern, von denen — ein seltener Fall! — die meisten „Freibauern“ waren; ein Gut gab es damals nicht mehr. — Die Kirche wird bereits in der Matrikel von 1600 als Tochter von Güstrow bezeichnet.

Die Kirche (Abb. 37) ist ein kleiner niedriger Fachwerkbau in Rechteckform mit gerader Decke, die bei 8,46 m lichter Breite durch jederseits drei besondere Wandstiele mit geschweiften Kopfbändern unterstützt wird. An der Südseite eine kleine Vorhalle vor dem einzigen Eingang. Die Art des Fachwerks deutet ebenso wie die innere Deckenkonstruktion auf die neuere Zeit und der in der Linie dem Ludorbogen verwandte Schluß der Öffnungen auf den Beginn der Romantik; man wird daher wohl nicht irren, wenn man die Entstehung in den Anf. des 19. Jahrh. setzt.

Der getrennt stehende, nach oben verjüngte Bretterturm von quadratischem Grundriß trägt einen achteckigen, mit dem übergestellten Rande die Schallöffnungen bildenden geschindelten Helm. In seiner Wetterfahne die Jahreszahl 1738, doch dürfte der Turm noch erheblich älter sein.

Der dreiteilige Aufbau des Renaissancealtars, in dessen Mittelteil noch die gotische Schreinform anklingt, enthält als Hauptdarstellung Golgatha, seitlich daneben zwei weibliche Figuren, in der Predella das Abendmahl; alles von bäuerlicher Art, Anf. des 17. Jahrh., doch mit Ausnahme der beiden Figuren von gedrungenere plumper Erscheinung in den obersten seitlichen Aufsätzen, die offenbar einem früheren Altar entnommen sind. Als Bekrönung des Ganzen ist an den oberen Teil des Schreins eine Kartusche mit einer Darstellung des segnenden Christus befestigt.

Kanzel, einfache Spätrenaissance mit toskanischen Ecksäulchen.

Laufe im selben Stil auf sechs ausgeschweiften Bretterfüßen.

Kleiner Kronleuchter aus Holz für 18 Kerzen.

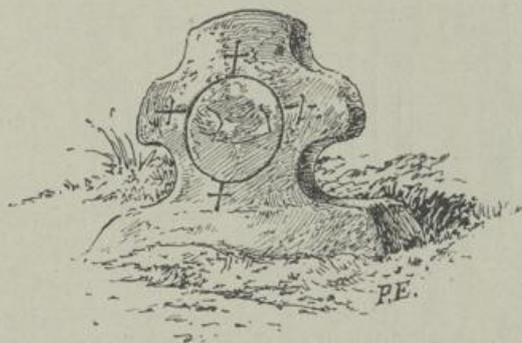
Glocken. Die große, 86 cm Durchm., 1687 von Martin Heinke, die zweite, 72 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Linien am Halse.

An der Abzweigung des Ellinger Weges von der Chaussee nach Dedelow steht ein Wegekrenz (Abb. 38), etwa 1 m hoch und 30 cm dick, von altertümlicher Form.



Abb. 37. Ellingen. Südseite der Kirche.

An seiner Vorderseite ein Kreis, in welchem eine Hand gezeichnet ist, in den Kreuzarmen je ein Kreuz, alles in gemeißelten Umrißlinien. Auf der Rückseite ebenfalls ein Kreis, der von einem großen Kreuz durchquert ist.



## Fahrenholz.

**Fahrenholz**, 5 km südlich von Strasburg. Gut 178 Einw., 483 ha.

Abb. 38. Elingen. Wegekreuz.

Markgraf Ludwig von Brandenburg gab im Jahre 1340, wie aus einer am 25. Februar ausgestellten Urkunde hervorgeht, dem Nonnenkloster Marienpforte bei Boizenburg die Ortschaft Kuhz im Austausch gegen Güter in „Bornholte“. Schon bald darauf wurde das gesamte Dorf wüß. Ein Lehnbrief des Kurfürsten Joachim II. von 1538 bezeugt, daß die Söhne des Hans Fahrenholz zu Mitterland umgewandelte Bauernäcker unter dem Pfluge hatten; 1550 wird Asmus Fahrenholz als hier ansässig genannt. Dieses vornehmlich zu Lübbenow begüterte und 1822 erloschene Geschlecht hielt sich nicht lange, denn schon 1608 bewohnte Jürg von Blankenburg den Rittersitz, der bald darauf an die Arnim und 1658 durch Kauf an Jakob Friedrich von Winterfeldt überging. Ein Protokoll von 1687 besagt, daß das „adlige Gehöftte mit einem adligen Hause“ den Winterfeldt gehöre. Diese Familie hat sich bis heute hier behauptet. Die alte Dorfkirche liegt seit etwa 1400 in Trümmern, 1740 ließ Hans Dietlof v. Winterfeldt einen Saal zum Gottesdienst herrichten.

**Kirchenruine** westlich vom Dorf an der Bahnstrecke nach Güterberg, Reste des Westteils einer Feldsteinkirche des 13. Jahrhunderts. Erhalten sind insbesondere noch Teile der Westfront und die übrigen Umfassungsmauern des Turmes, der über dem hohen Erdgeschoss mit einer halbrunden Tonne überwölbt und durch eine hohe Spitzbogenöffnung mit dem Schiff verbunden war. Weitere Architekturformen sind nicht erhalten. Das Ganze ist mit Strauchwerk und Gestrüpp überwuchert, sodaß außer den genannten keine Mauerreste mehr erkennbar sind.

Das **Gutshaus** ist ein langer einstöckiger Fachwerkbau, etwa aus dem 18. Jahrhundert. Der Keller enthält noch ältere Teile aus großem Backsteinformat. Ein halbrundes Tonnengewölbe, das etwa 80 cm über Fußboden ansteht, überspannt die ganze Breite des Hauses zwischen den fast 2 m starken Mauern. Am hinteren Ende des von Osten zugänglichen Kellers, etwa in der Mitte der Hauslänge, befindet sich ein schmaler fensterloser, in der Querachse liegender Raum, der durch eine ebenfalls schmale nur sehr niedrige Tür zugänglich ist und von einem Stichbogentonnengewölbe überdeckt wird. Vielleicht diente er einst als Gefängnis.

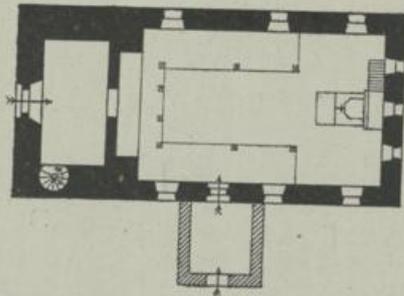


Abb. 39. Fahrenwalde. Grundriß der Kirche  
(Nach einer älteren Zeichnung beim Staatlichen  
Hochbauamt Prenzlau.)

## Fahrenwalde.

**Fahrenwalde**, 7 km nordwestlich von  
Brüssow. Gem. 497 Einw., 1194 ha.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. von  
etwa 1375 wird berichtet, daß „Borenwolde“  
den Herzögen von Stettin verpfändet war; von  
den 60 Hufen der Feldmark gehörten 3 der  
Kirche. Syvert von Buch, aus dem alt-  
märkischen Geschlechte derer von Buch, befaß  
mit seinen Verwandten zusammen 8 Hufen.  
Von 57 Kossätengütern waren damals bereits  
45 wüst. — 1443 erhielten die Buch vom  
Kurfürst Friedrich II. einen Lehnbrief über  
Wallmow, Neuenfeld und Fahrenwalde.  
Auch die Schulenburg zu Lödnitz waren hier  
begütert (vgl. Lödnitzer Erbreghister von 1591).  
Ihr halber Teil kam darauf an das Amt

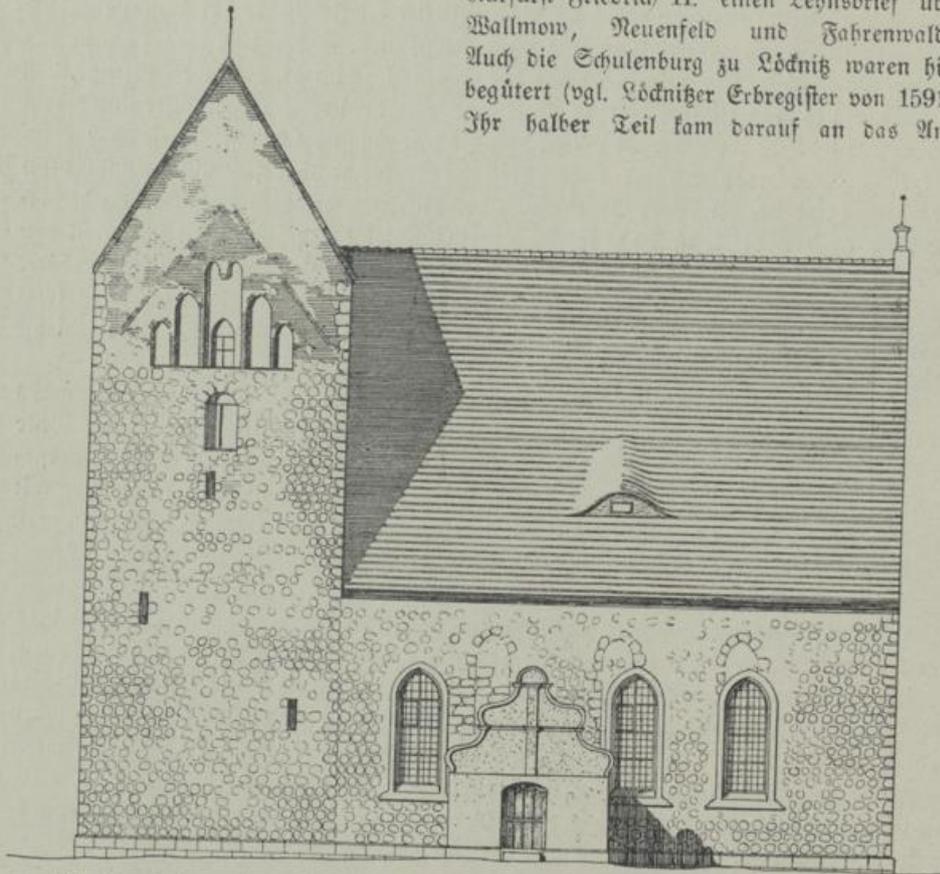


Abb. 40. Fahrenwalde. Kirche, Südseite. (Nach Zeichnung im Denkmalarhiv der Provinz.)

Lödnitz, der Buchsche Anteil 1650 an die Winterfeldt zu Schmarsow.. Das Dorf, in dem es vor dem 30jährigen Kriege 17 Bauern mit 62 Hufen, aber kein Mitterland gab, wurde hart mitgenommen, denn noch 1688 stellte man 9 wüste Bauern- und 6 wüste Kossätenhöfe fest. Doch vom Domänenamt aus wurde im 18. Jahrhundert die Wiederbesetzung so eifrig betrieben, daß hier um 1800 schon wieder 16 Ganz- und 3 Halbbauern, insgesamt 425 Einwohner vorhanden waren. Die Seelenzahl des Dorfes, dessen Acker mit 3777 Morgen sogar die Gemarkung von Brüssow an Größe übertraf, stieg bis 1860 auf über 600, nahm aber von da an wieder etwas ab. Die Kirche, früher „filia“ von Zerrenthin, wurde erst i. J. 1857 zur Mutterkirche mit der Tochter Grimme. Staatliches Patronat.

Die Kirche, ein solider Feldsteinbau von äußerst schweren wuchtigen Massen, die ihrer Erscheinung etwas von der einer Burg geben, erhebt sich mit breitem Turm und kurzem, ebenso breitem Schiff (Abb. 39) über einem Granitsockel mit sorgfältig gearbeiteter Schräge. Das Westportal (Abb. 41) hat dreifach abgestuftes Gewände in

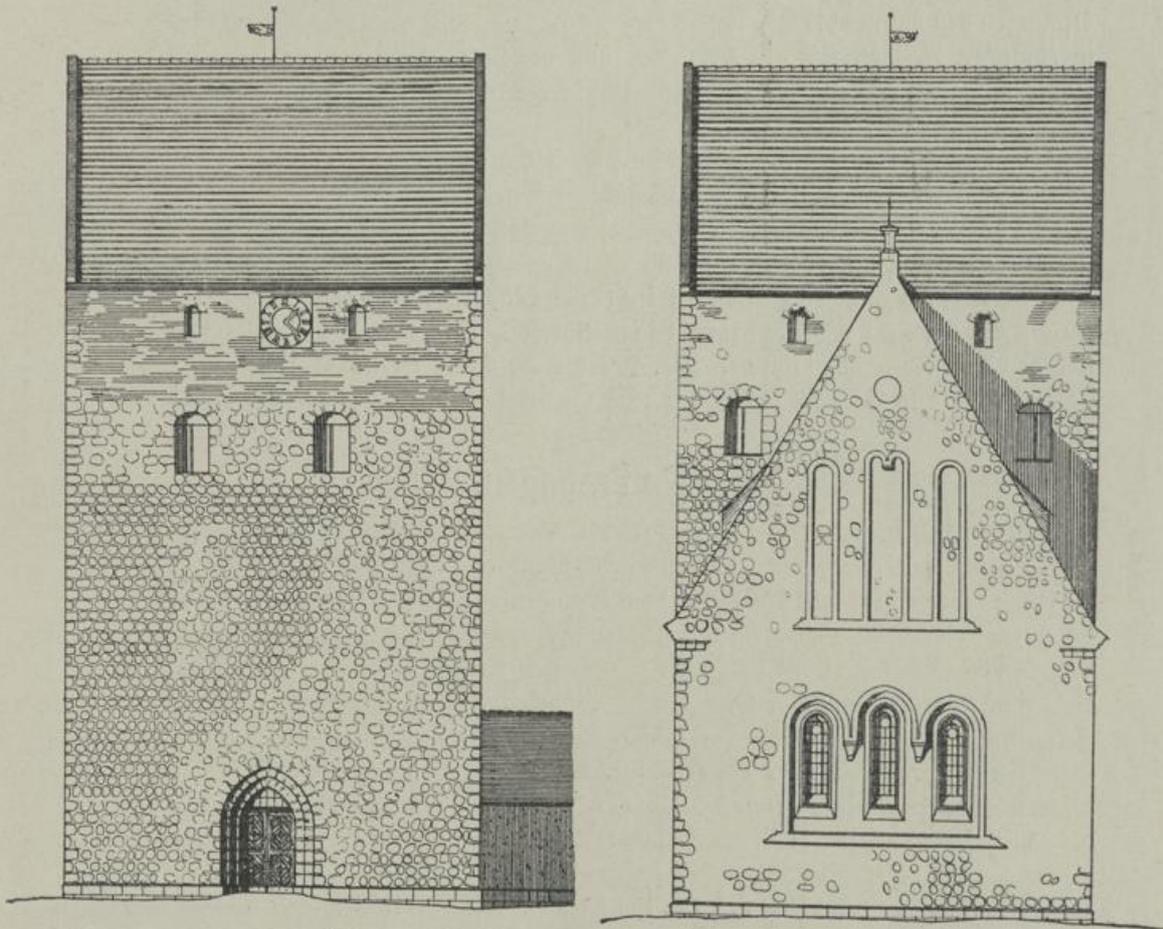


Abb. 41. Fahrenwalde. Kirche. Westbau u. Ostgiebel. (Nach Zeichnung im Denkmalarhiv der Provinz.)

voller Spitzbogenform; einem kleineren Portal auf der Südseite ist eine Vorhalle (Abb. 40) mit geschweiftem, verputztem Renaissancegiebel vorgelegt. Die alte Form der Spitzbogenfenster ist nur noch an den zu einer Gruppe zusammengefaßten drei östlichen erhalten; ihre abgestuften Gewände sind an den Zwischenpfeilern zum Teil durch Konsolen abgefangen. Das Dreieck des Ostgiebels (Abb. 41) zeigt noch die ursprünglichen Blenden, und zwar mit Rundbogenschluß, die mittlere mit Zwillingsbogen. An der Traufede des Giebels zieht sich das Granitgesims etwa 1 m weit in die Giebelfläche hinein. Der Dachstuhl ist nicht mehr der ursprüngliche, vielmehr im 18. Jahrh. in alter steiler Neigung erneuert.

Der mit der Kirche einstrich durch eine breite Spitzbogenöffnung verbundene Turm erhebt sich, abgesehen von einigen kleinen Schlitzfenstern, in geschlossenen Massen bis zu den ursprünglichen, breiten, in vollem Stichbogen gebrochenen Schallöffnungen. Das über diesen gegenwärtig aufgesetzte Geschoß ist eine spätere Hinzufügung (Abb. 40), vermutlich in der Absicht, den Turm etwas besser über das Kirchendach zu erheben. Dafür, daß das ursprüngliche Satteldach in Richtung von Norden nach Süden schon dicht über den Schallöffnungen den Turm abschloß, liefert eine Gruppe von mittelwärts ansteigenden Blenden, in ähnlichen Formen wie am Ostgiebel, und die dicht darüber hinlaufende Spur der einstigen Dachlinie den Beweis. Die urwüchsige Wetterfahne zeigt einen mächtigen Drachenkopf.

Bei der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1904 wurden die Decke und die Emporenbrüstungen bemalt, sowie das Gestühl in Anlehnung an die barocken Formen des Kanzelaltars wiederhergestellt. Dieser ist von zwei korinthischen Säulen und seitlichem Schnitzwerk mit Wandmotiv und Akanthus eingefast und von einem Schalldeckel aus Engelsköpfen zwischen Wolken bekrönt (Ende des 18. Jahrh.).

Zwei Glocken. Die große, 84 cm Durchm., 1776 von J. Thiele in Berlin; die kleine, 67 cm Durchm., 1708 von Joh. Jakob Schulz aus Berlin in Prenzlau gegossen.

Einige alte Bauernhäuser mit dem Giebel nach der Straße und fränkischer Hofanlage.

## Falkenhagen.

**Falkenhagen**, 7 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 393 Einw., 999 ha.

Eine Beschreibung von „Falkenhagen“ bietet das Landbuch, das Kaiser Karl IV. in seiner Eigenschaft als Markgraf von Brandenburg um 1375 zusammenstellen ließ. 62 Hufen zählte die Gemarkung, darunter 3 Kirchenhufen. Jede Hufe entrichtete an Abgaben 36 Silber-Schilling und 4 Scheffel Hafer. Sehr viele Bürger und Adlige bezogen diese Einnahmen, u. a. Klaus Bismard in Prenzlau und Fritz von Swanenberg. Diese Zersplitterung hielt an, denn um 1486 hatten die Klügow, um 1600 auch die Glöden und Blankenburg hier viele Gerechtsame. An die Stelle der Blankenburg traten laut Protokoll von 1687 die Winterfeldt. Um das Jahr 1800 werden als Besitzer von 2 Anteilen die Winterfeldt und von je einem Anteil die Klügow und Arnim genannt. Damals waren die infolge des 30jährigen Krieges wüst gewordenen 8 Bauern- und 13 Kossätenhöfe zum großen Teil wieder besetzt, so daß das Dorf ebenso wie um 1624 wieder 19 Ganzbauern zählte. Der adlige Besitz wurde nach 1850 parzelliert, so daß es heute kein Rittergut

mehr gibt. Die Kirche, in früheren Zeiten eine Mutter, deren Pfarre aber lt. Matrikel von 1600 bereits wüste war, wurde schon 1687 von Dedelow aus „curieret“ und ist patronatsfrei. Noch 1699 hatten die Arnim und Winterfeldt das „jus patronatus“.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau von rechteckiger Grundform (Abb. 42) und etwas stattlicheren Abmessungen als sie sonst in der Nachbarschaft sich finden. Er geht in die Entstehungszeit der Jakobikirche in Prenzlau zurück, mit der seine Fenster durch den starken Rundstab, die beiden östlichen im Norden und Süden sowie im Ostgiebel durch ihre Kuppelung unter einem breiten umfassenden Spitzbogen verwandt sind (Abb. 42). Die äußeren

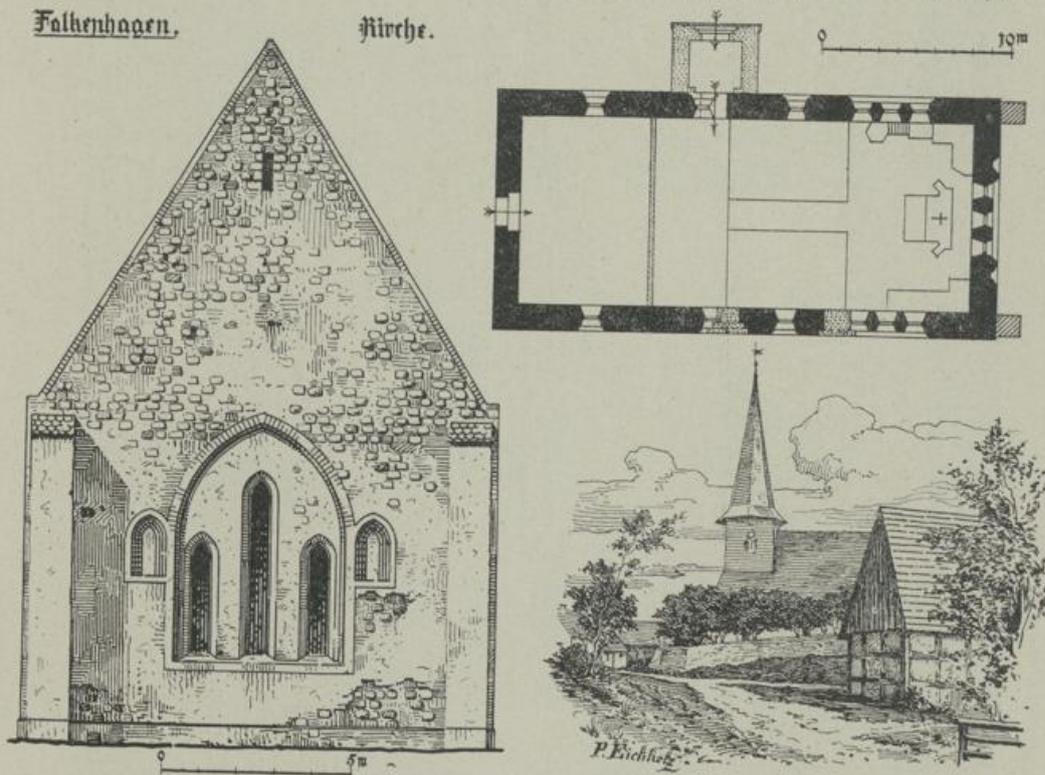


Abb. 42. Falkenhagen. Kirche. Ostgiebel, Perspektivstizze und Grundriß.

Bögen der Fenster sind, wie auch das Hauptgesims, im 17. und 18. Jahrh. erneuert, auch die dicken Strebepfeiler am Ostgiebel sind neueren Ursprungs. Neben dem großen breiten Gruppenfenster des Ostgiebels sind zwei kleine Spitzbogenblenden mit dreifachen Rundstäben angebracht. Zwei Portale an der Südseite mit sehr vollen Spitzbogen sind jetzt vermauert; ein drittes, einmal abgestuftes Portal führt am Westende der Nordseite in die moderne Backsteinvorhalle. Der Sockel hat Fasen; an der Westseite fehlt er auffallender Weise ganz.

Die Kirche hatte ursprünglich keinen Turm. Erst im 17. oder 18. Jahrh. trennte man den Westteil im Innern durch eine Fachwand ab und führte hier den quadratischen



Abb 43. Falkenhagen. Altar in der Kirche.

Bretterturn, ein holzreiches Gerüst, von unten freistehend auf. Der hohe Spizhelm, in dem er endet, ist überdeckt gestellt und überragt mit seinem scharf vorspringenden unteren Rande den kubischen Grundkörper, um auf diese Weise abwärts gerichtete Schallöffnungen zu bilden (Abb. 42). Im Jahre 1704 wurde der Turm wiederhergestellt (Ledebursche Umfrage). Der Westgiebel ist von Traufhöhe an aufwärts verbrettert. Der Dachstuhl hat von seiner ursprünglichen Anlage noch die steile Neigung behalten, ist im übrigen aber in der Barockzeit stark verändert.

Altar (Abb. 43), üppig barock (nach Bedmanns Nachl. zwischen 1713 und 41 entstanden), nicht frei von Schwulst. Zwischen Gruppen von Kompositssäulen, die eine



Abb. 44. Falkenhagen. Kirche. Altarschranke.

gebogene Segmentverdachung tragen, ist eine mittelmäßig geschnitzte Kreuzigungsgruppe angebracht. Zu beiden Seiten die Figuren Glaube und Liebe von gleicher üppiger, schwungvoller aber nicht feiner Art. In einer muschelförmig vertieften Füllung des Sockels ein Abendmahl mit kindlich fächerförmiger Anordnung der Jünger. Auch die Altarschranken (Abb. 44) sind in reiches Ornament aufgelöst.

Die K a n z e l (Abb. 45) an der Nordwand entspricht im Stil ganz dem Altaraufbau. Schwer und schwülstig wirkt namentlich der Schalldeckel mit seinen über ihm angebrachten Massen von Wolken und Engeln. An den Ecken der Kufe die kleinen Figuren der Evangelisten.

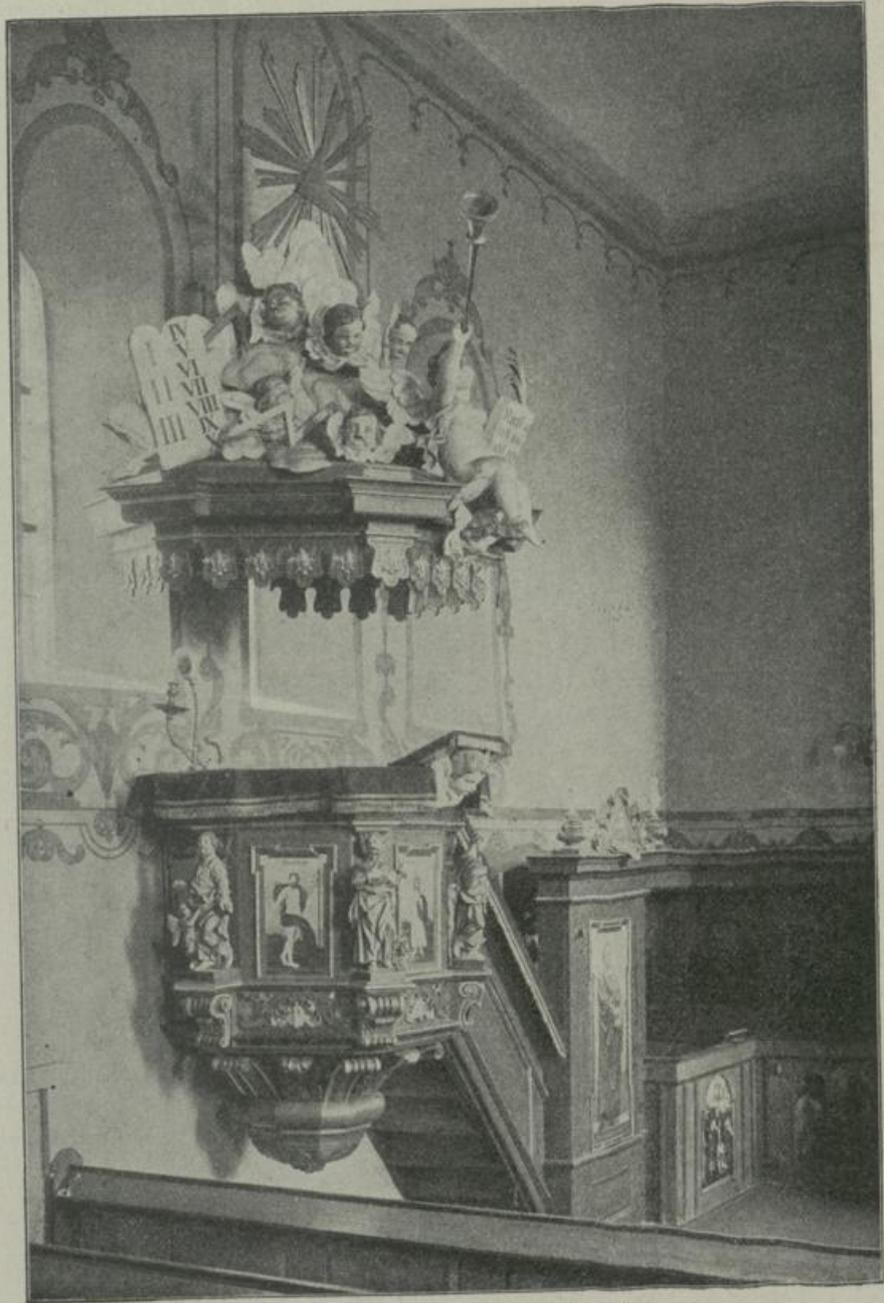


Abb. 45. Falkenhagen. Kanzel in der Kirche.

An den Brüstungen und Rückwänden des Predigerstuhles neben der Kanzeltreppe und an einigen Gestühlbrüstungen der Kirche eine größere Anzahl roh gemalter biblischer Szenen.

Ein Bretterstuhl mit barocker, etwas roh geschnittener Lehne mit der Taube des hl. Geistes als Mittelstück (Abb. 46).

Großer schöner Kronleuchter (Abb. 47) aus Rotguss für 16 Kerzen, oben ein Doppeladler und Reihen von Sternblumen, unten eine große Kugel mit den Wappen der Stifter (Hans Ernst v. Winterfeldt und Christoffel v. Raven). Anf. des 18. Jahrhunderts.

Bronzener Kronleuchter in zierlichen Kokosformen, doch wohl erst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Drei Glocken. Die große, 1,03 m Durchm., von Joh. Jak. Schulz „aus Berlin in Prenzlau“, 1708; die zweite, 87 cm Durchm., von demselben Gießer; die dritte, 77 cm Durchm., von 1595 mit Inschrift in römischen Majuskeln am Halse, doch ohne Meisterangabe.



Abb. 46. Falkenhagen.  
Rücklehne eines Stuhles in der Kirche.

## Falkenwalde.

**Falkenwalde**, 12 km südöstlich von Prenzlau. Gem. 238 Einw., 404 ha.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. wird berichtet, daß um das Jahr 1375 von den 52 Hufen der Feldmark von „Falkenwerde“ viele Abgaben an Weizen, Roggen, Hafer und Schillingen geleistet wurden. Unter anderen waren die Greifenberg, Eickstedt und besonders die Zabelsdorf hier begütert. Am 5. Mai 1465 belehnte Kurfürst Friedrich II. die Arnim zu Zichow mit der Anwartschaft auf Falkenwalde für den Fall, daß Jakob Zabelsdorf ohne Erben abginge. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes erhielten die Arnim dann 1498 die endgültige Belehnung mit „Falkenwold“. Von den 22 Bauern- und 12 Rossätengütern wurden durch den 30-jährigen Krieg 14 Bauern- und 11 Rossätenhöfe wüst. Die Wiederbesetzung erfolgte schnell, denn 1730 zählte man bereits wieder 12 und 1774 14 Bauern. Patron der Kirche, die als Tochter Damme hat, ist Graf v. Arnim auf Zichow; das Rittergut ist aufgeteilt.

Die Kirche (Abb. 48) ist ein Feldsteinbau etwa aus dem 13. Jahrh. von guter technischer Ausführung. Sie besteht aus einem Schiff, einem ebenso breiten, mit diesem durch eine große Spitzbogenöffnung verbundenen Westturm und einem gerade geschlossenen, nach dem Schiff in spitzem Triumphbogen geöffneten Chor. Der Sockel tritt ohne Profil vor. Die schlanken Spitzbogenfenster sind nur am Chor noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, im Schiff aber erbreitert. Von den zwei Portalen der Südseite ist das im Schiff in seinem Bogen mit Läufersticht umrahmt; es wurde 1870 vermauert und die ehemalige Priestertür zum jetzigen Portal erweitert. Ebenso wurde das Gesims 1871 in Backstein

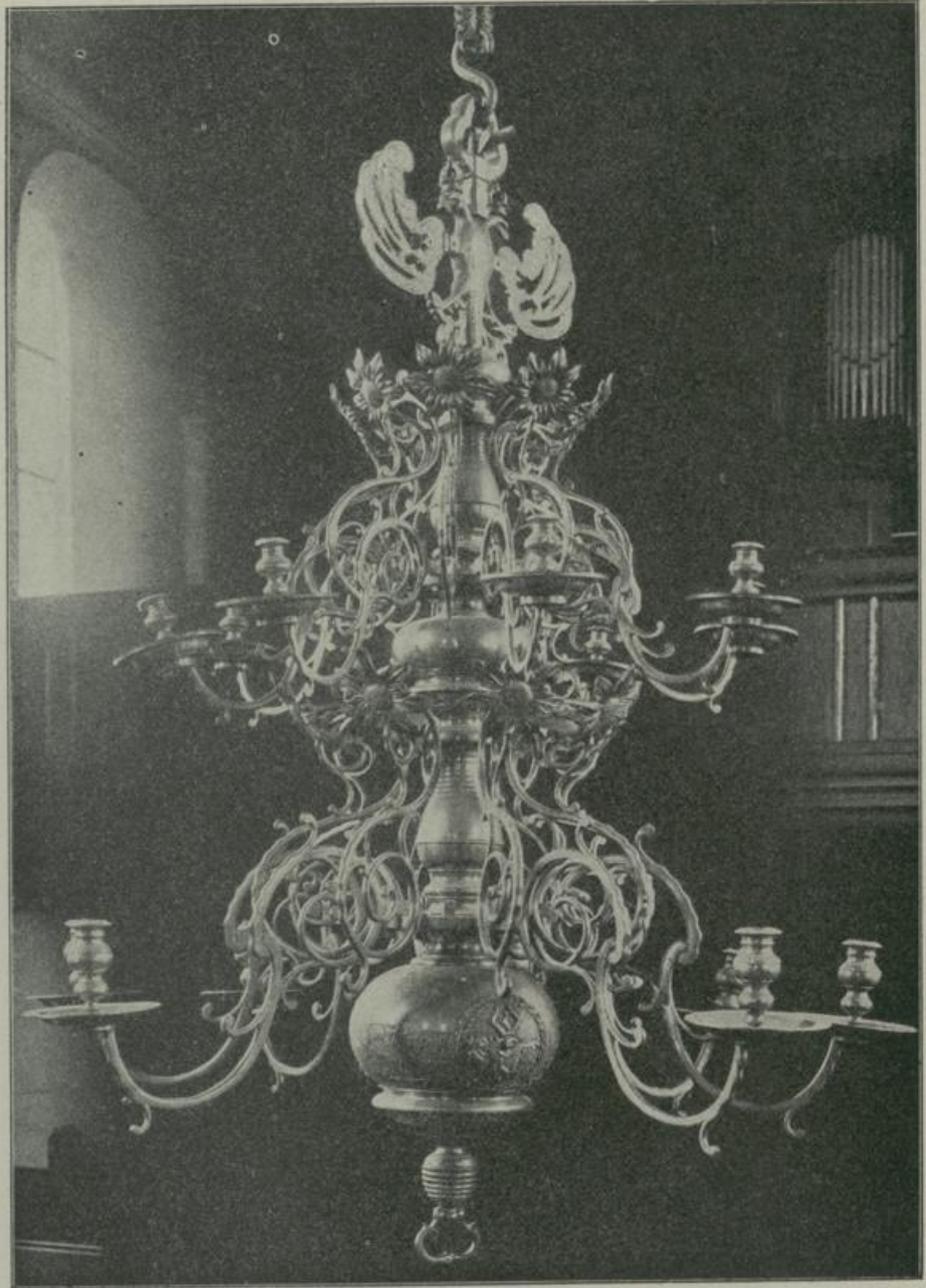


Abb. 47. Zalzenhagen. Kronleuchte in der Kirche.

erneuert und überputzt. Die geraden Decken in Schiff und Chor haben neuzeitliche Ver-  
schalung. Der Dachstuhl, von etwa 1580—1600, ist dreischiffig, ohne Fußstufen.



Abb. 48. Falkenwalde. Kirche von N.O.

Der Turm hat im Westen ein mehrfach abgestuftes, wie das Südportal im Bogen mit einer Läuferschicht aus Feldstein umrahmtes Portal. Darüber, etwa in halber Höhe erfährt er eine geringe Einziehung durch einen Absatz, steigt dann aber in gleicher Grundrißgestalt bis über das Kirchendach und ist mit einem nord-südlich laufenden Satteldach gedeckt. Die in Spitzbogen schließenden Schallöffnungen und Blenden, mit welchen die

Turmgiebel in mehreren Reihen gegliedert sind (Abb. 49), bestehen aus Backstein (Format  $29 \times 13 - 14 \times 10,5$  cm), der sonst an der Kirche nicht verwendet ist. Der Turmdachstuhl ist noch der ursprüngliche. Die Wetterfahne enthält das Jahr der Wiederherstellung: 1870.

Von der Ausstattung sind bemerkenswert:

Der Altar, in etwas steifem, breitem Barock gehalten. Er besteht im Aufbau nur aus zwei flachen Pilastern und gekröpftem Gebälk mit flachem Siebeldreieck; im mittleren Felde nur eine schmale Füllung.

An der Kanzel (Taf. 3) ist die Treppe, im Gegensatz zu der flachen glatten Behandlung des Altars, fast ganz mit schwungvollem Akanthusornament überwuchert, auch die geschweifte, von einem Engel getragene Kufe mit kräftigem Schnitzwerk geschmückt.

Beide Ausstattungsstücke entstammen etwa der Mitte des 18. Jahrh. und zeigen schweren dunkelbraunen Ton.



Abb. 49. Falkenwalde.  
Turmgiebel der Kirche.

Linien in halber Höhe des langen Feldes. — Die kleine, 93 cm Durchm., 1717 von Martin Heinke in Berlin.

Die Orgel (1851 aus Boizenburg gekommen) zeigt in ihrem Prospekt voll ausgereiftes Rokokoornament (etwa um 1780).

Zwei bronzene Altarleuchter, 36 cm hoch, mit geradem, geringeltem Schaft von noch fast gotischer Profilierung. Gestiftet 1591.

Kleines, am Rande etwas verziertes Messingbedecken, von 1696.

Neben der Südtür der Kirche liegt auf dem Kirchhofe seit 1870 der Oberteil des ehemaligen Lauffteins aus Sandstein. Er ist am oberen Rande mit einem Rundbogenfriese geschmückt, der sich mittels schmaler Schräge aus der Grundfläche heraushebt.

Zwei Glocken. Die große, 1,23 m Durchm., mit einer wegen schlechten Gusses ganz unleserlichen gotischen Minuskelschrift am Halbe; bemerkenswert zwei glatte

## Fürstenwerder.

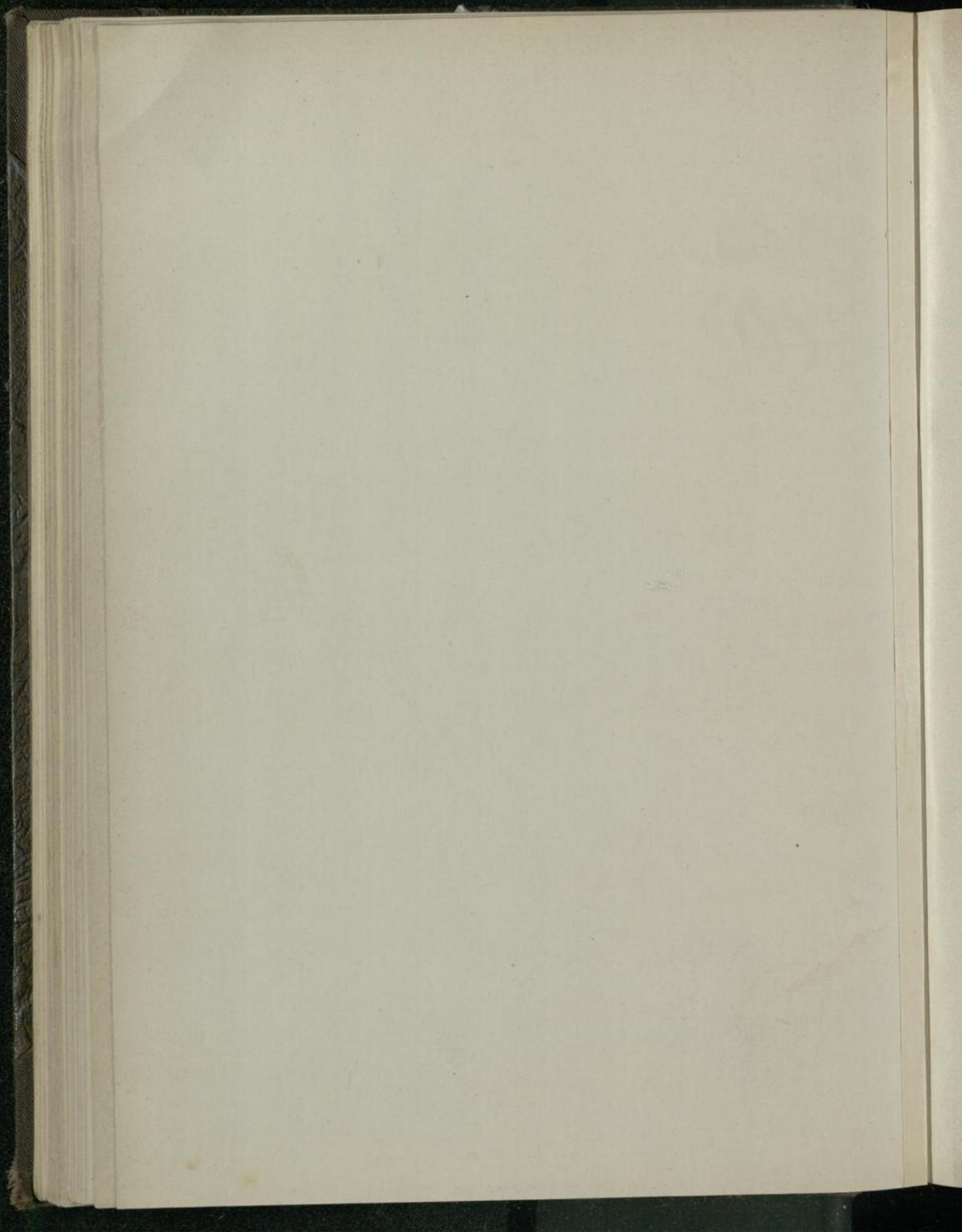
Fürstenwerder, Gem. 1122 Einw., 2369 ha.

### Geschichte.

Über die Entstehung des Städtchens im 13. oder gar schon im 12. Jahrhundert haben sich keinerlei Nachrichten erhalten. Sicherlich hat der Platz als Grenzbürg von Anfang an eine besondere Bedeutung gehabt; die Lage zwischen zwei Seen erleichterte außerordentlich die Abwehr etwaiger von Mecklenburg aus kommender Angriffe. In einer Urkunde der Herzöge Otto und Wartislaw von Pommern vom 20. Juli 1323 wird „Vorstenwerder“ zugleich mit Angermünde, Sagow, Strasburg und Templin unter den Städten der Uckermark genannt. Auch die Fürsten Albert und Woldemar von Anhalt nennen am 6. April



Falkenwalde. Kanzel in der Kirche.



1349 „Vorstenwerder“ in gleicher Linie mit Prenzlau, Pasewalk und andern größeren Städten. Die Bedeutung der Stadt ergibt sich auch aus dem Landbuch Kaiser Karls IV: denn als städtische an den Landesherrn zu leistende Abgaben werden ebenso wie bei Rathenow 16 Mark Silber angegeben — die Mark zu 233 gr. gerechnet! —; die „civitas“ war wohl über die Bedeutung einer Grenzburg hinausgewachsen. Doch die Entwicklung ging im 15. Jahrhundert nicht in derselben Weise weiter aufwärts. Die Herren der nah gelegenen Burg Wolfshagen aus dem alten Geschlecht der von Blankenburg faßten hier festen Fuß, und so gerieten die Bürger in ein Untertänigkeitsverhältnis zu dieser dann als reichbegüterten Familie; ihr Städtchen wurde daher „mittelbar“.

Der 30jährige Krieg hatte hier besonders Verheerungen angerichtet, denn kurfürstliche Kommissare stellten noch im Jahre 1687 fest, daß von den 74 Bürgern mit 40 Hufen, die vordem gewesen, nur 17 übrig geblieben waren; „57 Bürger seynd wüste“. Im übrigen heißt es in diesem Protokoll im Hinblick auf die um 1650 an die Stelle der Blankenburg getretenen Schwerin: „Dieses Städtlein gehöret mit den Obergerichten und Gerechtigkeiten, Kirchen-Lehen dem Baron Friderich Heinrich von Schwerin zu und hat das Städtlein die Untergerichte, so durch einen Richter und einige Schöppen verwaltet werden, hat gewisse Jahrmärkte, als 14 Tage vor Pfingsten und 8 Tage vor Michaelis, so jezo auch nicht mehr zu des Städtleins fernern Abkommen gehalten werden.“

Nur sehr langsam verheilten die Wunden im Verlauf des 18. Jahrhunderts, zumal ein Brand am 14. Juli 1740 nicht allein 60 Wohnhäuser und 30 Scheunen, sondern auch die Kirche bis auf die Grundmauern in Asche legte. Dazu kam im September 1761 während des 7jährigen Krieges ein Einfall der Schweden, die freilich auf die Kunde, daß General Belling mit seinen Husaren sich nahe, schleunigst ausrückten (Kirchenbuch).

Die Einwohnerzahl des „Fleekens“ wuchs von etwa 5—600 zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf etwa 1000 um das Jahr 1800. In der Folgezeit fand eine weitere Vermehrung um mehrere hundert Seelen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dagegen ein Rückgang der Bevölkerung statt. — Die Bürger betreiben nach wie vor auf dem recht ergiebigen Boden Roggen- und auch Weizenbau. Freilich, städtische Verwaltung hat sich der Flecken nicht erhalten können, sondern er wird heute als Landgemeinde verwaltet.

Die Kirche, deren Kirchenbuch mit dem Jahr 1740 anhebt, war von jeher eine „mater“ und mit einigem Land ausgestattet. Sie steht unter dem Patronat des Grafen Schwerin zu Göhren in Mecklenburg-Strelitz (vgl. Gollmert-Schwerin, Geschichte des Geschlechts v. Schwerin). Die Kleinbahn nach Prenzlau wurde um 1900 eröffnet.

#### Topographie.

Das wahrscheinlich als Grenzfestung gegen Mecklenburg, zwischen zwei (ursprünglich vermutlich zusammenhängenden) Seen entstandene ehemalige Städtchen (Abb. 50) ist über seinen geringen ursprünglichen Umfang nicht hinausgekommen und bietet insofern, in topographischer Beziehung, noch fast vollständig das Bild einer kleinen Stadtanlage des 13. Jahrh. Hauptstraße ist die Prenzlauer, mit dem Prenzlauer Tor an ihrem östlichen, dem Woldecker — früher „Wassertor“ (vgl. die Beschreibung von 1744; Geh. Staatsarch. Prov. Brand. Rep. 16. III f 9) an ihrem westlichen Ausgang. Die Hauptquerstraße, die Berliner, führt auf ein drittes Tor, jetzt nach ihr, früher „Hohes Tor“ benannt. Es kommt auf diese

Weise zu drei Lören, was bei dem geringen Umfang des Ortes ungewöhnlich ist. Die Kirche liegt nächst der Hauptstraße auf deren Südseite. Der Markt lag westlich von ihr, „fast mitten in der Stadt“, zwischen deren beiden höchstgelegenen Teilen, an der Ecke der Berliner und Prenzlauer Straße, war aber schon im 18. Jahrh. meist bebaut. Von einem Rathaus scheint schon damals nichts mehr bekannt gewesen zu sein. Unter den Nebengassen wird in der erwähnten Beschreibung von 1744 eine unter dem Namen „scharfe Ecke“ angeführt; der „Ziegenort“ ist eine Art Ringstraße, die im südwestlichen Teil parallel zum Mauerring um die Stadt führt.

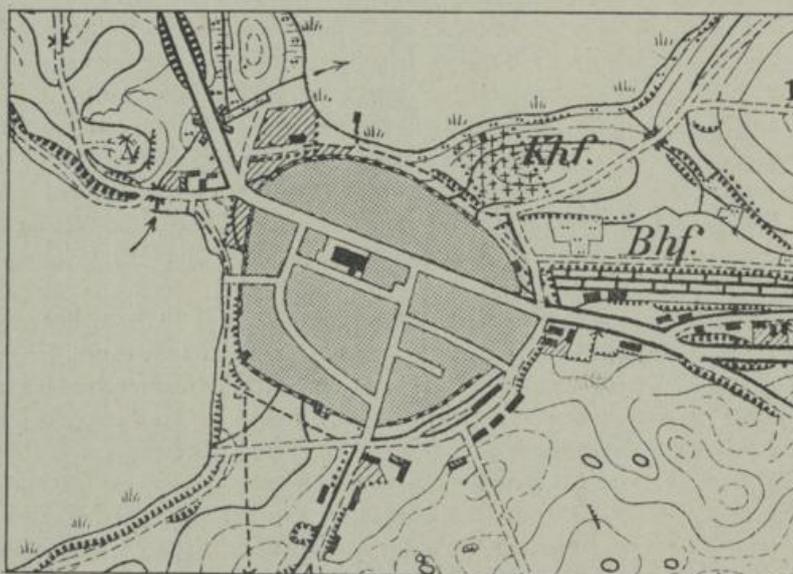


Abb. 50. Fürstenwerder. Plan nach Meißischblatt.

#### Denkmäler.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von rechteckigem Grundriß (Abb. 51), in welchem ein Chor nur angedeutet ist und zwar einmal durch die Gruppierung der Fenster, sodann durch zwei starke, nach innen vorspringende Pfeiler, die zu einem Triumphbogen verbunden werden konnten, wenn es etwa beim Anwachsen des Ortes zur Verlängerung des sehr kurzen Schiffes nach Westen gekommen wäre. Westwärts schließt sich an das Schiff ein Turm von gleicher Breite, der mit ihm durch eine Spitzbogendöffnung verbunden war. An der Nordseite des Chores liegt eine kleine, mit halbrunder Tonne überwölbte Sakristei, an seiner Südseite eine Vorhalle.

Die schmalen, zum Teil außerordentlich hohen Spitzbogensfenster mit schlichten schrägen Gewänden reichen an der Ost- und Südseite des Chores bis fast auf Mannshöhe herab, während sie im übrigen schon in halber Höhe der Mauern endigen. Die Chorfenster werden durch Blendensätze zusammengefaßt, die ähnlich wie in Strasburg in einer Reihe von Spitz-

bögen schließen; auf der Süd- und Ostseite finden sich, entsprechend der weiteren Stellung der einzelnen Fenster, noch Zwischenbögen an den breiteren Pfeilern (Abb. 51). Die Konsolen, auf denen sie ruhen, sind von schlichtester Fassung, wie es das spröde Material gebot. Am Westende des Chores sind über den dort befindlichen Türen noch besondere kleine Rundfenster angebracht, deren südliches wegen der hier vorliegenden Vorhalle erheblich hinausgerückt werden mußte. Der Fuß des östlichen Giebeldreiecks (Abb. 51) ist durch

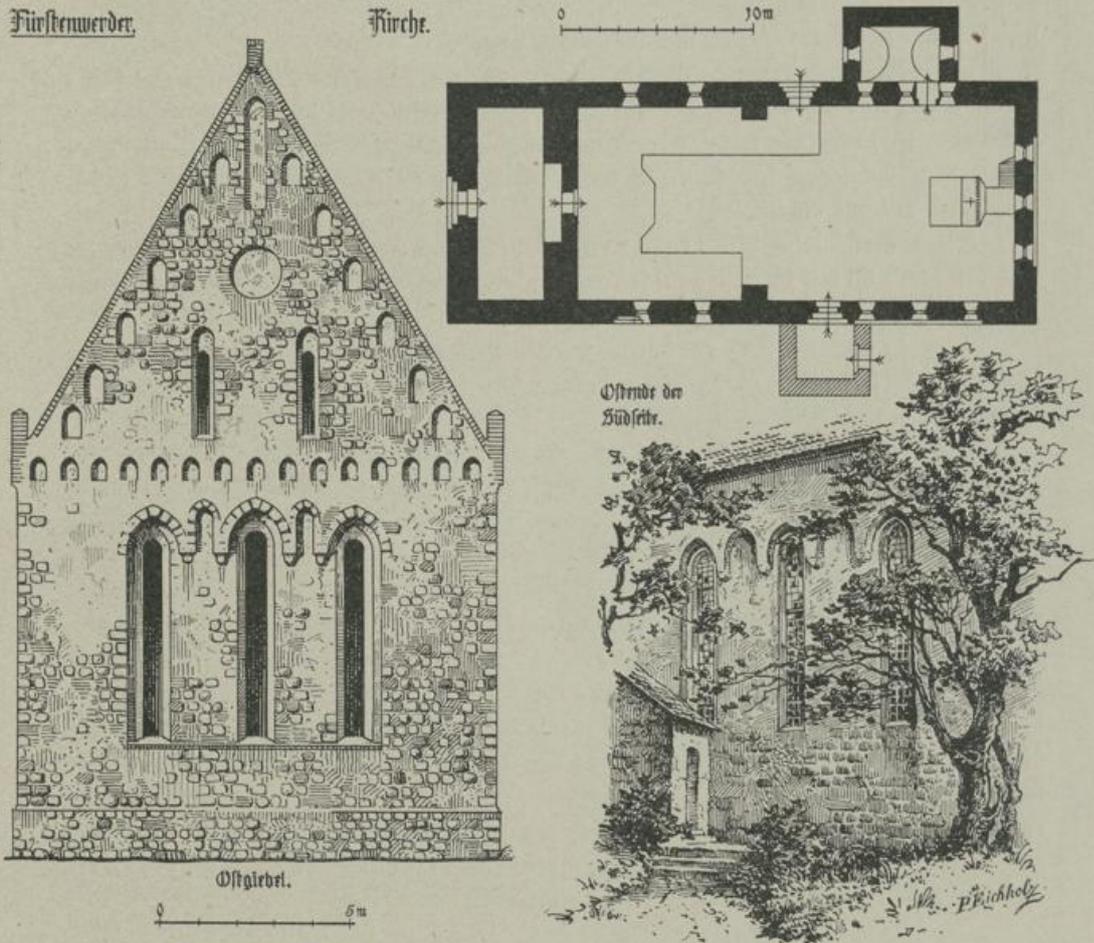


Abb. 51. Fürstenwerder. Kirche.

eine Reihe kleiner Spitzbogenblenden bezeichnet, die sich ähnlich auch an den schrägen Kanten herumziehen; das mittlere Feld belegen zwei schmale Spitzbogenfenster mit einer Kreisblende darüber.

Die drei Portale, sowie die Priestertür an der Südseite des Chores, sind in zumteil ziemlich großen Granitquadern ausgeführt. Ihre Gewändeabstufungen sind durch Fäsen, Kehlen und Rundstäbe verziert, eine Kehle am Nordportal ist überdies mit kleinen halb-

kugligen Bossen geschmückt. Alle haben einen gefehlten Sockel, der sich auch um das ganze Gebäude herumzieht. Das Gesims ist von Holz, nur an der Nordkante des Ostgiebels hat sich ein kurzes Stück gefehlten Granitgesimses erhalten. Die Mauerfläche wurde später (vermutlich bei der Wiederherstellung nach dem Brande von 1740) mit Putz überzogen, der indeß stellenweise abgefallen ist.

Chor und Schiff sind gemeinsam durch eine gerade Decke mit sichtbaren Balken überdeckt. In der Ostwand seitwärts vom Altar sieht man noch die ehemalige Kredenznische, nur fußhoch über dem Boden und im Dreieck abgedeckt.

Die hoch hinaufragende Spitzbogenöffnung, die Turm und Schiff verband, ist jetzt vermauert. Die Ausbildung der oberen Turmteile entstammt erst dem 18. Jahrh., vermutlich d. J. 1786 (Wetterfahne). Man schlug zwischen den Längswänden des Turmes zwei Tragebögen aus Backstein für einen quadratischen massiven Aufbau, der in einer hölzernen Laterne endigt.

Die äußerst einfache Ausstattung beschränkt sich, abgesehen von den Emporen von 1763 und 69 mit ihren wuchtigen horizontal gekerbten Holzpfosten, auf den einfachen, in barocken Formen gehaltenen Kanzelaltar.

Vier Zinneleuchter, davon zwei in Balusterform von 1747 und zwei einzelne von 1750 und 51, einer ebenfalls in Balusterform, der andere mit gerade ansteigendem Schaft.

Die kleinere der beiden Glocken, 69 cm Durchm., 1743 von L. D. Heinze.

**Befestigung.** Die in Feldstein ausgeführte Mauer ist noch auf dem größten Teil der Gesamtlänge mehr oder weniger erhalten, vielleicht wohl nirgends mehr in voller Höhe. Von den weit vor die Mauer tretenden rechteckigen Weichhäusern — ehemals 35 an Zahl, je eines auf 20 bis 30 Schritt (Beschreibung von 1744) — sind nur noch wenige bis zu ansehnlicher Höhe erhalten; ein rundes Weichhaus das noch im 18. Jahrh. vorhanden war, vielleicht von der Art wie sonst die Pulvertürme, ist ganz verschwunden. Von den Toren hat das Prenzlauer von seiner baulichen Anlage nichts bewahrt, das Woldeder und Berliner wenigstens die spitzen Torbogen inmitten der bis dicht an sie herangeführten Straße. Aus der Beschreibung von 1744 ist zu ersehen, daß das Berliner, damals „Hohe“ Tor, ehemals mit einem Vortor versehen und an der rechten Seite durch einen Turm gedeckt war, der auch als „Fangturm“ (Gefängnis) gebraucht wurde. Zwischen diesem Tor und dem Prenzlauer war der Wall gedoppelt, auf der besser geschützten Seeseite nur einfach.

## Göriz.

**Göriz**, 10 km nördlich von Prenzlau. Gem. 199 Einw., 410 ha, Gut 239 Einw., 727 ha.

„Göriz“ wurde an der alten, von Prenzlau nach Pasewalk führenden Heerstraße zu Beginn des 13. Jahrhunderts von deutschen Kolonisten angelegt; die mit 3 Hufen ausgestattete Kirche, von jeher eine Mutter, geht in ihren ältesten Teilen bis auf jene Zeit zurück. Etwa 17 deutsche Bauern siedelten sich an, die insgesamt rund 44 Hufen unter dem Pfluge

hatten; von jeder Hufe waren, wie im Landbuch Kaiser Karls IV. zu lesen ist, u. a. als Zehnt je  $\frac{1}{2}$  Wispel Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen zu entrichten und zwar an Ritter Mor Lynstede sowie an Prenzlauer Bürger. Ein Landschöffe (scabinus terre) namens Ludeke Dower und die Nonnenklöster zu Prenzlau, Voitzenburg und Seehausen hatten damals, um 1375, Höfe von  $4\frac{1}{2}$  bzw. 3 Hufen. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts setzten sich verschiedenen Lehnurkunden zufolge die zum schloßgeseffenen udermärkischen Adel gehörigen Eickstedt, Berge und Holzendorff in den Besitz der bäuerlichen Abgaben sowie der obrigkeitlichen Rechte, wie z. B. Kirchlehen und Straßengericht. Ein Protokoll von 1608 berichtet daher: „Göritz gehoret Lorenzen Bergen zu Kleptou, so hat auch Hans Holzendorf zu Nechlin ein Vorwerk.“ Infolge des 30 jährigen Krieges konnten sich hier die Berge sowie auch die Eickstedt nicht behaupten; ihre Anteile gingen nach 1621 an die Holzendorff zu Malchow und Nechlin über. Doch schon um 1650 setzte sich der Kurfürstliche Kommissarius v. Wedel in Besitz des ganzen Dorfs mit „Jurisdiktion“ und Kirchlehen, wie aus einer „Spezifikation“ aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hervorgeht. Nur 10 Hufen gehörten noch dem Georg Glöden, dem Schwiegersohn des v. Holzendorff zu Nechlin. Auch dieses Vorwerk kam bald an die Wedel und wurde in ein Rittergut verwandelt. — Von den 17 Bauernhöfen waren 7 während des Krieges wüst geworden und wurden zu „Ritterland“. Einer Statistik von 1804 zufolge gab es daher nur noch 10 Ganzbauern, und auch diese Zahl hat sich in neuerer Zeit erheblich vermindert. Dementsprechend ging die

Einwohnerzahl zurück, die noch um 1860 rund 600 betragen hatte. ¶ Patron der Kirche, zu der als Lächter Malchow und Nieden gehören, ist Rittergutsbesitzer v. Wedel auf Malchow. Das Kirchenbuch beginnt bereits mit dem Jahre 1689.

Die Kirche (Abb. 52) ist ein frühgotischer Feldsteinbau von fünf Achsen Länge mit Westturm, der im Norden und Süden fast 1 m über die Schiffsflucht hinaustritt, also sehr breit angelegt ist, und mit dem Schiff durch drei Spitzbogenöffnungen in Verbindung stand. Die Sockelschräge liegt ausnahmsweise hoch, etwa 1 m über Gelände. Das Gesims in Form einer steilen Schräge ist um die östlichen Ecken nur etwa 80 cm herum-



Abb 52. Göritz. Kirche von S.O.

geführt und läßt den Giebel frei. Die Ostfenster sind weiter heruntergezogen als die übrigen. Das Westportal im Turm ist zweimal abgestuft, ein kleineres Portal befindet sich inmitten der Südseite; die inneren Nischen beider sind im flachen Dreieck geschlossen. Die Wände sind mittels Boute in die glatte verschalte Decke übergeführt, der Dachstuhl ist nicht mehr der ursprüngliche. Der besonders steile Giebel im Osten ist von einem Rundfenster durchbrochen, im übrigen schlicht. Der viereckige bretterne Turmaufbau (Abb. 52) geht mittelst geschweiften Daches in eine achteckige eigenartig gezeichnete Laterne mit glockenförmiger Endigung über. (In der Wetterfahne: 1694.) Am Südende der Nordseite ist eine große Gruft angebaut, die anscheinend ursprünglich ist. Nach Beckmanns Nachl. wurde die Kirche i. J. 1726 ausgebessert.

Der **Altaraufbau** von etwa 1710 (Beckmanns Nachl.), mit zierlichen korinthischen Säulen auf Postamenten und reichem seitlichen Akanthuszierat, umschließt in seinem mittleren Hauptfelde ein Gemälde des Gekreuzigten in der naturalistischen Formgebung der damaligen Zeit, mit hochgeredten (statt, wie üblich, mehr seitwärts gespannten) Armen. Im Sockelteil das Abendmahl, im bekrönenden Aufsatz die Grablegung, alle von einem ungenannten Künstler.

**Kanzel**, in Spätrenaissanceformen des 17. Jahrh., mit den Bildnissen der Evangelisten in den Nischen der Kufe und von Propheten in den Arkaden der Treppe. An der Tür Christus und Luther.

Das **Gestühl** teilweise in einfachem Renaissancecharakter.

**Glasrone**, gestiftet 1834, in der Art der Zechliner.

**Kelch**, 26 cm hoch, silbervergoldet, von 1725; Fuß in Sechspassform, Schaft sechskantig, Nothus kreisrund und geriffelt.

**Kleiner Zinnkelch**, mit flachem, kreisrundem Fuß, im übrigen von annähernd gotischer Formgebung (17. Jahrh.).

**Kleines Ziborium**, 8 cm Durchm., 7 cm Höhe, kupfergetrieben, ursprünglich vergoldet, vermutlich etwa um 1600. An der Außenfläche des Zylinders sind in zarter Gravierung Standfiguren von Christus, Petrus, Paulus, Andreas und Jakobus zwischen ornamentalen Trennungstreifen angebracht. Der Deckel ist schwach gewölbt, außerdem mit einem großen kreisrunden Buckel in der Mitte und am Rande mit einem Kranze kleinerer Buckel verziert.

**Eichener Barockschrank** im Besitz des Pastors mit gekröpften Nußbaumfüllungen und Einlagen, 1761 von Tischlermeister Christ. Krühl als Meisterstück in Prenzlau gefertigt.

An der Nordseite der Kirche ein **Holzepitaph** mit zwei gewundenen Säulen und großzügig gezeichnetem Akanthuswerk in außerordentlich flotter Schnitztechnik mit stark hervortretenden Spiralandigungen der Blätter; in der Mitte eine gemalte Darstellung Christi am Kreuz, an dessen Fuße der Verstorbene — Pastor Christian Schadrach († 1707) — mit seiner Familie kniet.

Gegenüber kleines **Kinderepitaph** mit Ornament ähnlicher Art in Wappenform (1713).

**Gedenktafel** in reichem Goldrahmen zur Erinnerung an die in Kriegen gefallenen Mitglieder der Familie v. Wedel, 1846 gestiftet.



Göriz Barockofen im Herrenhause.  
(Blaugrüne Blumen auf weißem Grunde.)

früheren Anbau (jetzt Gruft) an der Nordseite untergebracht. In jener Zeit (nach einer Inschrift an der Patronatsloge: 1710—16) wurde auch die ganze Kirche überputzt und getüncht. Eine weitere Wiederherstellung fand 1883—84 statt.

Die beiden Dachstühle (Abb. 53) in Schiff und Chor sind abgesehen von einigen Instandsetzungen und Auswechslungen noch die ursprünglichen. Der im Schiff hat außer dem kleinen Hahnenbalken zwei Kehlbalkenlagen, die von einem Paar großer Streben überkreuzt werden und durch Hängesäulen mit diesen verbunden sind. Die Gespärre stehen einzeln, Längshölzer finden sich nur in der Mitte als Riegel in verschiedenen Höhenlagen zwischen die Hängesäulen gespannt.

Der Kirchenraum ragte anscheinend einst in den Dachraum hinein. Man schloß ihn im Chor unter der zweiten Kehlbalkenlage in einer segmentförmigen Tonnenform, deren Linie am Ostgiebel in Gestalt eines Absatzes vorgezeichnet ist. Im Schiff kam dagegen wohl eine Deckenschalung dicht über der Unterkante der unteren Kehlbalkenlage, die seitwärts schräg der Sparrenkante folgt, zur Ausführung.

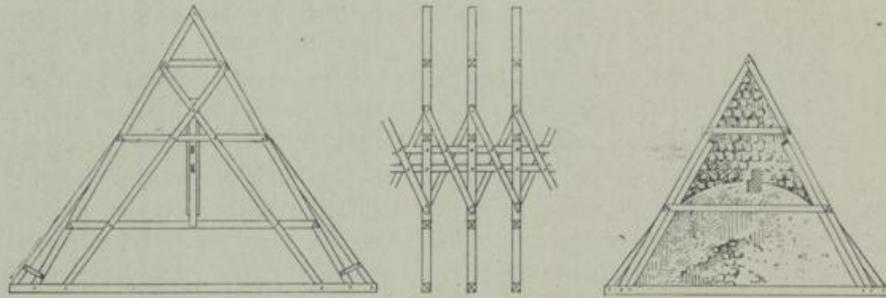


Abb. 53. Sollmitz. Kirche. Dachstühle im Schiff und Chor.

Von dem ehemaligen Triumphbogen im Innern sind nur noch die beiden seitlichen Pfeiler übrig. Wegen der unzureichenden Länge der Kirche ist das Schiff durch doppelte und dreifache Emporen verbaut. Eine Verbesserung wäre nur durch Ausführung der ursprünglich geplanten Schiffslänge möglich.

Der hochgestelzte reiche barocke Altaraufbau ist von zwei stehenden vollrunden und zwei angelehnten korinthischen Halbsäulen sowie zierlich geschnitztem durchbrochenem Akanthusornament eingefasst. Über der durchbrochenen Segmentverdachung erhebt sich ein oberer Aufbau mit zwei kleinen Säulen, der bis zur Decke der Kirche reicht.

Die Kanzel steht gesondert an der Nordwand des Chores auf einer gewundenen korinthischen Säule; die Ecken ihrer Kufe sind mit toskanischen Säulchen besetzt.

An den Brüstungen der Emporen und der Patronatsloge handwerklich gemalte Bilder aus dem Leben Christi und Wappen.

Getriebene Messingtassausschüssel, 50 cm Durchmesser. Im Grunde die Verkündigung Mariä; darum zwei Reihen dekorativer Umschriften, deren innere in mehrfacher Wiederholung das Wort „Gelus“ (?), wie in Köpersdorf, enthält; in der äußeren schmaleren aus kleiner Majuskelschrift in vielfacher Wiederholung: „gi scal rekorde mi“, wobei das

letzte Wort meist durch den Neubeginn der Wiederholung verstümmelt ist. Der Rand verziert durch kleine Stempel von Blättern und Kreuzchen.

Ein großer, ganz einfacher, silberner Barockkelch, glatt rund, mit geripptem Nodus (18. Jahrh.).

Zwei zinnerne Empireleuchter, 59 cm hoch, mit breitem quadratischen Fuß und steifem kanellierten Schaft.

An der Nordwand des Chores ein großer, schwungvoll geschnitzter Dyalrahmen aus hohlliegenden großen Akanthusblättern. 18. Jahrhundert.

Zwei Glocken. Die große, 1,05 m Durchm., ohne Inschrift und Verzierung mit glatten Linien am Halse. Die kleine, 63 cm Durchm., in Zuckerhutform, ebenfalls ohne Inschrift und Verzierung.

## Grenz.

**Grenz**, 12 km östlich von Prenzlau, Gem. 166 Einw., 595 ha.

Enge Beziehungen bestanden zwischen dem um 1250 gestifteten Nonnenkloster zu Seehausen und der wohl kurz zuvor durch deutsche Kolonisten begründeten Ortschaft, denn die Herzöge von Pommern, Otto und Barnim, führten in einem am 1. September 1332 für „Sehusen“ ausgestellten Privileg „Grenze“ unter den Gütern der Nonnen auf. Aber auch Bürger in Prenzlau und Pasewalk bezogen um 1375, wie sich aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt, verschiedene Einkünfte von den 36 Hufen der Feldmark. — Zahlreiche Urkunden im Geheimen Staatsarchiv, z. B. von 1373, 1435, 1456, beleuchten die Beziehungen zwischen Kloster und Dorf. Nach Einführung der Reformation zog Kurfürst Joachim II. die Klostersgüter ein und bildete daraus ein Amt. Eine genaue Beschreibung von Grenz mit namentlicher Aufzählung des „gefakten“ Schulzen und der Bauern bietet ein Erbregister des Amtes Seehausen von 1592 im Geheimen Staatsarchiv. Von den 9 Bauernhöfen wurden infolge des 30-jährigen Krieges 2 wüst, wie eine „Revision“ von 1688 ergab. Bald darauf erfolgte durch den Kurfürsten die Wiederbesetzung der Höfe, z. T. mit Franzosen reformierten Glaubens, die nach Battin eingepfarrt wurden. — Vor der Reformation war die Kirche eine Mutter, doch bereits 1600 wurde die mit 3 Hufen ausgestattete Pfarre als wüst bezeichnet. Die Kirche, schon damals zur „lilia“ von Drense herabgesunken, ist seitdem Tochter geblieben. Staatliches Patronat.

Kleine unscheinbare Kirche in Rechteckform aus gemischtem Baustoff, in etwas wildem Mauerwerk, anscheinend im 16. Jahrh. errichtet; der Turm später vorgebaut. Etwa inmitten der Nordseite noch die Spur eines ursprünglichen Fensters, das schmal und rundbogig geschlossen war. Die jetzigen Fenster breit, aus dem 18. Jahrh., mit neuerer Klautenverglasung. Auch die Decke neuzeitlich, in gebrochener Form in den Dachstuhl hineinragend. Der später, vermutlich bei einer im Jahre 1788 vorgenommenen Erneuerung der Kirche, hinzugefügte Turm mit Westportal in Korbbogenform ist über dem massiven Erdgeschoß quadratisch in Fachwerk hochgeführt und mit einer geschlossenen achteckigen Laterne befrönt.

Von der inneren Ausstattung seien erwähnt: die schlichte Kufe des Kanzel-

altars aus der Mitte des 19. Jahrh., in deren Füllungen Christus und die Evangelisten gemalt sind, sowie die im Jahre 1896 aufgefreschten symbolischen Füllungsmaereien der Orgelempore.

Zwei Engelsköpfe von einem Altarauffatz, jetzt im Museum zu Drenzlau.

Zwei kräftig profilierte sehr schwere Bronzeleuchter von 1603 und 1643.

Eine kleine zinnerne Laufschiüssel von 1684.

Glocken. Die große, 95 cm Durchm., 1807 von E. Ludw. Wilh. Tbieler; die kleine, 70 cm Durchm., 1765 von E. D. Heinke.

## Grimme.

**Grimme**, 4 km nordnordöstlich von Brüssow. Gem. 301 Einw., 796 ha.

Am 10. März 1284 erklärten die Markgrafen Otto und Conrad aus dem Hause der Askaniern in einer für Kloster Chorin ausgestellten Urkunde, daß die Brüder Benz ihnen Einkünfte in Höhe von 5 Wispeln in „Grimme“ überlassen hätten. Aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt sich, daß um 1375 verschiedene Ritter eine große Zahl der 53 Hufen der Gemarkung unter dem Pfluge hatten. So gehörten je 4 Freihufen zu dem Hofe des Syvert von Benz, Gerke van der Hune und Heinrich von Benschow. Ferner standen andere Ritterbürtige sowie auch ein Vasewalker Bürger im Genuß der von den bäuerlichen Hufen zu leistenden Abgaben. Nachdem in der Folgezeit vielfacher Besitzwechsel stattgefunden hatte, kamen Höfe und Hufen mit Ausnahme eines Buchschen Anteils an die Schulenburg auf Schloß Lößnitz. Ein Erbregister von 1592 beginnt mit den Worten: „Grimmen gehöret mit aller gerechtigkeit nach der Lößnitz“; hier gab es 12 Bauernhöfe mit je 4 Hufen, die Pfarre war mit 3 Hufen ausgestattet. 9 Bauernhöfe wurden besonders während des 30jährigen Krieges wüst. Vom kurfürstlichen Amt Lößnitz aus siedelte man 1687 auf 6 Höfen aus Frankreich vertriebene Hugenotten an, denen auch die Kirche zum Gottesdienst eingeräumt wurde; noch heute sind Namen wie Gombert, Labove, Bettac, Lancre hier vertreten. Der Ort erhielt das Gepräge eines reinen Bauerndorfes, das er bis heute bewahrt hat. Statistische Erhebungen um 1800 ergaben, daß das dem Domänenamt Lößnitz unterstehende Dorf wieder 12 Ganzbauern, 6 Büdner, 10 Einlieger, insgesamt 298 Einwohner zählte; Kriegsrat v. Winterfeldt, dessen Familie schon im 17. Jahrhundert den Buchschen Anteil erworben hatte, besaß hier noch einige Gerechtsame, die jedoch im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Ablösung kamen. — Die Kirche, ursprünglich filia von Rössow, war 1687 „ganz wüste“; sie wurde später Tochter von Jährenwalde.

Die Kirche ist ein im Grundriß rechteckiger Granitbau; ihr Turm steht getrennt von ihr, in etwa 20 m Entfernung im Südwesten. An der südlichen Langseite finden sich zwei ursprüngliche Granitportale, von denen das östliche vermauert, das westliche, mit einer Vorhalle aus Fachwerk versehene, außer Gebrauch ist. Die jetzige Westtür ist nicht ursprünglich. Von den ehemaligen frühgotischen Spitzbogensegmentfenstern sind an den Langseiten noch einige in Spuren erkennbar. Am besten erhalten ist der Ostgiebel mit seinen drei schlanken frühgotischen Fenstern, von denen das mittlere ein wenig höher hinaufreicht, und

seinen drei Spitzbogenblenden um ein kleines Augenfenster, die das Giebeldreieck beleben. Die übrigen Fenster, breite große Spitzbogenfenster, sind aus neuerer Zeit. Die Decke ist gerade, mit sichtbaren Balken.

Das Äußere der Kirche ist zwar im ganzen schlicht, aber doch sorgfältig ausgeführt. Es fällt daher auf, daß die ganze Westseite aus einem sehr lössigen, unregelmäßigen Mauerwerk besteht; auch zeigt sich bei Prüfung der beiden Westanten, daß der Verband mit den Längsmauern mangelhaft ist, indem die Lagerfugen kurz vor den Ecken springen. Die Westmauer ist daher offenbar nachträglich vorgelegt. Der hier vermutlich zunächst geplante Turm wurde darnach getrennt für sich an der angegebenen Stelle errichtet. Er wurde in quadratischem Grundriß zunächst 7 m hoch in Feldstein ausgeführt. Seine aus sorgfältig behauenen Steinen bestehenden Kanten zeigen nur im Nordwesten und Südosten etwa bis zu 2 m Höhe einige Bindersteine für den Anschluß einer höheren Friedhofsmauer, die dann auch zur Ausführung kam. Der Turm hat zwar inmitten seiner Ostseite eine offenbar ursprüngliche Spitzbogentür mit abgestuftem Gewände, ist aber im übrigen ohne Zweifel für Wehrzwecke gerade an dieser Stelle, nämlich an der Südwestecke des Kirchhofs und an einer wichtigen Straßenkreuzung errichtet. Sein oberer, aus Backstein hergestellter Teil wurde freilich erst in einer späteren Zeit über dem Feldsteinstumpf weitergeführt, da die Backsteine nicht mehr mittelalterliches Format zeigen. Das Pyramidendach ist mit einer geschlossenen, achtseitigen Laterne und Spitzhelm geendigt; in der Wetterfahne: „1717“.

Kanzelaltar in einfachen Spätrenaissanceformen; die Kanzel anscheinend nachträglich dem Altaraufbau eingefügt. Ein Überbleibsel vom früheren Zustande und zugleich Beweis für ihn ist wohl ein kleines, in Holz geschnitztes Abendmahl auf der Mensa, wie es sich sonst im Predellentheil der Altaraufbauten findet.

Kleiner Messingkronleuchter für 12 Kerzen, bei dem, wohl gelegentlich einer Instandsetzung, der Schaft verkehrt wurde, sodaß die sonst stets am unteren Ende befindliche große Kugel jetzt dem bekrönenden Doppeladler als Sockel dient.

Ein Teil der Südwand ist neuerdings mit einer dekorativen Wandmalerei von Kistenmacher — Christus segnet die in den Kampf ausziehenden Soldaten — versehen worden.

Zwei Glocken. Die große, 93 cm Durchm., 1734 von Joh. Heinr. Scheel, Stettin. Die kleine, 74 cm Durchm., 1680 von Lorenz Köckerik.

Im Orte mehrere Drempelhäuser.

## Grünberg.

**Grünberg**, 5 km südlich von Brüssow. Gem. 7 Einw., 48 ha, Gut 256 Einw., 745 ha.

Das Dorf mit Kirche und Pfarre wurde im 13. Jahrhundert von den deutschen Kolonisten begründet; Johannes, Pfarrer (plebanus) von „Grüneberch“, erscheint bereits in einer Brüssower Urkunde von 26. November 1272 als Zeuge. Der adlige Besitz war von jeher sehr bedeutend. Einer Lehnurkunde von 1482 zufolge besaßen die Gebrüder Melsholt das gesamte Dorf mit allen Gerechtsamen sowie 3 Seen, von denen der Dunkersee und der Wustendief namentlich genannt werden. 1511 erhielten die Schulenburg die Belehnung,

jedoch 1608 notierte der Landreiter, daß hier Caspar Etsholz ansässig war. Nachdem Hans v. Etsholz 1621 ohne Leibeserben gestorben, kamen die Arnim in Besitz; auf sie folgten 1709 die Oppen, sodann die noch heute hier begüterten, schon im 14. Jahrh. im Kreise nachweisbaren Stülpnagel zu Taschenberg. Von den 7 Bauern und 7 Kossäten, die es hier noch 1624 gab, gingen durch den Krieg 3 Bauern und alle Kossäten ein; ihre Ländereien wuchsen dem Rittergut zu. — Die Kirche, ursprünglich ein „Unikum“, wurde 1688 von Menkin aus „kuriert“ und ist heute Tochter der unter staatlichem Patronat

stehenden Mutterkirche zu Brüssow. Patron von Stülpnagel.

Die kleine massive **Kirche** (Abbildung 54) bildet im Grundriß ein Oval von 12,10 m Länge und 6,50 m Breite i. L. Das unregelmäßige, leicht überputzte Mauerwerk besteht vorherrschend aus Feldsteinen. Von den sechs rechteckigen Fenstern ist das westliche vermauert; die korbbogenförmig geschlossene Tür befindet sich an der Südseite. Die Decke ist gerade gepußt. Vier kannelierte runde Holzsäulen mit schlichten, annähernd würfelförmigen Kapitellen tragen sie und zugleich den Glockenstuhl sowie die achseitige verbretterte Laterne mit geschweiftem Schindel-

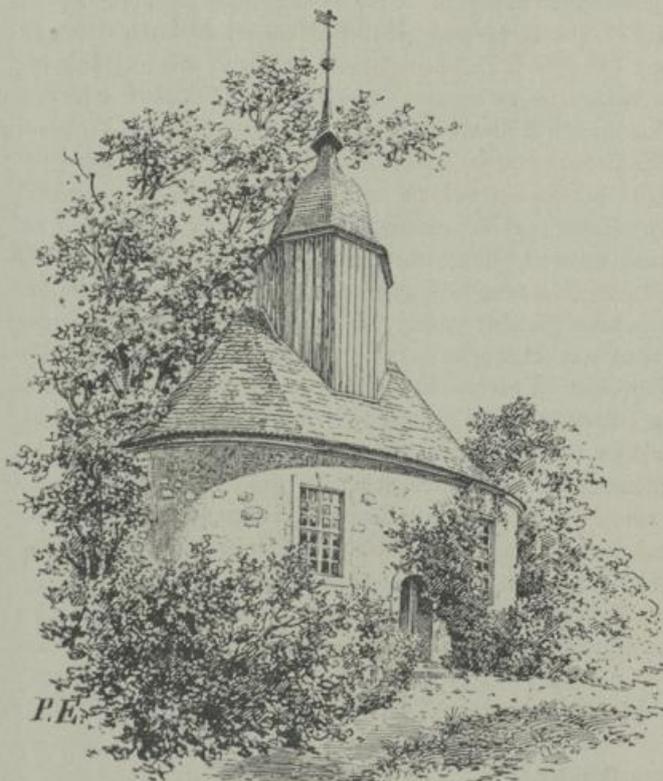


Abb. 54. Grünberg. Kirche.

dach, die sich inmitten des Gebäudes aus dem, an den Enden halbachseitig abgewalmten Ziegeldach erhebt. In der Wetterfahne das Jahr der Erbauung: 1792. Das Ostende der Kirche wird durch zwei nachträglich angefügte Strebepfeiler gestützt.

Die äußerst einfache **A u s s t a t t u n g** entstammt größtenteils der Wiederherstellung gegen 1900.

**Zwei G l o c k e n**. Die große, 1,07 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Majuskeln aus dünnen erhabenen Umrissen; die Buchstaben zum Teil sehr schlecht gegossen

und daher unleserlich, deutlich erkennbar nur die Anfangsworte: „DEFUNCTOS PLORO VIVOS CO.. (?)“; außerdem Gießerzeichen wie in Nennhausen (Westhavelland) Die kleine Glocke, 69 cm Durchm., 1793 von D. Gottlieb Bedder.

Das **Gutshaus** (Abb. 55), ein Puzbau aus dem 18. Jahrh., ist im Grundriß hufeisenförmig angelegt. Alle drei Flügel sind einstöckig und haben holländische Dächer mit Krüppelwälmern an den Enden. Nur der Hauptflügel hat in der Mitte ein schmales zweistöckiges Risalit mit gerader Giebelverdachung. Die Obergeschosfenster an den Halbgiebeln der Seitenflügel haben eine flache architektonische Umrahmung aus Pilastern und gleichflache Giebelverdachung. An der schön berankten Gartenfront im Mittelbau eine Veranda.

An der Straße von Grünberg nach Woddow ein schlichter Gedenkstein aus Granit für den Freischarenführer Otto Gottlob v. Stülpnagel († 1772).



Abb. 55. Grünberg. Gutshaus. (Nach Aufnahme von P. Eichholz.)

## Grünow.

**Grünow**, 6 km östlich von Prenzlau. Gem. 316 Einw., 866 ha, Gut 132 Einw., 411 ha.

„Gronow“, im 13. Jahrhundert durch deutsche Kolonisten begründet, gehörte von altersher ebenso wie Grenz dem Nonnenkloster Seehausen, wie sich aus einer Urkunde der Pommernherzöge Otto und Barnim vom 1. September 1332 ergibt. Dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge umfaßte um 1375 die weit ausgedehnte Gemarkung 68 Hufen. Jede Hufe hatte als Zehnt 1 Talent (= 240 Silberpfennige) und je 6 Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zu entrichten. Außer den Nonnen bezogen auch verschiedene Prenzlauer Bürger Abgaben. Von den 40 Kossätenhöfen („Kostenworde“) waren nur



Abb. 56. Grünow. Altar in der Kirche.

noch 26 besetzt. — Die Klostergüter wurden 1540 durch Kurfürst Joachim II. eingezogen, und so kam das Dorf mit allen „Gnaden, Gerechtigkeiten, Kirchlehen u. s. f.“ an die Landesherrschaft. Das unter Kurfürst Johann Georg 1592 aufgestellte Seehausener Erbrezister (im Geh. Staatsarchiv) gibt einen genauen Überblick über die namentlich aufgeführten Bauern und ihre Leistungen. An die Stelle des Domänenamtes Seehausen trat im 17. Jahrhundert Gramzow. — Die mit 4 Hufen ausgestattete Kirche war schon z. Zt. der Reformation eine Tochter von Drense und steht unter staatlichem Patronat.

Die Kirche ist ein größerer frühgotischer Feldsteinbau von rechteckiger Grundrißform, dessen westlicher, als Turm abgetrennter Teil ehemals durch einen großen Spitzbogen mit dem Kirchenraum verbunden war. Dieser hat an jeder Langseite fünf schlanke, fast rundbogige Fenster, am Ostgiebel deren drei. An der Nordseite die Spuren von zwei kleinen Toren. Im übrigen ist der Bau ganz schlicht, ohne Sockel und Gesims, die Balkendecke nebst Dachstuhl

aus dem 18. Jahrh. Der Turm mit seinem spitzbogigen, zweimal abgestuften Granitportal ist bis zur halben Dachhöhe der Kirche in Feldstein ausgeführt, von da an in Fachwerk mit unverputzten Backsteinfachen, und zwar durch schräge Einziehung im Norden und Süden in quadratischer Grundform von ziemlich bedeutenden Abmessungen, da die Tiefe des unteren Teiles beibehalten ist. Über seinem kurzen Pyramidendach erhebt sich eine niedrige geschlossene achteckige Laterne mit einfachem Spitzhelm; in der Wetterfahne: 1778.

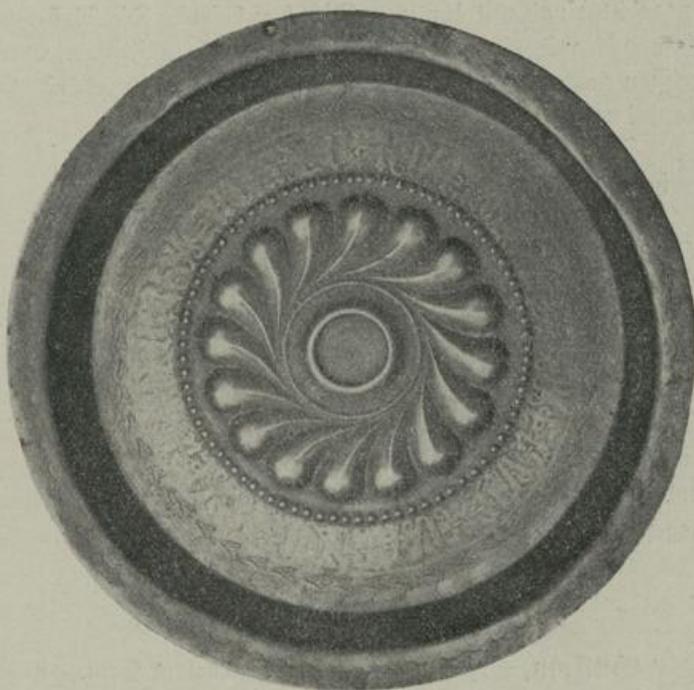


Abb. 57. Grünow. Taufschüssel in der Kirche.

Der Altar (Abb. 56) ist ein hübsches Renaissancewerk aus der Zeit gegen 1600, für welche sowohl die zierlichen Architekturformen wie auch die nicht gerade hervorragenden, aber doch noch in Kolorit und Zeichnung der altdeutschen Schule angehörenden Gemälde sprechen. Dargestellt sind in der Predella das Abendmahl, im mittleren Hauptbilde die Auferstehung, umgeben von den Darstellungen der Evangelisten, im oberen Aufsatz die Kreuzigung nebst Maria und Johannes.



Abb. 58. Grünow. Relief an der dritten Glocke.

Mit dem Altar verwandten Formencharakter hat die ganze übrige Ausstattung, in erster Linie die Kanzel, die frei an der Südwand steht und an den Ecken mit toskanischen Säulchen auf Konsolen besetzt ist; in den kleinen Rundbogenarkaden die Bildnisse der Evangelisten. Auch die Altarschränke und das ganze Gießerzeichen an der dritten Glocke.

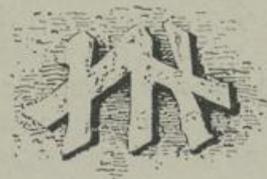


Abb. 59. Grünow. Gießerzeichen an der dritten Glocke.

ausgebildet und mit ähnlichen Säulchen besetzt. Die Westempore ist in ihren Rundbogenfüllungen mit einer langen Reihe von Standfiguren Christi, der Apostel und Evangelisten geschmückt, die in Auffassung und Formgebung den Malereien an Altar und Kanzel nahe stehen.

Fünf Figuren von einem älteren Altaraufsatz sowie ein Laufengel befinden sich jetzt im Museum zu Prenzlau.

Zwei einfache Messingfronleuchter von schweren Formen für 12 Kerzen. 17. Jahrhundert.

Eine Messingtauffchüssel (Abb. 57), vermutlich aus dem 17. Jahrhdt., mit getriebenen Buckeln, die eine Rosette bilden, umgeben von dekorativer Minuskelschrift.

Von den drei Glocken ist die große, 1,01 m Durchm., von Urban Schober, 1606; am langen Felde ein Kreuzifixus mit den vier Evangelistenzeichen. Die kleinste, 71 cm Durchm., hat am Halse drei Reihen gotischer Minuskeln, von denen die in den beiden ersten anscheinend sinnlos sind, die der dritten ergeben die Namen gourgen (Sürgen) ronnenbeke und merten ortman; als Trennungszeichen sind verwertet ein hlg. Georg, der das Schwert gegen den Drachen schwingt (Abb. 58), und ein hausmarkenartiges Gießzeichen (Abb. 59).

## Güstow.

**Güstow**, 4½ km westlich von Prenzlau. Gem. 346 Einw., 1079 ha.

Die wohlhabende Dtschaft entstand zur Zeit der deutschen Kolonisation; von der ausgedehnten Gemarkung mit rund 62 Hufen wurden 4 der Kirche zugewiesen. Prenzlauer Bürger, z. B. die Hoppe, Bravel, erwarben hier Landbesitz, wie sich aus einer Urkunde von 1365 ergibt. Daneben hatten auch das Nonnenkloster daselbst und die Holzendorff Gerechtsame zu „Güstow“, die ausführlich im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 aufgezeichnet sind. Über die weitere Entwicklung der Besitzverhältnisse bieten Urkunden im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin von 1392, 1445 und 1494 Aufschluß. 1486 erteilte Kurfürst Johann den Arnim die Belehnung über „dat dorp mit allen rechten“. Nach dem 30jährigen Krieg traten an ihre Stelle die Schluppenbach zu Schönemark. — Entsetzlich waren die vom Krieg angerichteten Verheerungen, denn kurfürstliche Kommissare stellten noch 1687 fest, daß von den früher vorhandenen 20 Bauern nur 8 übrig waren. Doch im Verlauf des 18. Jahrhunderts erfolgte die Wiederbesetzung der meisten Höfe, so daß die Dtschaft 1805 wieder 20 Ganzbauern mit 337 Einwohnern zählte und auch noch heute das Gepräge eines kernichten Bauerndorfes trägt. — Die während des Krieges „demolierte“ Kirche wurde 1713 wieder neu aufgebaut. Patron ist Graf von Schluppenbach zu Schönemark; eine Tochter war Ellingen schon laut Pfarrmat.ikel von 1600.

Der Dorfplan zeigt das Beispiel eines Straßendorfes (Abb. 60); die von D. nach W. führende Landstraße wurde erst in neuerer Zeit angelegt.

Die Kirche, ein Feldsteinbau des 13. Jahrh., bestand ursprünglich aus dem Schiff von drei Achsen Länge, an das sich östlich, durch den spitzen Triumphbogen damit verbunden, ein etwas schmalerer, gerade endigender Chor schließt, sowie aus einem mächtigen Westturm; von diesem war, nach mündlicher Mitteilung des Kantors, noch bis 1866 ein Mauer-

rest erhalten, namentlich eine nordsüdlich gerichtete Mauer, die den Giebel überragte und nord- und südwärts vor diesen vorspringend rechtwinklige Ecken bildete. Die Spitzbogenfenster des noch erhaltenen Schiffes zeichnen sich durch besonders hohe und schlanke Form von sehr guter Wirkung aus. Weniger lang sind die jederseits zwei Fenster der Chorseiten und die drei der Ostwand, von denen das mittlere die seitlichen etwas überragt. Über ihnen ist der Giebel durch zwei Spitzbogenblenden belebt und unter der Spitze von einem kleinen Rundfenster durchbrochen.

Von den Zugängen ist alt nur die Priestertür an der Südseite des Chores, vor welche 1866 eine neue Sakristei vorgebaut wurde.

Die Dachstühle von Schiff und Chor sind noch die ursprünglichen eichenen. Die Gesperre stehen einzeln ohne jede Längsverbinding. Beide haben je zwei Kehlbalkenlagen und große Kreuzstreben, die im Schiff mit den Sparren gleich laufen, im Chor mehr geneigt sind. Die gerade Decke hat sichtbare Balken.

Der vielleicht im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Westturm wurde später durch einen Fachwerkturm auf dem Westende der Kirche ersetzt; 1866 trat an seine Stelle der jetzige, neugotische Backsteinturm.

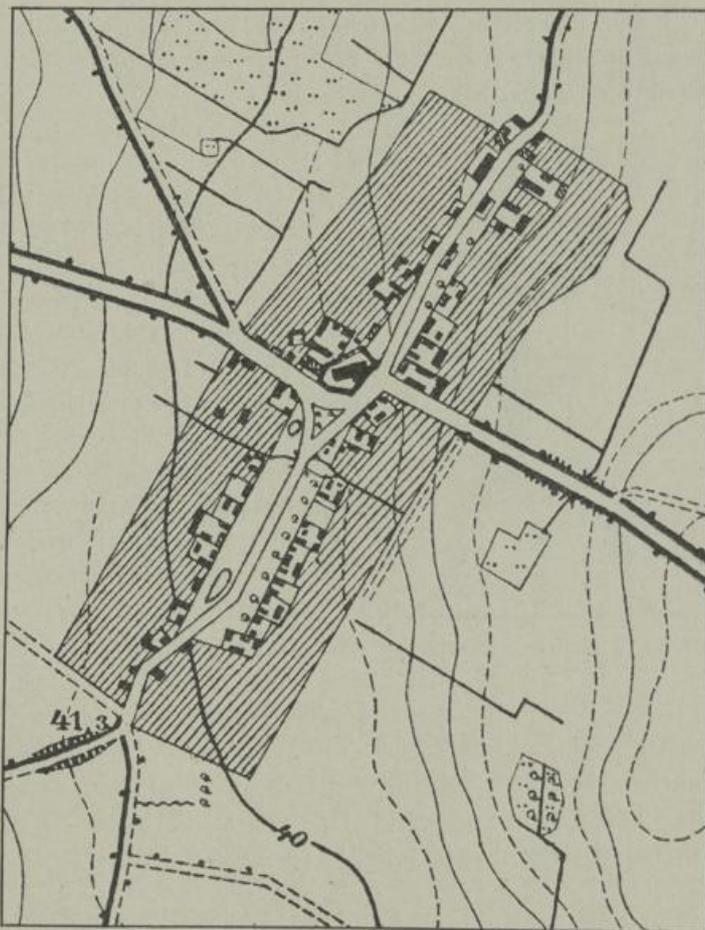


Abb. 60. Güstow. Dorfplan (nach Meistischblatt).

Der Altar ist ein kleiner Schreinaltar mit Flügeln, die jetzt feststehen. Der Schrein enthält in der Mitte Maria mit dem Kinde auf der Weltkugel stehend und von Engeln umschwebt, die seitlichen Felder sowie die Flügel sind in zwei Geschosse geteilt und mit 12 Heiligenfiguren unter Baldachinen besetzt. In der Predella die Anbetung der Könige in ähnlicher Anordnung wie in der Marienkirche zu Prenzlau. Die den Schrein bekrönende Galerie zeigt, wie die Baldachine und die geschnitzten Friesen, noch die ursprünglichen spät-

gotischen Formen, ebenso ist die Polychromierung noch im alten Sinne durchgeführt, doch wohl erneuert. Spätere Zusatz: sind die barocken Rankenzüge an den Seitenkanten. Auf der Rückseite der Flügel vier kleine Temperagemälde, deren inschriftlich angegebenes Entstehungsjahr 1516 sich wohl auf den Altar überhaupt anwenden läßt (eines gibt Taf. 4): die Darstellung deutet Ohle (Dorfkirche der Uckermark S. 128) wohl mit Recht als die Geschichte der 10 000 Jungfrauen. Malereien wie Schnitzereien des Altars sind eine mäßige Handwerksleistung aus der Zeit kurz vor der Reformation.

Ein zylindrischer Granitblock mit vortretender Platte, der zurzeit außen südlich vom Turm liegt, ist wohl der Sockel der ursprünglichen *L a u f e*, deren große Kufe im Pfarrhofs erhalten blieb.

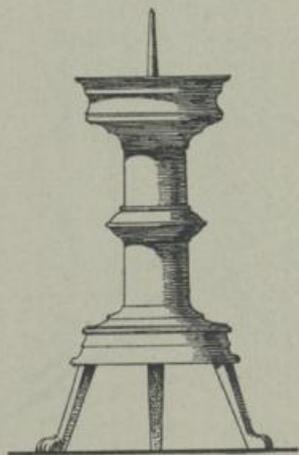


Abb. 61. Güstow. Altarleuchter in der Kirche.

Zwei gedrungene kräftig profilierte Bronze-*s t a n d l e u c h t e r* gotischen Charakters auf drei hohen Tierfüßen ruhend; 93½ cm hoch (Abb. 61).

Ein kleiner gotischer *K e l c h*, 17 cm hoch, silbervergoldet; der Fuß rund mit kleinem Kreuzifixus als Signakulum und Umschrift in spätgotischen, archaischen Majuskeln: „DESSEN CALJCEM HEFT CURT MOLNER GHEVEN.“ Der Knauf flach, auf den kurzen Zapfen: AVE MAR; die Kupa flach, gerade, der Schaft rund.

Ein *D i g e m ä l d e* auf Holz (Taf. 5), 1,18 m breit, 92 cm hoch, italienische Schule des 17. Jahrhunderts: Christus aufrechtstehend (Knieflüß), den Arm an das Wundenmal der rechten Seite legend, wird verehrt von einer weiblichen Gestalt mit entblößten Schultern, einem Könige mit Krone und Hermelinmantel und zwei weiteren männlichen Figuren im Hintergrunde, deren eine anscheinend Joseph von Arimathia. Von rechts ragt der Kopf eines Schafes in die Bildfläche hinein (Agnus dei?). Das Gemälde ist vor einigen Jahren von Schloß Arendsee hierher gestiftet worden, zugleich mit einem anderen, das nach Schönemark kam (s. das.).

Drei *G l o c k e n*. Die große 96 cm, die zweite 75 cm Durchm., rauh und von altertümlicher Form; die dritte 58 cm Durchm. Sämtlich ohne Inschrift und Verzierung.

## Güterberg.

**Güterberg**, 4½ km südlich von Strassburg. Gut 168 Einw., 441 ha.

Das wohl im 13. Jahrhundert begründete Dorf scheint sehr frühzeitig völlig wüst geworden zu sein und kam in abligen Besitz. 1608 stellte der vom Kurfürsten entsandte Landreiter fest: „Guetersberch gehordt Jurg von Blankenberg, ist nur ein Rittersitz.“ Um 1650 traten an die Stelle der Blankenburg die Eickstedt und Winterfeldt, sodann um 1690 die noch heute hier begüterten Arnim. Die Bratringsche Statistik von 1805 führt nur

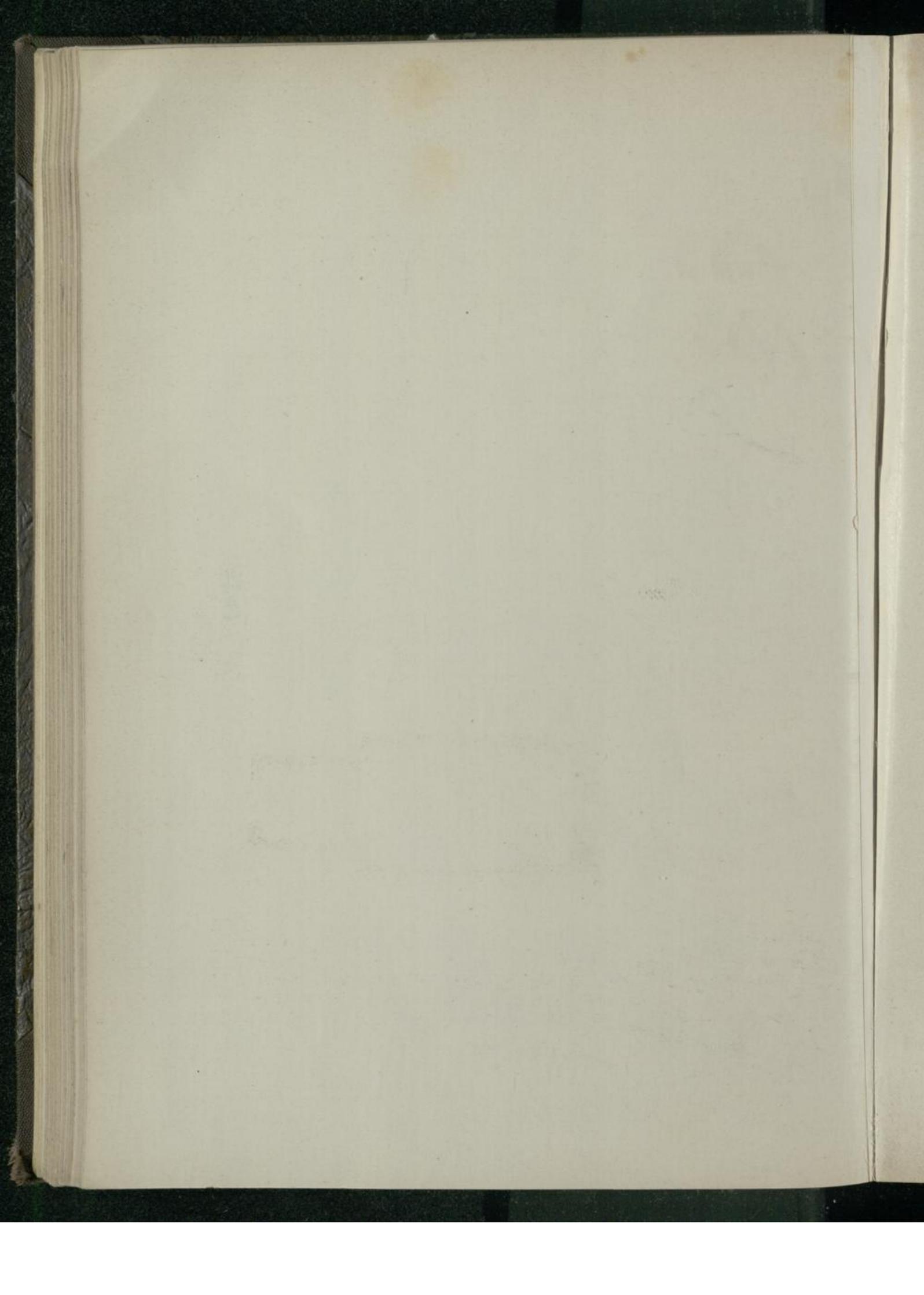


Giistow. Kirche. Gemälde auf der Rückseite des Altarflügels.





Gülfow. Tafelgemälde in der Kirche.



ein Vorwerk mit 9 Einliegern auf und insgesamt 116 Einwohner. — Die Kirche, von altersher „filia“ von Strasburg, steht unter dem Patronat der Gutsherrschaft.

Kleine Kirche aus der Zeit von 1840—42 (Ledebursche Umfr.), aus Feldstein- und Backsteinmauerwerk in häßlicher Verbindung, einer jener unglücklichen Versuche, späte Barockformen mit unverstandenen romantischen Motiven zu mischen. Auf jeder der Langseiten drei riesengroße Rundbogenfenster von profaner Wirkung, wie das gesamte Äußere. Dazu eine glatte gerade Decke und ein Altaraufbau in phantastischer Theatergotik.

Kleiner silberner Kelch von 1840.

In den beiden östlichen Fenstern neue Glasmalereien aus der Werkstatt von Gerhard Heinersdorf in Berlin, im einen ein Sämann, im andern das Familienwappen v. Arnim-Güterberg.

Das Schloß, ein gotisierender Massivbau aus der Zeit vor 1870, enthält einige Möbel aus der Wende des 18. und der Mitte des 19. Jahrh., u. a. zwei Brauttruhen mit verziertem Schmiedeeisenbeschlag, eine „1798“ datiert.

## Heßdorf.

Heßdorf, 9 km südlich von Strasburg. Gem. 209 Einw., 542 ha.

Der ursprüngliche Name der von deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert begründeten Ortschaft lautet „Hetzeelsdorp“, wie sich aus dem um 1375 verfaßten Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt. Ein Beweis für die Fruchtbarkeit der 50 Hufen zählenden Feldmark ist, daß damals jede Hufe u. a. je  $7\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer als Zehnt zu entrichten hatte. Zabel Scadebak war hier besonders begütert, denn 12 Freihufen gehörten zu seinem Hof. Die meisten Hufen lagen wüst, wurden aber in der Folgezeit wieder mit 20 Bauern besetzt.

An die Stelle der Ritter Scadebak traten im 15. Jahrhundert die Blankenburg zu Wolfshagen und die Arnim zu Schönemark; eine Wolfshagener Urkunde vom 30. Dezember 1541 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin bietet hierüber Aufschluß. „Ist kein Rittersitz darin“, heißt es 1608.

Nach dem 30jährigen Krieg, durch den 15 Bauernhöfe wüst wurden, erwarben die Schwerin die Blankenburgschen Güter, und so beginnt eine um 1650 verfaßte Spezifikation: „Heßdorf, ein paurdorf, gehöret auch ganz dem Herrn v. Schwerin zu Wolfshagen.“ — Die Herrschaft setzte hier wiederum Bauern an, so daß sich 1805 ein erfreuliches Bild zeigt, nämlich 16 Ganzbauern, 5 Einlieger, Schmiede, Krug,

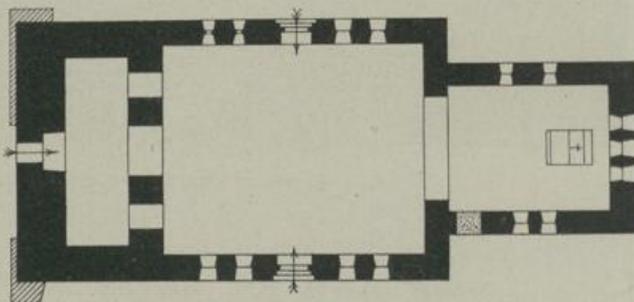


Abb. 62. Heßdorf. Grundriß der Kirche.

24 Feuerstellen, insgesamt 244 Einwohner. Die Kirche, von jeher eine mater, war mit 3 Hufen ausgestattet worden; Töchter sind Schlepflow und Wolfshagen.

Die Kirche (Abb. 63), ein Granitbau von sorgfältiger Ausführung, entspricht im Grundriß (Abb. 62) dem im Kreise so häufig wiederkehrenden Typ des 13. Jahrh., der sich aus einem kurzen Schiff, einer gleichbreiten Turmanlage und dem annähernd quadratischen eingezogenen Chor zusammensetzt. Sie erhält aber dadurch besonderen Wert, daß sie als vollständiger Gewölbekonstruktion auftritt. Die Gewölbe sind zwar heute nicht mehr vorhanden, indeß aus den Spuren noch deutlich feststellbar; namentlich erkennt man an den Längswänden noch die den Schildbögenlinien folgenden Absätze von etwa 12 cm und

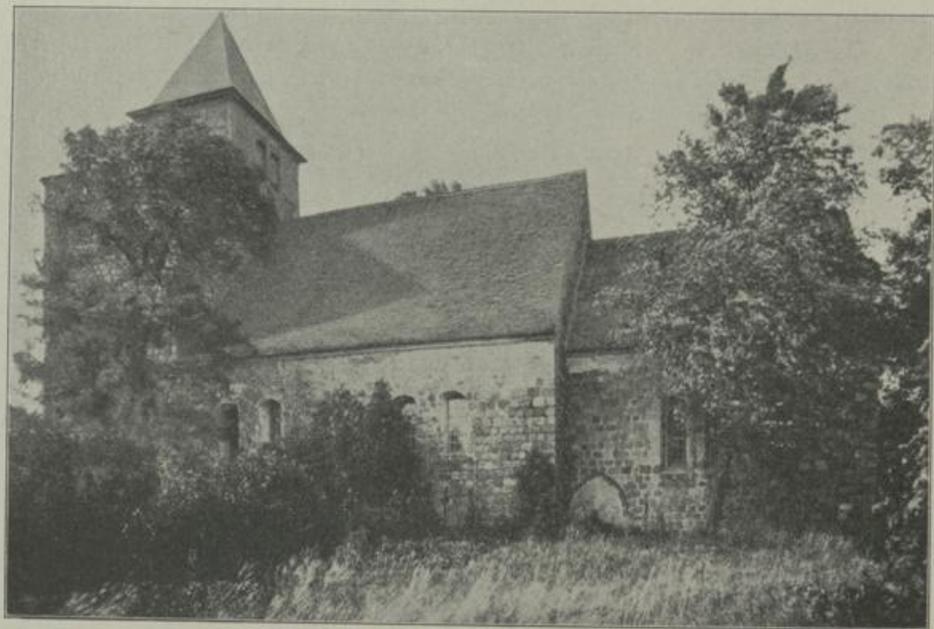


Abb. 63. Hegdorf. Kirche von Süden.

die für den Gewölbekonstruktion charakteristische Gruppierung der Fenster zu zweien in den Achsen der Joche. Darnach zerfiel das Schiff nach Länge und Breite in je zwei Joche, sodaß in seinem Mittelpunkt eine Stütze in Form einer kräftigen Säule oder eines Pfeilers bestanden haben muß. Die Ostseite erforderte wegen des einst hier befindlichen großen Triumphbogens freilich eine besondere Lösung, die zwar nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist, aber im Prinzip doch etwa der im Grundriß angedeuteten entsprechen haben muß. Auch der Chor war gewölbt, wie die auch hier vorhandenen Spuren ergeben, und zwar, nach der Stellung der Fenster zu urteilen, mit einem weitgespannten Kreuzgewölbe. Jetzt sind Schiff und Chor mit unverwechselbarer Balkendecke versehen. Wegen

ihrer weiten freitragenden Länge sind die Balken durch den neueren Dachstuhl mit einem Überzuge an zwei Hängewerken aufgehängt.

Die ursprünglich sehr schlanken Spitzbogenfenster sind im Schiff zumeist etwas erbreitert und im Flachbogen geschlossen. Die in üblicher Weise abgestuften Portale des Schiffes sind gut erhalten, nur das Westportal ist vollständig entsetzt. Die Absicht, die Öffnungen des Chores etwas reicher auszugestalten, führte in diesem Teil, im Gegensatz zum Schiff, zur Anwendung des Backsteins in den starken Rundbogenstäben, mit denen man die Öffnungen mit Ausnahme derer der Nordseite umzog, und an den breiten Stichbogenblenden, welche die Gruppe der östlichen Dreifaltigkeitsfenster umfängt. Auch die jetzt vermauerte Priestertür an der Südseite des Chores hatte Backsteingewände. Wie bei den Portalgewänden der Kirche beschränkte man sich auch beim Sockel auf den in Granit leicht ausführbaren Absatz ohne Profil. Ein Brand im 17. Jahrh., der vermutlich die Kirche ihres damals noch höheren Daches beraubte und die Gewölbe einschlug, hat wohl auch das Hauptgesims beschädigt, sodaß es in Putz erneuert werden mußte.

Während die übrigen Teile der Kirche in ihren ursprünglichen Architekturformen noch wohl erhalten sind, gilt dies nicht von der Westseite. Hier hatte offenbar der mit der Kirche durch drei Spitzbogenöffnungen verbundene, mit einer Spitzbogentonne überwölbte Turm von auffallend geringer Tiefe durch seine Stellung an einem Abhang in seiner Standfestigkeit gelitten, sodaß er unterfangen werden mußte. Dies geschah in sehr roher, formloser Weise in Backstein, indem ein großer Teil der Westmauer ummantelt und mit breiten Eckstreben versehen wurde. Das Granitmauerwerk des Turmes reicht gegenwärtig nur noch bis zum Fuß des Schiffes und zeigt an seiner Ostseite die Spur von dessen einstiger steiler Lage. Um 1700 erhielt er einen einfachen quadratischen Fachwerkaufbau mit kurzem Pyramidendach. Jahreszahl in der Wetterfahne: 1779.

Der Altaraufbau (Abb. 64), ein handwerkliches Prachtstück von 1620, mit vielen Säulen, deren Schäfte zum Teil ganz ausgehöhlt und aus durchbrochenem Ornament gebildet sind, zeigt drei geschnitzte Hauptdarstellungen: in der Predella das Abendmahl, im mittleren Hauptteil die Kreuzigung und im Aufsatz über dem Hauptgebälk die Auferstehung.

Seinem Stilcharakter entspricht die Kanzel mit ihrer reichen Ausstattung an Säulen, Arkadenbögen und geschnitzten Figuren (Evangelisten).

Vier einfache Zinnleuchter mit geradem Schaft.

Taufschüssel, messinggetrieben, 44 cm Durchm., von 1679; im Grunde die Verkündigung Mariä mit dekorativer, mehrfach wiederholter Minuskelinschrift (Glück [?]).

Die große Glocke, 80 cm Durchm., 1706 von Joh. Jak. Schulz, Berlin.

## Hildebrandshagen.

**Hildebrandshagen**, 3 km nord östlich von Fürstenwerder. Gut 154 Einw., 683 ha.

Das Dorf verdankt seine Begründung und seinen echt deutschen Namen wohl den um 1200 vorrückenden deutschen Kolonisten. In einer Urkunde des Ritters Inselm von Blankenburg vom 29. März 1346 wird der Dorfschulze („prefectus“) Ebelow Parleberch als Zeuge

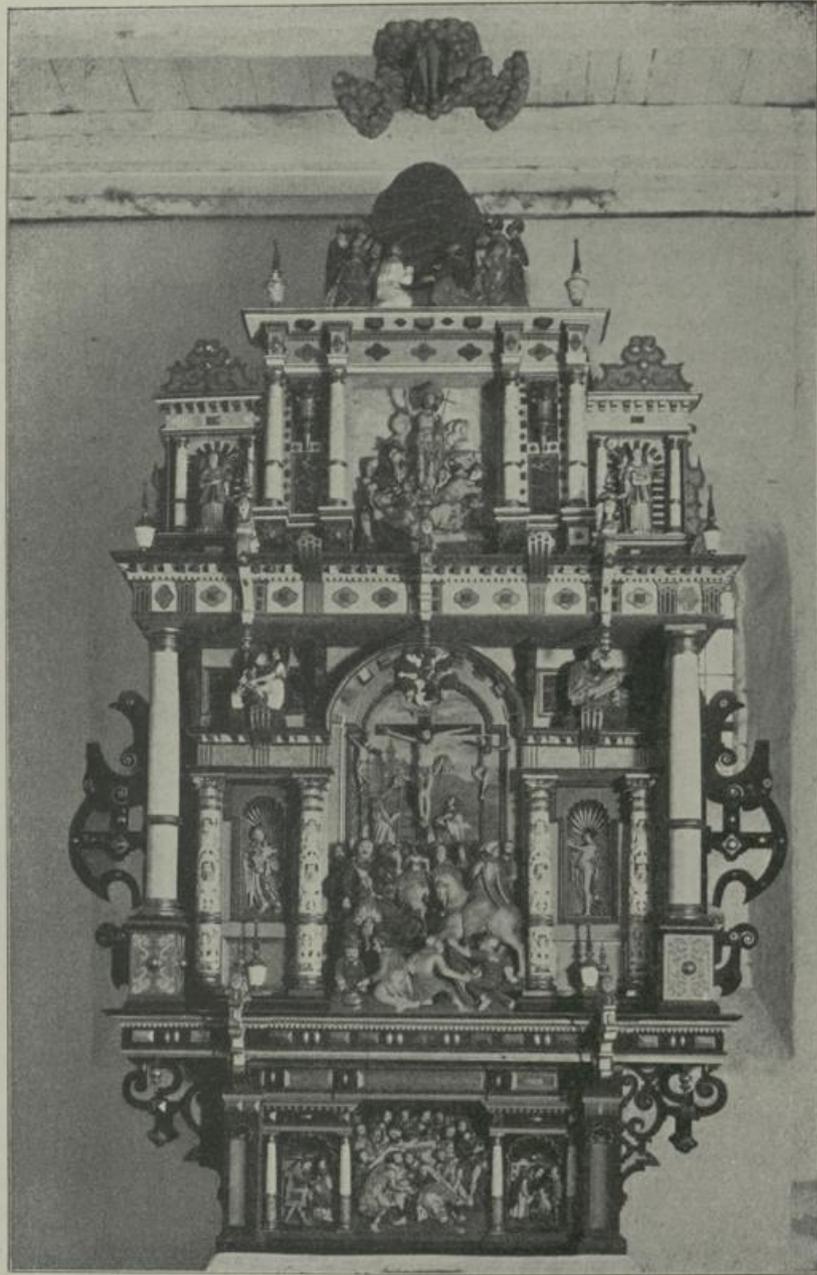


Abb. 64. Hegdorf. Altarauffatz in der Kirche.

aufgeführt. Die zu Wolfshagen sitzenden Blankenburg, 1253 zuerst in Pommern auftretend, hatten hier einen Rittersitz, auf dem sie sich die folgenden Jahrhunderte, wie Lehnurkunden z. B. von 1550 bezeugen, behaupteten. 1565 hatte laut Musterrolle „Henningk Blankenburgk“  $\frac{1}{2}$  Lehnspferd zu stellen. 1599 besaß Otto von Blankenburg das gesamte Dorf mit Gerichtsbarkeit, Kirchlehen und allen übrigen Gerechtigkeiten. Doch infolge des 30jährigen Krieges geriet seine Familie in schwere Bedrängnis, und aus einer Rechnung der Ritterschaft von 1653/54 ergibt sich, daß „Otto von Blankenburgs seel. Wittiben“ 6256 Taler unbezahlte Schulden hatte. Bald darauf kam der vertraute Ratgeber des Großen Kurfürsten, Otto Friedrich von Schwerin, in den Besitz des Gutes; sein Geschlecht, 1700 in den Reichsgrafenstand erhoben, hat sich bis heute behauptet; die Blankenburg dagegen sind völlig aus der Uckermark verschwunden. Auch die 10 Bauern- und 3 Kossätengüter, die 1624 hier noch bestanden, wurden im Krieg wüst und gingen im Ritterland z. T. schon damals auf. — Die Kirche, ohne Landausstattung, ist von altersher Tochter von Fürstenwerder; Patron der Rittergutsbesitzer.

Die Kirche ist ein rechteckiger Fachwerkbau (Abb. 65) von etwa 1580. Trotz mancherlei Änderungen und Ergänzungen aus neuerer Zeit ist das ursprüngliche Gefüge des Aufbaus noch durchweg zu erkennen. Die Schwelle ruht nur noch auf eine kurze Strecke am Westende der Südseite in ihrer alten Lage auf einem Feldsteinfundament, das gegenwärtig mit dem Gelände gleich liegt. Die Pfosten sind der Höhe nach dreimal miteinander verriegelt und das Gefüge ist durch eine Anzahl kleinerer und größerer Streben befestigt; die ersteren stützen von der Schwelle aus die einzelnen Hauptpfosten, die letzteren zwei benachbarte, 1,90 m voneinander stehende Hauptpfosten gegeneinander. Außer den Hauptpfosten von 23—25 cm Stärke sind noch Zwischenpfosten von 15—16 cm Breite in regelmäßigem Wechsel angebracht; nur da, wo die großen Streben durch die Felder kreuzen, fällt der Zwischenpfosten aus.

Die Nordseite der Kirche ist als Schauseite behandelt und deswegen mit einem reicheren Gesims geschmückt (Abb. 65). Auf der Südseite ist dagegen nur ein schräges Brett vor die Balkenköpfe genagelt. Überdies war hier, wenigstens in der westlichen Hälfte, anscheinend das Dach durch Verlängerung der Aufschieblinge heruntergeschleppt und durch Streben unterstützt, deren Zapfenlöcher ihre Spuren in den Pfosten hinterlassen haben (Abb. 65). Es handelte sich demnach um eine Art Schutzdach, dessen Zweckbestimmung dahingestellt bleiben muß; wegen seiner Beseitigung fehlen an dieser Seite jetzt die Aufschieblinge auf den Sparren.

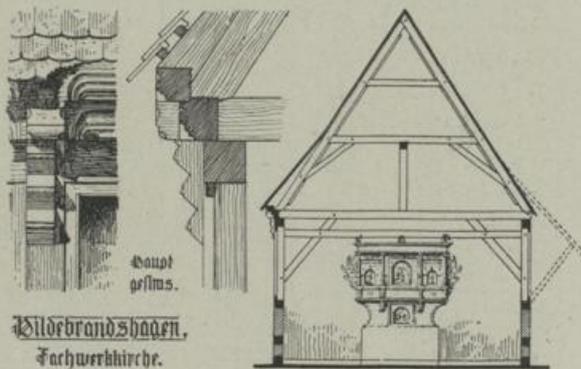


Abb. 65. Hildebrandshagen. Fachwerkkirche.

Die Fache sind mit unverputzter Backsteinen (Format  $27 \times 13 \times 8$  cm), zum Teil in Fischgrätenmuster, ausgemauert. Die Fenster wurden vermutlich 1713 (Wedmanns Nachl.) vergrößert und die Zwischenpfosten ihretwegen zum Teil versetzt; damals wahrscheinlich

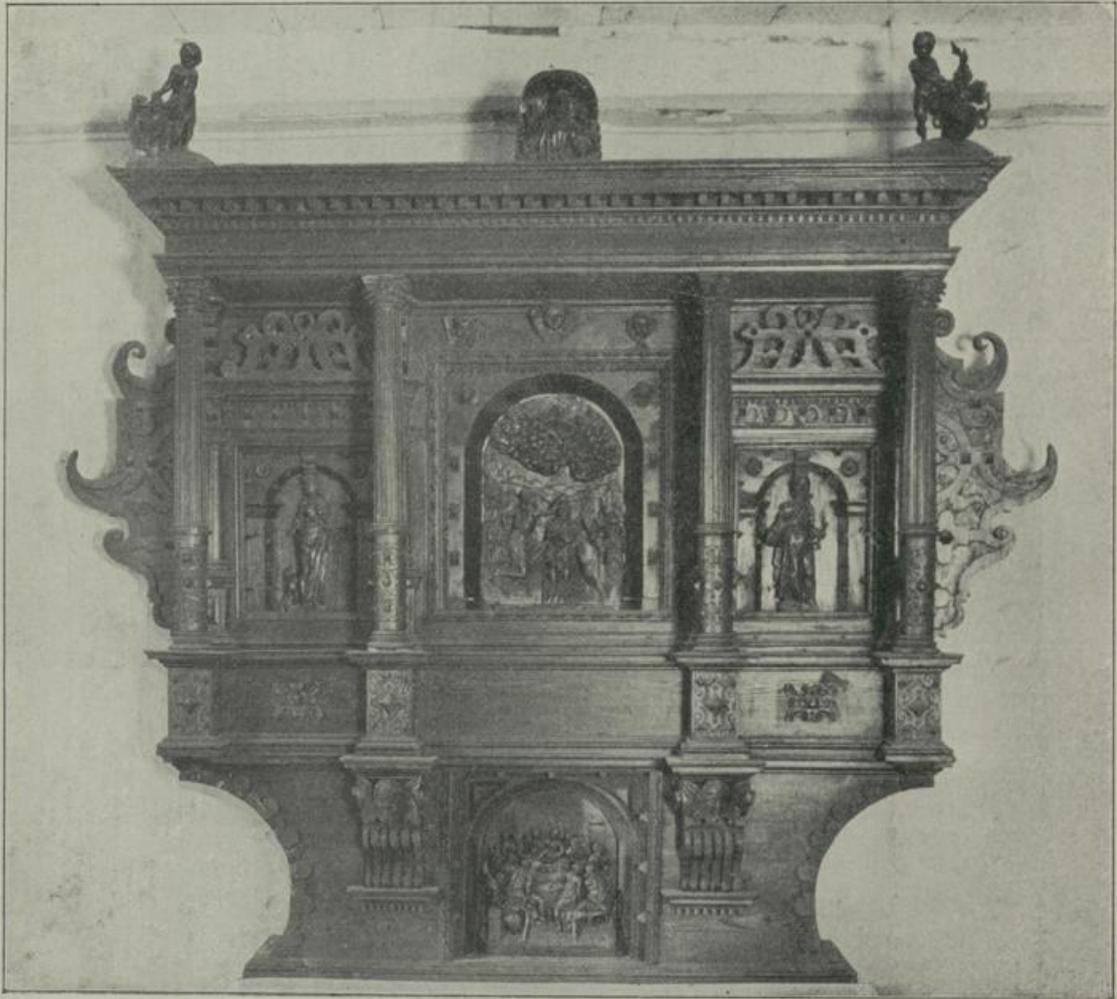


Abb. 66. Hildebrandshagen. Altaraufsatz in der Kirche.

wurde auch die Kirche fast rings um die Schwelle gehoben und durch einen Backsteinsofel mit Fasen unterfangen.

Im Innern sind die Balken durch Kopfbänder unterstützt, in drei Bindern sogar durch größere Streben, die nochmals durch besondere Spannbalken zusammengehalten werden. Der Dachstuhl ist noch der ursprüngliche; der Unterzug, welcher einst die Kehlbalken unter-

stüzte, in neuerer Zeit aber durch Abschneiden beseitigt wurde, ist in Abb. 65 ergänzt. Der Fußboden besteht aus roten Tonfliesen von 20 cm im Quadrat.

Über die alte Form der Giebel läßt sich nichts Bestimmtes feststellen, weil der östliche stark verändert, der westliche in der 1. Hälfte des 19. Jahrh. neu in Backstein ausgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielt er auch das jetzige Spitzbogenportal. Über ihm erhebt sich ein kleiner quadratischer Dachreiter aus Fachwerk mit ausgemauerten Fachen, der mit schlankem geschindeltem Achteckhelm gedeckt ist. (1878 in der Wetterfahne.)

Der Altaraufbau (Abb. 66) ist ein hübsches Renaissancewerk von 1588 mit zierlicher Säulenstellung von vier freistehenden korinthischen Säulen auf Postamenten. Die figürlichen Darstellungen — im Untersatz ein heiliges Abendmahl von stark zusammengedrängter Komposition, in der Mitte des Hauptteiles eine Taufe im Jordan, zu beiden Seiten davon Johannes d. T. und Petrus — sind von kleinen Rundbogennischen umschlossen. Die Bekrönung ist größtenteils beseitigt. Der Altaraufsatz war nie polychromiert, vielmehr erscheint das Holz noch heute in seinem von der Zeit gebräunten Naturton.

An der Südwand die Kanzel — datiert 1597 — mit achteckiger Kufe, an deren Ecken toskanische Säulchen angebracht sind, dazwischen an den Flächen schlanke Rundbogenarkaden. — Altar sowie Kanzel sind Stiftungen des Otto v. Blankenburg.

Ungefähr aus der Entstehungszeit des Altars sind auch eine Anzahl der einfachen Bankwangen mit kleinen Rundbogenblenden zwischen Pilastern (datiert 1583).

Aus späterer Zeit hingegen ist das Gestühl neben dem Altar an der Nordwand, mit mehrfach gekröpften Füllungen zwischen toskanischen Halbsäulchen an der Brüstung.

Vier holzgeschnitzte gedrungene Apostelfiguren von etwa 60 cm Höhe, sowie eine Anzahl schwerer geschweiffter Barockkonsolen und schmaler Kantenverzierungen stammen nach der Überlieferung aus dem Nachbardorfe Göhren.

An der Nordwand Grabstein des Henning v. Blankenburg († 1592), mit der Figur des Verstorbenen in Plattenrüstung, im Flachrelief dargestellt.

An der Südwand Grabstein des Otto v. Blankenburg († 1605), mit der Figur des Verstorbenen, ebenfalls in Plattenrüstung mit dem Streithammer in der Rechten, in stärkerem Relief.

Zwei Glocken. Die große, 76 cm Durchm., ohne Inschrift; die kleine, 51 cm Durchm., mit Meisterzeichen in Form eines Majuskel-A (Abb. 67).

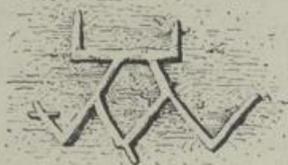


Abb. 67. Hildebrandshagen.  
Gießerzeichen an der kl. Glocke.

## Hindenburg.

**Hindenburg**, 11 km südwestlich von Prenzlau. Gem. 229 Einw., 587 ha.

Der Name des von den deutschen Kolonisten mit 64 Hufen ausgestatteten Dorfes ist wohl aus der Altmark übertragen. Auf dem Mühlenberg von „Hindendorch“ erhob sich ein festes Schloß, eine sogenannte „Kemnate“, die um 1330 den Rittern Volkmar und Konrad v. Bentz gehörte. Die Bürger von Prenzlau, denen Markgraf Ludwig 1324 die Befei-

tigung aller Burgen in einem Umkreis von 3 Meilen zugesagt hatte, verlangten von den Wenig den Abbruch des Schlosses. Es kam zum Kampfe, in dem die Ritter gefangen wurden. Nun mußten sie selbst ihre Burg von Grund aus (lunditus) abbrechen und der Stadt noch obendrein 1331 eine Summe Geld zur Entschädigung zahlen. Doch ihren Landbesitz behielten sie, und als Kaiser Karl IV. 1375 das Landbuch zusammenstellen ließ, hatte Ritter Heytzenrich v. Wenig von den 64 Hufen der Gemarkung 16 Freihufen bei seinem Hof. Daneben bezogen Prenzlauler Bürger Abgaben aus dem Dorfe. Schon damals, so berichtete man dem Kaiser, lagen 31 Hufen wüst (desolati). Im Verlauf der nächsten Jahrzehnte nahmen die Wüstungen noch zu, und als 1465 die Wenig mit Benedict v. Wenig im Mannesstamm erloschen, war ganz Hindenburg ebenso wie das Nachbardorf Beenz wüst. Kurfürst Friedrich II. verkaufte darauf diese ihm wieder anheimgefallenen Lehnsgüter an die Stadt Prenzlau. — Jahrhunderte lang blieben die Höfe unbefestigt liegen, bis dann gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts Kolonisten reformierten Glaubens aus der Pfalz anlangten und auf Betreiben des Landesherrn von der Stadt Prenzlau angesetzt wurden. So ergab die von

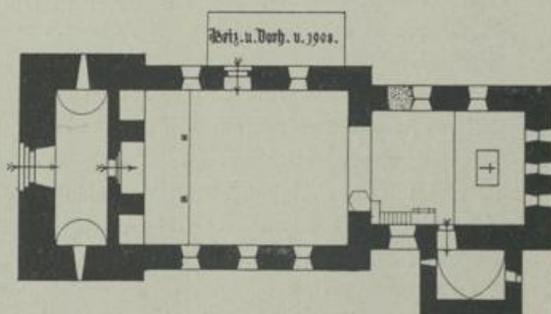


Abb. 68. Hindenburg. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 69) wurde im 13. Jahrh. als Feldsteinbau mit etwas breiterem Turmhaube und eingezogenem, gerade geschlossenem Chor, sowie einer Sakristei (jetzt Gruft) errichtet, die hier entgegen dem sonstigen Brauch an die Südseite des Chores kam (Abb. 68). Die Fenster, im Schiff je drei auf beiden Seiten, im Chor zwei auf der Nord-, eines auf der Südseite, sind von schlanker, fast rundbogiger Form. Von den Granitportalen ist das an der Westfront zweimal, ein Portal an der Nordseite (jetzt zum neu angebauten Vorraum führend) einmal abgestuft, die Priestertür an der nördlichen Chorseite nur schlicht spitzbogig. Der Ostgiebel enthält drei gleichhohe Fenster in der Art der übrigen, sowie darüber eine Kreisblende mit zwei begleitenden schmalen höheren, viertelkreisförmig geschlossenen Blendern. Der Schiff und Chor trennende Triumphbogen ist spitz, ohne Profil. Chor und Schiff haben gleichhohe gerade Decken. An der Südseite des Chores ist eine kleine Tür zur ehemaligen Sakristei, in der noch Reste der Viszina vorhanden sind.

Der breiter als die Kirche angelegte Turm erhielt im Anf. des 18. Jahrh. (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1706) seine obere Ausgestaltung in Backsteinputzbau über quadratischem Grundriß. Zu diesem Zwecke wurden über dem früheren Tonnengewölbe zwei spitze Trage-

Bratring um 1805 aufgestellte Statistik, daß hier wieder 12 Bauern, 1 Bädner und 11 Einlieger wohnten. Die damals noch der Stadt Prenzlau zufließenden Abgaben gelangten im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Ablösung. — Patron der mit  $3\frac{1}{2}$  Hufen bereits im 13. Jahrhundert ausgestatteten Mutterkirche mit der Tochter Beenz ist der Magistrat.

bögen eingezogen. Der barocke Oberbau ist mit Ecklisenen besetzt und mit geschweiftem Dach abgeschlossen. Auch die übrige Westfront und alle Fensterumrahmungen wurden damals neu gepußt.

Eine auf der Nordseite des Schiffes i. J. 1908 in Backsteinrohbau ausgeführte Vorhalle nebst Heizung trat vermutlich an die Stelle einer Fachwerkvorhalle von 1747 (Jahreszahl am jetzigen Rohbau).

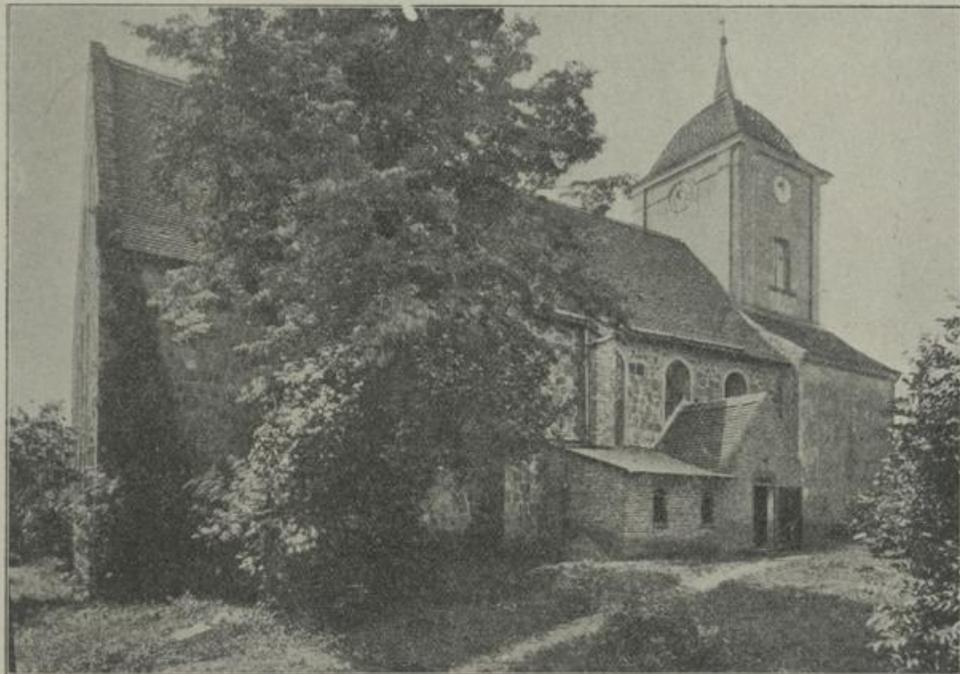


Abb. 69. Hindenburg. Kirche von Norden.

Der Altar ist, entsprechend dem reformierten Gottesdienst, dem die Kirche seit 1715 dient, ganz ohne Aufbau.

Die Kanzel (Abb. 70) in reichem Barock mit hoher Kufe, die an den Ecken mit gewundenen Säulchen verziert ist; ebenso die Tür zur Kanzeltreppe, in deren gebrochener Giebelverdachung Schnitzerei die Jahreszahl „1708“ trägt.

Ein Opferstock aus Holz in barocker Balusterform, im Fußboden befestigt in der Nordostecke der Sakristei.

Ein silberner Kelch, barock, ganz einfach, glattrund.

Singeräte: eine runde Weinkanne in Humpenform mit Deckel, ein sechsediges Weingefäß zum Verschrauben, eine runde und eine längliche Schüssel, letztere mit geschweiftem Rande.

Glocke von Joh. Jak. Schulk, Anf. 18. Jahrhundert.

Kunstdenkm. d. Böh. Bdsq. III. 1 Břenzlau.

Die Wetterfahne zeigt außer der Jahreszahl „1706“ den Schwan des Prenzlauer Stadtwappens, als Zeichen des Patronatsrechts der Stadt.

Ein Gobelin,<sup>1)</sup> 2,25 m lang, 1,16 m hoch, anscheinend kölnische, unter flandrischem Einfluß stehende Arbeit<sup>2)</sup> aus dem Anfang des 16. Jahrh., jetzt im Museum zu

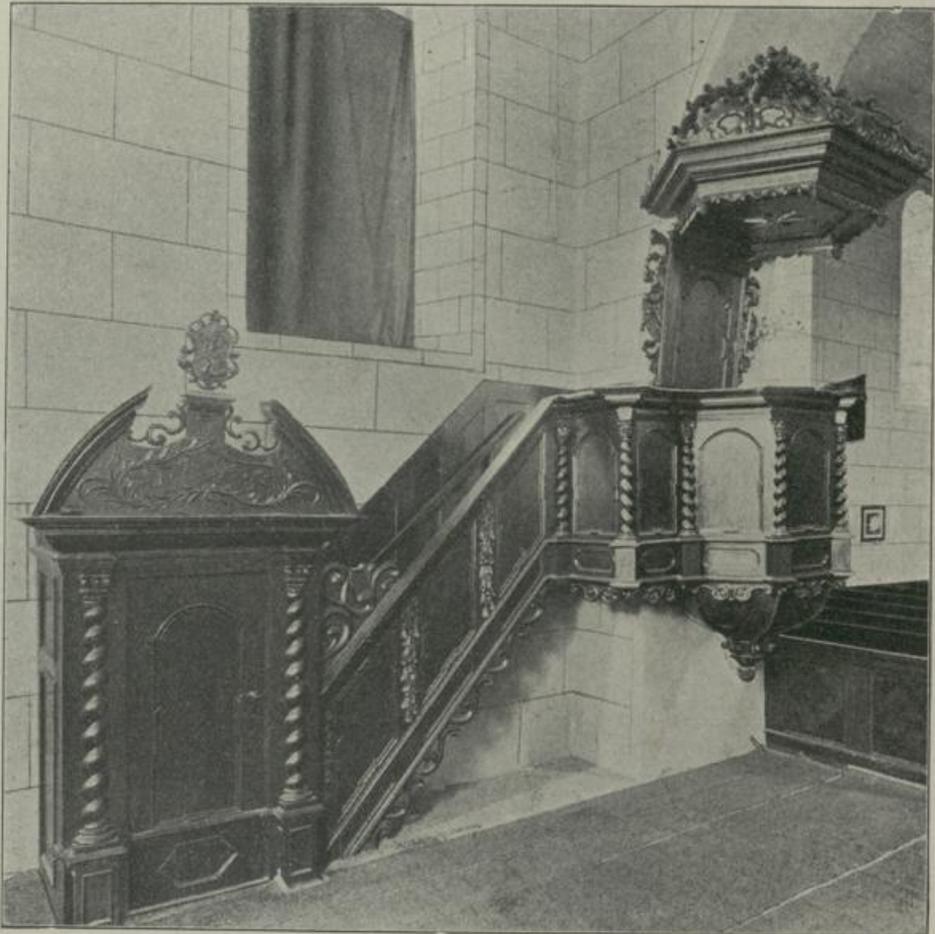


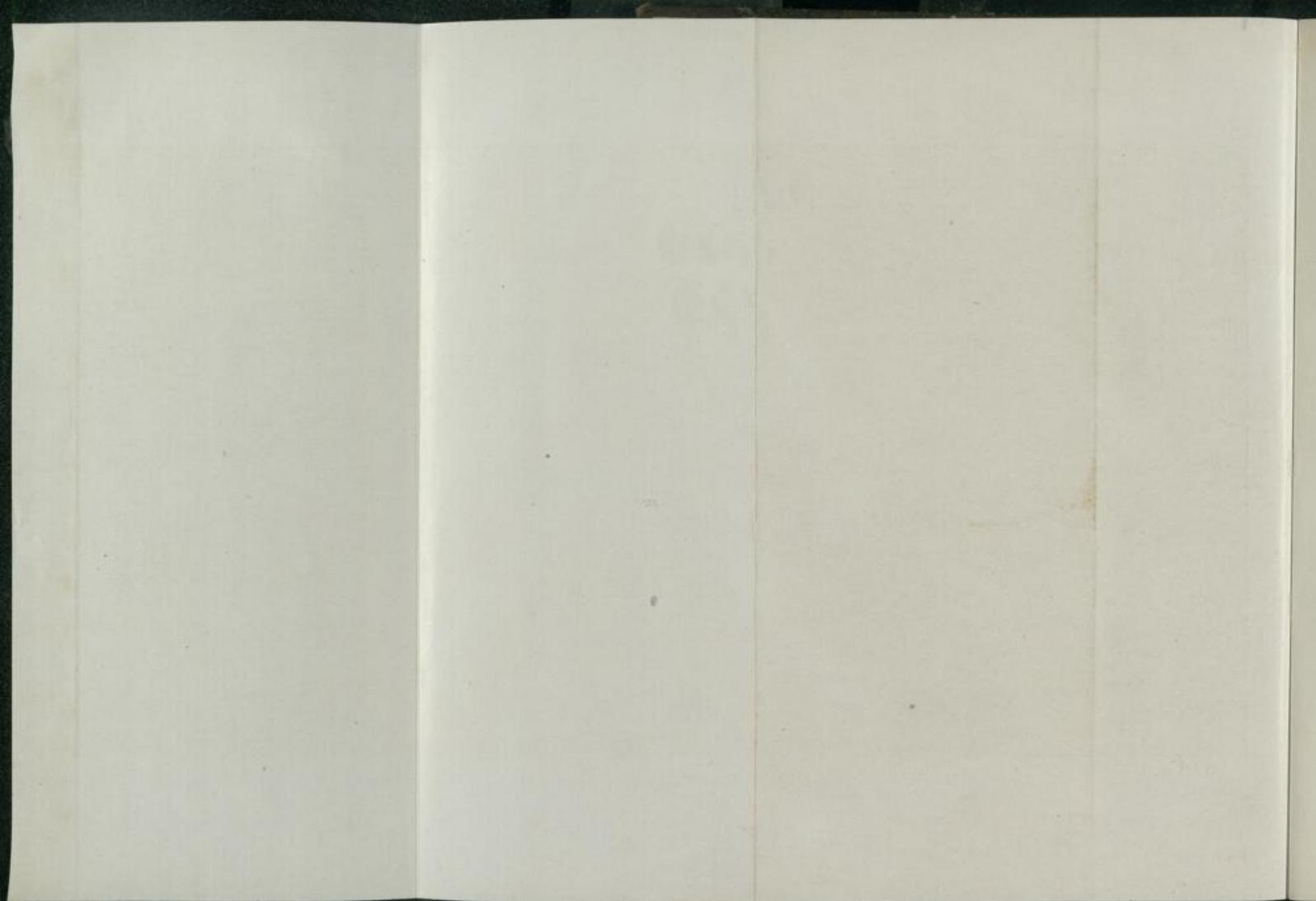
Abb. 70. Hindenburg. Kanzel in der Kirche.

Prenzlau (Taf. 6). Er ist der Länge nach in einen größeren Mittelteil und zwei kleinere Seitenteile gegliedert, die letzteren der Höhe nach in zwei Hälften, der mittlere in einen höheren Unterteil und zwei kleinere Oberfelder. Die Hauptdarstellung im Mittelfelde

<sup>1)</sup> Vergl. v. Winterfeldt-Mentin in „Denkmalpflege“ 1904 S. 17, und in „Mitteil. d. Uderm. Gesch.-Ver.“ III S. 48. — <sup>2)</sup> Nach Falke in Amtl. Berichte a. d. Königl. Kunstsamml. Jhg. 36 Nr. 7.



Hindenburg. Gobelin im Uckermärktischen Museum zu Prenslau.



ist Golgatha mit Jerusalem im Hintergrunde. Die figurenreiche Darstellung zeigt links die schmerzreiche Mutter zusammenbrechend, gehalten von Johannes und Magdalena, rechts eine Gruppe von Reitern und Kriegsknechten, die kleineren Darstellungen darüber zeigen links Jesus im Tempel, rechts die Kreuztragung. In den Seitenfeldern links oben die Flucht nach Agypten, unten die Beschneidung, rechts oben die Kreuzabnahme, unten die Grablegung. Die technisch hervorragende Arbeit von großer Feinheit in den Einzelheiten ist im Ganzen gewebt, nicht aus einzelnen Studien zusammengesetzt, auch die Gesichter sind alle gewebt. Die umrahmende Architektur ist noch rein gotisch und besteht aus Pfeilern, Fialen und Ranken, die in Kielbogenform und gedrückten Korbogelinien um die Bilder geführt sind. Die Farben im allgemeinen vortrefflich erhalten, zart und lichtvoll, nur die Fleischtöne etwas verblaßt, Gewänder vorherrschend blau, die Umrahmung des Mittelteiles in Rot und Gelb, die der seitlichen Bilder in hellbräunlichen Tönen. Die Haltung der Figuren zeigt den französisch-burgundischen Typus, ebenso die sehr bauschigen, aber weichen Gewänder, sämtlich in der reichen Tracht der oberen Stände vom Beginn des 16. Jahrh. Der Gesichtsausdruck ziemlich leer, überhaupt etwas leidenschaftlose süßliche Auffassung. Die Verhältnisse gut, bei einigen Köpfen etwas zu groß, die Anordnung der Figuren in der Fläche vortrefflich. Das Landschaftliche z. T. sehr naiv, mit Vorliebe im Vordergrunde blühende Feldblumen. Am Fuße des Kreuzes eine Blütenstaube, um welche sich ein Schriftband mit Minuskelbuchstaben (ionst louet const ?) schlingt.

### Holzendorf.

**Holzendorf**, 10 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 214 Einw., 641 ha.

Die Holzendorff, eines der ältesten im Kreise angesessenen Geschlechter, haben sich wohl nach dem im 13. Jahrhundert begründeten deutschen Dorf benannt. Wie ausgedehnt ihr Besitz hier um 1375 war, ergibt sich aus Kaiser Karls IV. Landbuch; allein dem „Martinus de Holzendorff“ gehörten von den 35 Hufen der Gemarkung 12, daneben hatten Otto und Claus von Holzendorff bedeutende Gerechtsame. Achim v. Holzendorff, der nach 1644 die Belehnung mit dem gesamten Dorf sowie halb Schönwerder erhalten hatte, mußte bald darauf den größten Teil seines Besitzes an Ernst Werner v. Raven überlassen. Dieses Ravensche Gut erhielt in der Folgezeit vorübergehend die Bezeichnung „Groß-Holzendorf“. Der kleinere, den Holzendorff auf Jagow verbliebene Anteil wurde „Klein-Holzendorf“ und später, nachdem er nach 1820 von dieser Familie veräußert worden war, „Augustfelde“ genannt. — Während des 30jährigen Krieges waren die 6 Bauernhöfe mit ihren 18 Hufen insgesamt wüst geworden. Im 18. Jahrhundert wurden 2 Bauernhöfe wiederum besetzt, aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts von den Rittergütern aufgekauft. Die Raven veräußerten ihr Gut 1795 an den Staatsminister v. Arnim; nach 1881 gelangte es wieder an die Holzendorf und 1910 an die v. Rohr. — Die Kirche war von jeher Tochter von Dedelow.

Die **Kirche** ist ein einfacher Feldsteinbau in Rechteckform ohne Turm (nach der Ledeburschen Umskr. 1504 errichtet). Ihr Sockel hat Fasen. Am Ostende der Südf. ite sind Spuren eines kleinen Spitzbogenfensters erkennbar; die jetzigen Fenster sind rundbogig

erweitert. Der einzige Eingang ist eine kleine Spitzbogenpforte im Norden. Der Westgiebel besteht unten aus Granit, sein oberes, um die Mitte des 19. Jahrh. neu aufgeführtes Dreieck aus Backstein. Der sonst glatte Ostgiebel hat zwei Fenster. Die Südseite wird durch zwei, die Nordseite durch einen großen, geböschten Strebepfeiler gestützt. Am Ostende der letzteren bestand ursprünglich eine kleine Sakristei, von deren Verbindungstür mit der Kirche noch die innere Nische in Dreieckform erhalten ist; außerdem stehen von ihr noch Teile der Seitenmauern, die um 1650 wohl für eine größere Gruft verlängert wurden.

Im Innern der Kirche bildet die Decke jetzt ein segmentförmiges hölzernes Lonnengewölbe (Abb. 71 u. 72) mit stark verblichener Kassettmalerei; sie gehört samt dem eichenen Dachstuhl dem 18. Jahrh. an und entstand vermutlich bei der Instandsetzung der Kirche (1743).

Der Altar (Abb. 72) mit malerisch gruppiertem Aufbau zeigt größere korinthische und kleinere toskanische Säulchen. Der Mittelteil, mit Abendmahl von roher Art als Hauptdarstellung, ist auf Konsolen vorgekröpft, in der Predella die Laufe Christi. Das Gebälk wird an den Ecken von kleinen Wappen bekrönt, der mittlere Aufsatz von einer Sonnenglorie mit Gottesauge darin, das wohl erst der Wiederherstellung (Neupolychromierung) des Altars von 1743 entstammt, während im übrigen der Altar wohl noch vor der ersten Hälfte des 17. Jahrh. angefertigt sein dürfte. (Die angemalte Zahl 1505 bezieht sich vermutlich auf den früheren Altar.)

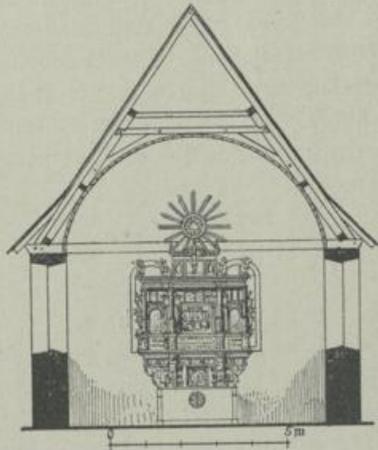


Abb. 71. Holzendorf. Kirche. Querschnitt.

Patronatsloge in der Südostecke, barock, Mitte des 18. Jahrh., mit gekröpftem Gebälk über vier korinthischen Säulen, dessen edige Verdachung an die gewisser Danziger Schränke erinnert.

Der an die Kanzeltreppe anschließende Pastorenstuhl in der Nordostecke der Kirche und ein Geßühl an der Südwand sind vom gleichen Stile wie Altar und Kanzel, die Malerei der Füllungen jedoch, ebenso wie die an der Orgelempore, vermutlich erst aus der Zeit um 1743.

Die ältere Laufe ist ein kleines achteckiges Tischchen auf drei geschweiften Bretterfüßen.

Zwei Glocken. Die große, 91 cm Durchm., reich mit Ornamentfriesen geschmückt, 1744 von C. D. Heinze; die kleine, 68 cm Durchm., in Zuckerhutform ohne Inschrift und Verzierung.

Das Gutshaus ist ein großer aber einfacher, anscheinend der ersten Hälfte des

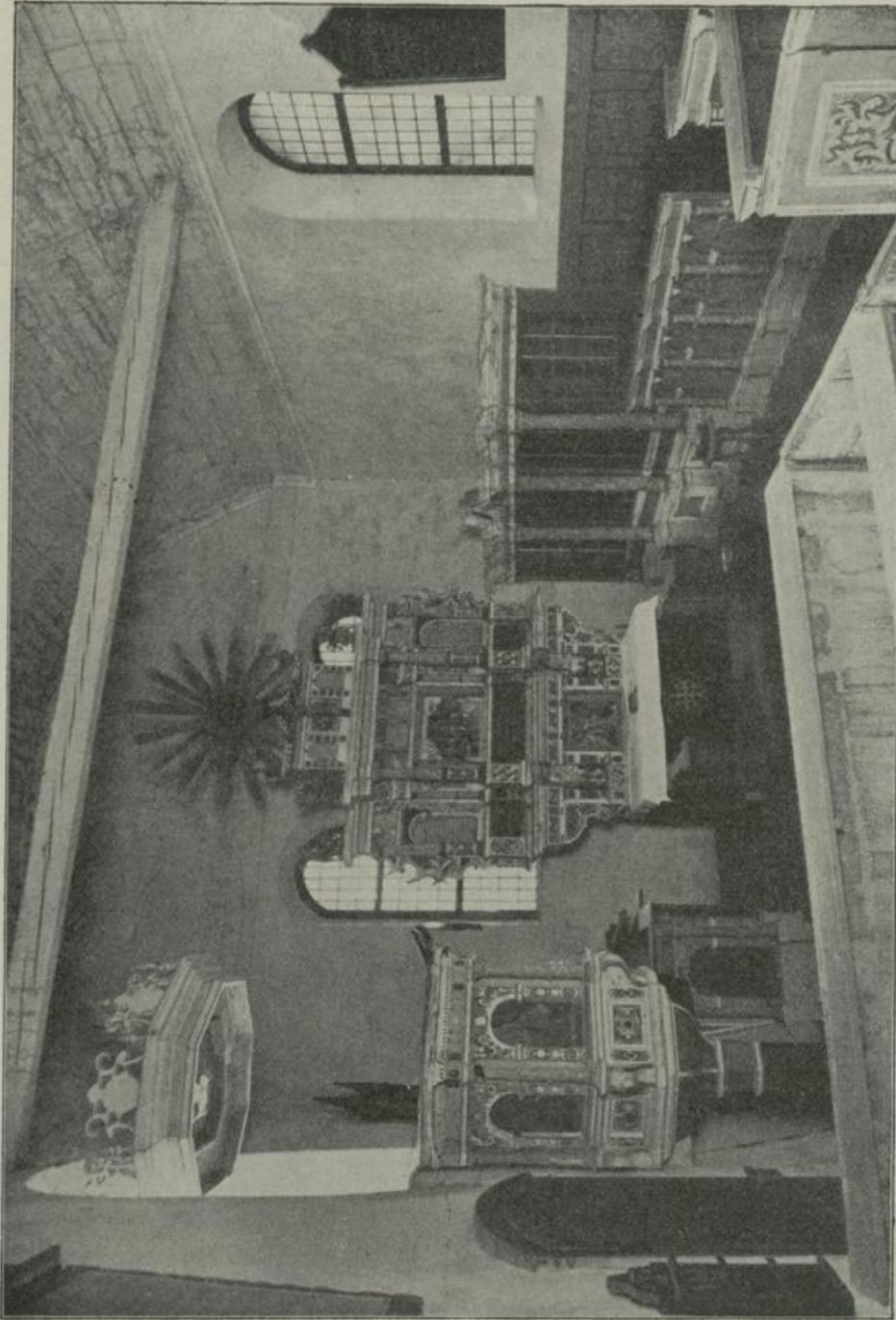


Abb. 72. Holzendorf. Inneres der Kirche gen Osten gesehen.

19. Jahrh. entflammender, nach einem Brande i. J. 1881 notdürftig hergestellter Bau mit einer Kolonnade von dorischen Säulen vor dem Mittelteil des Erdgeschosses.

## Jagow.

**Jagow**, 12 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 300 Einw. (1840: 362 Einw.), 1210 ha.

In „Jagow“ stand im 13. Jahrhundert auf dem heute noch immer Schloßberg genannten Hügel östlich des Dorfes ein festes, von Gräben und Außenwerken umgebenes Schloß, der Sitz eines landesherrlichen Vogtes. Um 1281 verwaltete Johann v. Sydow die Vogtei. Der Kirche stand ein Probst vor; in Urkunden von 1323 und 1336 wird Probst Hinric genannt. In Anlehnung an Schloß und Kirche siedelten sich Handwerker, Krämer und Ackerbürger an, und so wird um 1375 im Landbuch außer der Feste („municio“) auch das Städtchen („oppidum“) aufgeführt. Von den 58 Hufen der Gemarkung bestellten die Bürger damals nur 13; dagegen befanden sich etwa 30 Hufen im Besitz der Arnim, Ramin und besonders der Holzendorff, die noch mehrfach in Urkunden, z. B. von 1410 und 1452, als „tho Jaghow wanhaftig“ erwähnt werden. In dem Maße als das feste Schloß verfiel, ging das Städtchen zurück; während 1349 von den „Ratleuten“ und der „Gemeinde der Bürgern“ die Rede ist, saßen hier 1624 nur wenige Kossäten, und auch sie gingen in den Stürmen des 30jährigen Krieges unter. — Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden freilich von neuem einige Bauern ange setzt, so daß man um 1800 wieder 5 Ganzbauern mit 9 Hufen zählte. Doch diese Bauerngüter sind ähnlich wie z. B. in Kleptow im 19. Jahrh. von dem Großgrundbesitz aufgejogen worden. Die Holzendorff haben sich hier die Jahrhunderte hindurch behauptet. — Die mit 2 Hufen ausgestattete Kirche, in der sich 1485 ein prächtiger, von dem Edlen Erasmus v. Arnim betreuter Altar befand, ist eine Mutter, zu der die Töchter Laschenberg, Kuzerow und Zernikow gehören; von 1636—1661 war die Pfarre in Folge der Kriegsliden wüst. Das Kirchenbuch beginnt mit dem Jahre 1716.

Die Kirche, ehemals der hlg. Anna geweiht (Bedmanns Nachl.), ist ein frühgotischer Granitbau aus hammerrecht bearbeiteten Feldsteinen mit aufgemalten weißen Quaderfugen von bedeutenden Abmessungen und entsprechender Gliederung des Grundrisses. Der Chor ist eingezogen, der Turm breiter als das Schiff und von außergewöhnlicher Tiefe. Die Breite des Schiffes ist so bedeutend, daß man auf eine Unter stützung der Decke mittels Unterzug und Holzsäulen schließen muß; jetzt sind die Deckenbalken durch eine neuere Konstruktion aufgehängt. Die schlanken Spitzbogenfenster sind alle noch an den alten Stellen wohl erhalten. Im Schiff steigert sich ihre Zahl gegenüber der sonst üblichen auf jederseits vier. Alle haben schlichte Gewände und Umrahmungen mit Putzstreifen. Die drei der Ostseite reichen weiter hinab als die andern; sie liegen, wie auch die der Nordseite, in einer gemeinsamen Blende, die sich oben ihrem Spitzbogen anschließt, sodaß die beiden mittleren Kämpfer auf Konsolen zu ruhen kommen. Das Giebeldreieck dieser Seite zeigt außerdem eine Anzahl schlanker, in Backstein ausgeführter Spitzbogenblenden, die um ein Okulusfenster herum gruppiert sind. Die Portale, deren ein größeres im Westen, eines im Norden und zwei an der Südseite bestanden, haben meist mehrfach abgestufte Gewände, doch keinen Kämpfer. Der Sockel der Kirche springt mit Schräge vor, das Gesims ist nicht mehr das alte.

Im Innern war das Schiff ursprünglich mit dem Turm und höchstwahrscheinlich auch mit dem Chor durch einen breiten Spitzbogen verbunden; letzterer fehlt gegenwärtig, sodaß die Pfeiler stumpf gegen die Decke totlaufen. Der Turm enthält in seinem unteren starken Feldsteinmauerwerk noch Reste einer Treppe. Sein oberer Teil ist das Ergebnis einer Umgestaltung des breiten Westbaus bei der Wiederherstellung der i. J. 1887 bis auf die Umfassungsmauern abgebrannten Kirche in den Jahren 1888—92. Diese barg bis dahin in ihren unterirdischen Gewölben die Gruft der Vögte der Uckermark. Auch ein anscheinend nachträglich angefügter kleiner Anbau am Ostende der Nordseite enthält eine Gruft.

Abgesehen von zwei Zinnleuchtern von 1692 in Vasulsterform mit Tropfstellern am Fuß, ist die ganze Ausstattung neuzeitlich.

Das sehr einfache, zweiflügelige **Schloß**, um 1840, zeigt teils noch klassische Motive (Mäanderfries), teils schon romantische (turmartige Achteckpfeiler an den Ecken).

## Kleptow.

**Kleptow**, 11 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 279 Einw., 831 ha.

Das Landbuch Kaiser Karls IV., um 1375 zusammengestellt, bietet eine Beschreibung der 53 Hufen zählenden Gemarkung von „Clepetow“. 3 Hufen gehörten dem Pfarrer, 4 Freihufen zum Hofe des Jakob Wollin, ferner hatten Prenzlauer Bürger und verschiedene Ritter wie Henning Holzendorf, Ludecke v. Berge, Claus v. Stegeliß Gerechtsame. Einer Urkunde vom 21. Februar 1428 im Geheimen Staatsarchiv zufolge, an der 2 Siegel des Hans und Gherken Wollin hängen, genehmigten diese beiden Ritter, daß eine Rente in Höhe von 1 Pfund brandenburgischer Pfennige, die von Hufen und Hufen „in dem dorpe und uppen veilde kleptow“, unter anderm auch von dem Hof, auf dem Gherke selbstwohnte, zu entrichten waren, unter Vorbehalt des Wiederkaufs an das Dominikaner-Kloster in Prenzlau übertragen wurde. Zahlreiche Eintragungen in die Lehnskopiare der Hohenzollernschen Kurfürsten berichten über die Weiterentwicklung der Besitzverhältnisse. Zeitweise befanden sich an Stelle der Stegeliß und der Wollin die Blankenburg und die v. d. Schulenburg zu Lößnitz im Besitz von Gerechtsamen. Doch allmählich brachten die Berg das gesamte Dorf an sich und erhielten 1541 hierüber die Belehnung. Auf den beiden Rittersitzen saßen um 1600 die Gebrüder Lorenz und Joachim v. Berg. Nur vorübergehend mußten die Berg 1650 ihren Besitz den Holzendorff infolge der Noth des 30jährigen Krieges überlassen. Von den 8 Bauernhöfen waren 6 und von den 8 Kossätenhöfen 7 wüst geworden; Windmühle, Schenkkrug und Schmiede lagen gleichfalls noch 1687 wüst. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts heilten diese Wunden; um 1800 zählte man wieder 6 Ganzbauern. In neuerer Zeit sind freilich die Bauernhöfe aufgekauft worden, so daß die Landgemeinde sich nur bis zum Jahre 1894 gehalten hat. — Die Kirche war laut Matrifel von 1600 und Revisionsprotokoll von 1687 von jeher Tochter von Schönfeld, dem Hauptitz der v. Berg.

Die Kirche ist ein stattlicher Feldsteinbau aus dem 13. oder Anfang des 14. Jahrh., von gutem Gefüge aus ziemlich großen, gesprengten und hammerrecht bearbeiteten Steinen.

Der Turm tritt etwa  $\frac{1}{2}$  m im Norden und Süden über das rechteckige Schiff hinaus, mit dem er durch einen großen Spitzbogen verbunden war. Der Sockel ist nur wenig vorgekehrt ohne Profil. Vom Gesims sind nur noch einige Steine mit steiler Schräge und Plättchen am Ostende erhalten. Die schlanken frühgotischen Fenster sind am Ostgiebel weiter heruntergezogen und zu dritt durch eine flache rechteckige Blende zu einer Gruppe zusammengefaßt; das Giebeldreieck darüber ist durch drei flache Spitzbogenblenden belebt. Ein Portal an der Nordseite ist vermauert, das westliche und südliche haben abgestufte Gewände ohne Kämpfer. Die Decke hat sichtbare Balken, der Dachstuhl ist aus dem 18. Jahrh. — Der quadratische verbretterte Turmaufbau am Westende ist mit einer kleinen geschlossenen achtseitigen Laterne etwas unzulänglich gekrönt. — Am Ostende der Nordseite die Spuren eines Sakristeianbaus und seiner Verbindungstür mit der Kirche.

Der Altar hat einen reichen Renaissanceaufbau aus dem Anf. des 17. Jahrh. Das von Säulen getragene Hauptgeschoß auf dem ziemlich hohen Unterbau enthält in der Mitte in einer Rundbogennische eine Reliefdarstellung von Golgatha, der Unterbau eine solche des Abendmahls; in den zwei seitlichen Nischen beider Geschoße die Evangelisten.

Die *Kanzel*, die wie ihre Treppe durch kleine Rundbogenarkaden gegliedert ist, ruht auf einem kurzen, gewundenen, mit Weinlaub umschlungenen Fuß.

Zwei *Zinnleuchter* von 1813 und 1817.

Zwei neuere *Messingleuchter*, in zierlichen Renaissanceformen gehalten, auf dreifüßigem Sockel.

Zwei *Zinnkelche*, einer mit gotisierender Kuppel von 1709, der andere mit steifer Empirekuppel von 1818.

Zwei *Glocken*. — Die *große*, 1,05 m Durchm., am Halse zwischen glatten Linien eine Reihe Reliefs: 1. ein frühgotisches Wappenschild mit heraldischem Adler in alter Form. 2. Rundschild mit undeutlichem vierfüßigen Tiere. 3. Sechszackiger Stern, in welchem eine weibliche Figur mit ausgebreitetem Arm auf einem naturalistisch wiedergegebenen Zweige sitzt. 4. Rundschild mit Agnus dei. 5. Rundschild mit zwei symmetrisch gegeneinander gewendeten Vögeln. 6. Rundschild mit Agnus dei. 7. Sechspassform mit zwei auf Zweigen sitzenden Figuren. 8. Rundschild mit Agnus dei. — Die *kleine*, 62 cm Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Linien am Halse.

## Klinkow.

**Klinkow**, 4 km nordwestlich von Prenzslau. Gem. 421 Einw., 735 ha.

Das wohlhabende Bauerndorf erhielt zur Zeit der deutschen Kolonisation eine Ausstattung mit 47 Hufen. Wenn das Landbuch Kaiser Karls IV. berichtet, daß von jeder Hufe u. a. als Zehnt oder „pactus“ je 6 Scheffel Weizen, Gerste, Roggen und Hafer sowie 10 Schilling zu entrichten waren, so ist dies ein Beweis für die Fruchtbarkeit des Acker. Prenzslauer Bürger, z. B. die Melmeyer und Schulte, sowie Ritter aus dem Geschlecht der Steglitz, Greifenberg und Holzendorff waren damals im Besitz von Gerechtsamen und Abgaben. Verschiedene Lehnurkunden, z. T. im Geh. Staatsarchiv, z. T. im Prenzslauer Rathaus urschriftlich erhalten, wie die vom 19. März 1386, geben über die weitere

Entwicklung der Besitzverhältnisse Aufschluß. So belehnte am 18. März 1498 Kurfürst Johann die Arnim mit Patronat, Gerichtsbarkeit und 450 Mark Einkünften, „als sy von alters dar inn gehabt“. Den Arnimschen Anteil erwarben später die Raven. — Der 30jährige Krieg hinterließ auch hier seine deutlichen Spuren, denn noch 1688 stellten die kurfürstlichen Kommissare Curt Adam v. Holzendorf und Matthias Ramelo fest, daß von 14 Bauernhöfen mit insgesamt 44 Hufen 5, und von 11 Kossätenhöfen 4 wüst lagen. Die obrigkeitlichen Rechte standen damals den Gebrüdern v. Steinwehr mit 5 Teilen und dem Grauen Kloster zu Prenzlau mit dem 6. Teil zu. Doch da es auf der Gemarkung kein „Ritterland“ gab, kam es nicht zur Ausbildung von Großgrundbesitz, und die obrigkeitlichen Rechte, die um 1800 dem Magistrat Prenzlau, dem Justizrat Struve, v. Winterfeld und andern mehr gehörten, wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts restlos abgelöst. — Die Kirche, deren Patron der Besitzer des Ritterguts zu Holzendorf ist, war von jeher eine Mutter; die Pfarre war zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 3 Hufen ausgestattet worden. Basedow ist nach hier eingepfarrt.

Die Kirche (Abb. 73) ist ein frühgotischer puzfreier Granitbau in Rechteckform von sorgfältiger Bearbeitung des Mauerwerks. Der Sockel hat kleine, das Hauptgesims hohe, sehr steile Schräge. Letztere ist um die Ecken herumgekröpft, im Westen  $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$  m, im Osten bis etwa 90 cm. An der Westseite wurde der Sockel bei Herstellung einer häßlichen Backsteinvorhalle i. J. 1869 verändert, ebenso das Westportal. Die Fenster der dreiachsigcn Langseiten sind verbreitert und zum Teil verschoben, zwei ehemalige Portale an der Südseite — eines an deren Westende, das andere, die Priestertür, am Ostende — jetzt vermauert. Der Ostgiebel hat drei Fenster, von denen das mittlere stark verbreitert wurde, darüber im Dreiecksfelde nur eine Gruppe von drei kleinen Blenden. Der Westgiebel ist, abgesehen vom Portal und Sockel, altes Feldsteinmauerwerk mit sehr sorgfältig gearbeiteter Außenseite: ein quadratischer Bretterturm mit überdeckteltem, achteckigem Spitzhelm auf dem Westende entspringt wohl, ebenso wie der liegende Dachstuhl der Kirche und die gerade Decke mit sichtbaren Balken, dem 18. Jahrhundert.

Flügelaltar von 1522 (laut Inschrift auf der Rückseite), holzgeschnitten, polychromiert (Abb. 74). Im Mittelfelde Maria, von Engeln umgeben und vier heilige Frauen, in den Flügeln vier Reliefs, links oben Elisabeths Besuch bei Maria, unten Verkündigung, rechts oben Geburt Christi, unten Anbetung der Könige. In der Predella die Kreuzesabnahme und Grablegung. [Die Figuren handwerksmäßig ohne Feinheit.



Abb. 73. Klinkow. Kirche von S.O.

Kanzel in reicher Spätrenaissance auf einfach sechskantigem Fuß mit korinthischen Säulen an den Ecken der Kufe und handwerklich geschnitzten Evangelistenfiguren in den rundbogigen Arkadenfüllungen.



Abb. 74. Klindow Altaraufsatz in der Kirche.

Der anschließende Pastorenstuhl in der Nordostecke mit toskanischen Halbsäulen hat etwas späteren barocken Charakter.

Kelch, silbervergoldet, 21 cm hoch, der Fuß gotisch in Sechspassform, der Schaft sechseckig, der breite Knauf oben und unten mit Fischblasen verziert, am Rande mit Rosen

und sechs rautenförmigen Zapfen, darauf die Buchstaben V[erbum] D[ominum] M[anet] I[n] A[eternum] A[men]. Die Kuppel ist im unteren Teile schon etwas mehr gebauht als bei den strenggotischen Kelchen. Am Rande des Kelchfußes: 1582.

Ein kleiner Messingfronleuchter für sechs Kerzen.

Drei Glocken. Die große, 1,03 m Durchm., mit runden Zierschilden und heraldischen Adlerschilden am Halse und zum Teil am langen Felde. Die zweite, 83 cm Durchm., ohne Inschrift und Zierat, mit glatten Linien am Halse. Die dritte (Abb. 75), 80 cm. Durchm., reich verziert mit langer Inschrift, hübschem Fries und dem v. Ravenschen Wappen am langen Felde; der Meisternamen fehlt anscheinend. Um 1750.

## Klockow.

**Klockow**, 14 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 401 Einw., 1083 ha.

„Clokowe“, mit rund 63 Hufen ausgestattet, gehörte laut Urkunde von 1255 in der Zeit der Kolonisation dem Bischof von Ramin. 1260 überließ jedoch Bischof Hermann dem Markgrafen das Dorf und erhielt dafür Menkin und Wollschow. Als Lehnsmann des Landesherren war hier 1363 Zacharias v. Hase begütert. Wie das Landbuch Kaiser Karls IV. bezeugt, hatten hier aber auch verschiedene andere markgräfliche Vasallen, z. B. Buss von Dollen, Gherike von Wollyn, Nifel von Hune, Freihufen und Gerechtfame, ferner Claus Bismark, ein Prenzlauer Bürger. Von 34 Kossätengütern („Kostenworte“) waren damals nur noch 4 besetzt. Die Hase behaupteten sich hier bis zum 30jährigen Krieg, und zwar gehörte ihnen laut Löhniger Erbregister von 1591 die eine Hälfte des Dorfes, die andere, die vordem im Besitz der Hune und Holendorf gewesen war, stand damals den Schulenburg auf Löhnitz zu. Beide Anteile kamen, nachdem hier vorübergehend die Edling gesessen, nach 1700 in den Besitz der Raven, auf die 1736 die Aschersleben und 1803 die Arnim folgten. — Von den ursprünglichen 14 Bauerngütern mit 44 Hufen waren 7 während des 30jährigen Krieges wüst geworden; sie wurden aber zumeist im 18. Jahrhundert besetzt, so daß man 1805 wieder 12 Ganzbauern, insgesamt 252 Einwohner zählte. Staatsminister v. Arnim besaß damals das Gut; seine Nachkommen verkauften es 1877 an die Stege. Die Bauerngüter gingen im Verlauf des 19. Jahrhunderts in dem Großgrundbesitz auf. — Die Kirche, mit 4 Hufen ausgestattet, früher angeblich ein „Unikum“, war schon 1688, ebenso wie heute, Tochter von Carmzow.

Die Kirche ist ein einfacher Feldsteinbau von rechteckiger Grundrißform, der Turm von gleicher Breite wie das Schiff. Die Fenster von schlanker frühgotischer Form treten an der Südseite zu vier, im Norden und Osten zu je dreien auf. Von alten Portalen ist das westliche mehrmals abgestuft, das inmitten der Südseite ist vermauert, ebenso das an der Nordseite; ein neues, zum Patronatstuhl führendes, am Ostende der Südseite, wurde dafür 1892 eingebrochen. Ein Sockel fehlt, das alte Gesims ist anscheinend nicht mehr erhalten. Die gerade Decke hat sichtbare Balken; der Dachstuhl entstammt dem 18. Jahrh. In den Jahren 1751/52 errichtete man über zwei Tragebögen am Westende der Kirche einen massiven quadratischen Turmaufbau, dessen Puzarchitektur ziemlich breite Barockformen, u. a. an den Ecken mehrfache Abkröpfungen zeigt. Am Ostende der Nordseite



Abb 75. Klinfo. Dritte Glocke in der Kirche.

befindet sich ein Anbau, der bis zum Jahre 1776 als Sakristei, seit dem 18. Jahrh. aber als Gruft diente.

Der Altar, 1725 von Tischlermeister und Bildschnitzer Wilh. Rengmann angefertigt (Kirchenrechnungsbuch), zeigt einen steifen architektonischen Aufbau aus vier korinthischen Säulen mit gekröpftem Gebälk und gebrochener Giebelverdachung, sowie etwas mager gehaltenes durchbrochenes Akanthusornament an den Seiten. Das schmale mittlere Hauptfeld enthält nur eine Inschrift.

Derselben Zeit gehören die Altarschranken an. Aus einem Teil derselben wurde in neuerer Zeit der Fuß der Kanzel gefertigt, deren Kufe in Renaissanceformen mit Säulchen besetzt ist.

In gleichen Formen ist der Patronatsstuhl gehalten.

Reste des ehemaligen Renaissancealtars befinden sich auf dem Kirchenboden.

Messinggetriebene Taufschüssel mit dem Sündenfall im Grunde und dekorativer Minuskelinschrift („Glück?“)

Ein kleiner, aus Glas gegossener Standleuchter, 30 cm hoch, mit horizontal geriffeltem Schaft.

Drei Glocken. — Die große 1,02m Durchm., am Halse in gotischen Minuskeln: „1432“, sowie in Rundschilden die vier Evangelistenzeichen, die Kreuzigung und die Geißelung Christi; am Schlagring dreimal in größeren Rundschilden der hlg. Georg zu Pferde als Drachentöter (Abb. 76). Die Kronbügel sind als Köpfe ausgebildet.

— Die zweite, 79 cm Durchm., ohne Inschrift; am Halse sechs Rundschilde mit Reliefs der Verkündigung, Geburt, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung; außerdem ein Gießereizichen (Abb. 77). Anscheinend aus derselben Werkstatt wie die große Glocke, obwohl die Bügel ohne Köpfe. — Die dritte, 64 cm Durchm., Jahreszahl „1633“ mit Sternen am unteren Rande, ohne Gießernamen.



Abb. 76. Kłodow.  
Rundschild an der großen Glocke.



Abb. 77. Kłodow.  
Gießereizichen an der zweiten Glocke.

## Kraak.

**Kraak**, 5 $\frac{1}{2}$  km östlich von Fürstenverder. Gut 148 Einw., 577 ha.

Eine pat. stische Beschreibung des Dorfes, dessen Name an eine altmärkische Ortschaft nahe Badingen erinnert, bietet das um 1375 zusammengestellte Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 50 Hufen der Gemarkung hatte die Kirche 3 Hufen und Ritter Bertram Kraak 8 Freihufen bei seinem Hofe. Auch von den übrigen Hufen standen ihm sowie Hans, Ludeke und Henning Kraak die meisten Abgaben zu. Schon damals wurde das Dorf als völlig wüst („omnino deserta“) bezeichnet; auch die Windmühle war wüst. — An die

Stelle der bald darauf erloschenen Kraß traten im 15. Jahrhundert die Arnim, Klügow und Glöden. Nach dem 30jährigen Krieg erwarben die Arnim allmählich den gesamten Besitz, der im 19. Jahrhundert an Bürgerliche, nämlich die Schröder und Wendland, überging. Noch 1712 war, wie Prediger Müller berichtet, „der Acker zum größten Teil mit Busch bewachsen“. Aus Frankreich vertriebene Reformierte begannen damals, ihn wieder urbar zu machen. — Die Kirche ist von jeher Tochter von Fürstenwerder.

Die **Kirche** ist ein neugotischer Granitbau mit polygonalem Chorschluß und Backsteinturm von 1854.

Acht geschnitzte Heiligenfiguren, etwa 27 cm hoch, Nische eines Altars. Die Polychromierung ist bei dem neueren Anstrich leider verloren gegangen.

### Kußerow.

**Kußerow**, 12 $\frac{1}{2}$  km nordwestlich von Prenzlau. Gut 248 Einw., 1015 ha.

„Kußerogge“ hatte dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge eine Bemerkung mit nur 26 Hufen, von denen 11 wüst waren. „Herr Lampine, Ritter v. Holzendorff“, hatte 6 Freihufen bei seinem Hof. Menz und Betke v. Holzendorff sowie Prenzlauer Bürger, z. B. Claus Bitebant, bezogen die Abgaben der bäuerlichen Hufen, die u. a. als Zehnt je  $\frac{1}{2}$  Wispel Weizen und 13 Schilling zu entrichten hatten. Noch 1608 notierte der Landreiter, daß der Ritterhof, mit dem das wüste Feld von Dolgen vereinigt war, den Holzendorff gehörte. Doch infolge des 30jährigen Krieges mußten sie 1632 ihren Besitz für 16 000 Taler an Adam v. Winterfeldt (1594—1640) auf Menkin veräußern. Von den 6 Bauernhöfen mit 15 Hufen, die hier „vor alters“ bestanden hatten, waren einem Protokoll von 1687 zufolge 4 ebenso wie die Krugstelle wüst. In der Folgezeit wurden wieder Bauern ange-  
setzt, deren Güter aber im 19. Jahrhundert in dem Rittergut ausgingen. Reinhold v. Winterfeldts († 1883) einziges Kind Luise vermählte sich mit Kurt v. Wedel, der heute das Rittergut besitzt. — Über die kirchlichen Zustände heißt es im Protokoll von 1687: „Es ist noch keine Kirche, die Kapelle ist auch wüste, gehet dieses Dorff nach Jagow in der Kirchen.“

Kleine verputzte **Fachwerkkirche**, welche anscheinend Anfang des 19. Jahrh. romantisch umgeändert und mit massivem Westturm versehen wurde, der jetzt eine offene Vorhalle bildet und über dem Obergeschoß schon seit langem notdürftig abgedeckt ist. Auch das Übrige macht einen verwahrlosten Eindruck. Die Fenster sind in stumpfen Spitzbogen geschlossen und durch hölzernes Sprossenwerk aus Kreuz- und Schuppenmotiven geteilt.

Im Innern eine West- und Südepore, sowie im Norden eine Herrschaftsepore mit gewundenen Halbsäulen und Engelsköpfen an der Brüstung, darüber Gitterwerk.

Der **Kanzelaltar** ist ohne architektonisch ausgebildete Stützen aufgebaut und an den Seiten mit reichem Distelkranzornament geschmückt.

Zwei **Zinnleuchter** in Balusterform von 1713.

Hölzernes **Epitaph** eines v. Winterfeldt, vernachlässigt und beschädigt. 17. Jahrh.

Kleine **Glocke**, 63 cm Durchm., von Urban Schober, 1605.

Das **Gutshaus** ist ein einfacher einstöckiger Fachwerkbau von 1740. (Gesch. d. Geschl. v. Winterfeldt, S. 1204). Eine Anzahl, der Berliner Manufaktur entstammender Porzellanfigürchen daraus gibt Abb. 78.

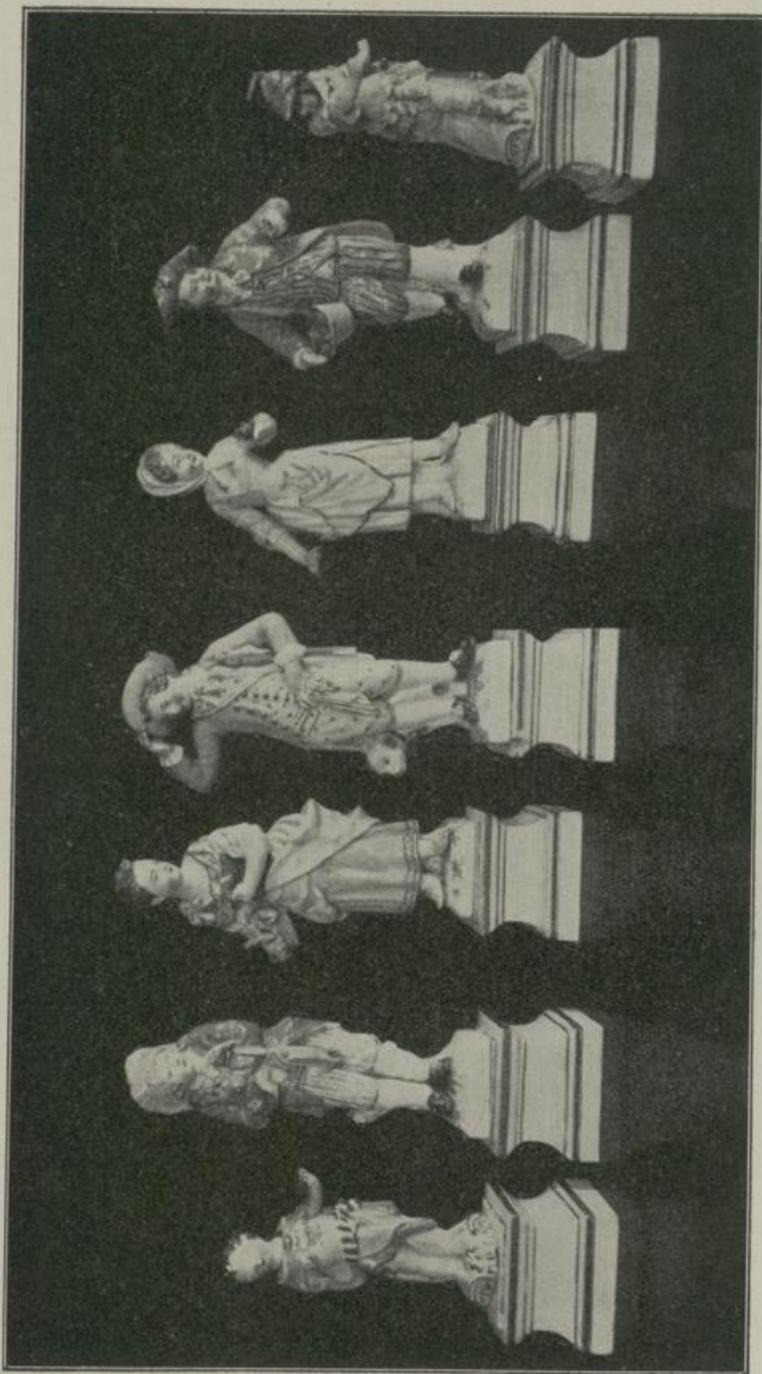


Abb. 78. Kubereu. Perglanfigürchen im Gutzhauf.

## Groß-Luckow.

**Groß-Luckow**, 6 km nordöstlich von Strasburg. Gem. 154 Einw., 316 ha Gut 207 Einw., 592 ha.

Wie in dem Landbuch Kaiser Karls IV. berichtet wird, war „Lucow“ um 1375 im Pfandbesitz der Herzöge von Pommern. Jede der 42 Hufen der Gemarkung hatte u. a. als Zehnt je 12 Scheffel Roggen und Hafer und je 6 Scheffel Weizen und Gerste zu entrichten. Die Pfarre war mit 2 Hufen ausgestattet. Werneke Raven, aus udermärkischem Adel, dessen Vorfahre bereits 1235 in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Ramin erscheint, hatte hier einen Hof mit 4 Hufen. Viele Lehnurkunden der Folgezeit, in denen bereits 1438 der Ort „Groß“ Luckow genannt wird, erzählen von den verschiedenen hier ansässigen Mitgliedern des Geschlechts. 1608 berichtete der kurfürstliche Landreiter: „Großen Luckow gehorcht Hans Rasen, ist ein Dorff, seindt 2 Ritterstze darin“; der Pommernherzog hatte noch immer damals etliche Bauern im Dorf. Von den 16 Bauerngütern wurden während des 30jährigen Krieges 9, und von den 7 Kossätengütern 4 wüst. 5 Bauern wurden in der Folgezeit wieder angesetzt, so daß 1805 der Bratringschen Statistik zufolge hier wieder 12 Ganzbauern saßen. — Die Kirche war laut Matrikel von 1600, ebenso wie noch heute, Mutterkirche von Klein-Luckow und steht unter dem Patronat der v. Raven, die sich hier die Jahrhunderte hindurch behauptet haben, ähnlich wie die Holzendorff zu Jagow.

Die Kirche, ein mittelalterlicher Feldsteinbau aus gut behauenen und regelmäßig verlegten Steinen, steht malerisch inmitten des von einer alten Feldsteinmauer und hohen alten Linden eingefassten Friedhofes. Nur noch ihre ein Rechteck bildenden Umfassungsmauern sind alt, das Innere brannte im Jahre 1908 vollständig aus. Die wenigen Kunstformen deuten auf das 13. Jahrh. Der Sockel war gefast, das Hauptgesims zeigt noch jetzt an der obersten alten Schicht einen rundlichen Ablauf mit angearbeiteten Plättchen. Das östliche Giebeldreieck enthielt drei schlanke Spitzbogenfenster. Das Westportal und eines an der Südseite zeigen Spitzbogen und abgestufte Gewände aus Granit. Die ursprünglich ebenfalls spitzbogigen Fenster, von denen noch wenige Spuren sichtbar sind, wurden im 18. Jahrh. in kurze und breite Stubensfenster umgewandelt und so auch bei der jüngst begonnenen Wiederherstellung beibehalten. Ihr verdankt auch der größte Teil des Turmes seine Entstehung; der noch ursprüngliche untere Teil ist in der vollen Breite des Schiffes angelegt.

Von der früheren Ausstattung, namentlich von dem (nach der Ledeburschen Umfr. 1642 errichteten) Altar und der Kanzel sind bei dem Brande bedeutende Teile gerettet worden, die eine Wiederherstellung lohnen. Sie sind in geschmackvollen Spätrenaissanceformen aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. gehalten, doch ist die Polychromierung leider nicht mehr die alte.

Am Ostende der Nordwand ein Grabstein mit der Darstellung des Hans v. Raven in voller Rüstung sowie seiner Gattin (Hesfeldt?), † 1602.

## Klein-Luckow.

**Klein-Luckow**, 8 km nordöstlich von Strasburg. Gem. 12 Einw., 181 ha, Gut 285 Einw., 887 ha.

Schon im Landbuch Kaiser Karls IV. wird der Ort „Luckow minor“ genannt, obwohl die Gemarkung 8 Hufen mehr als die von Groß-Luckow, nämlich 50 Hufen, umfaßte. Freilich waren manche Bauernhufen nicht mehr besetzt. Von den Freihufen gehörten 3 dem Pfarrer, 8 dem Koppe Schernekow sowie 4 bezw. 6 dem Klaus v. Berlin und dem Busse v. Dolle. In der Folgezeit machten sich auch hier die Hase begütert, deren Anteil jedoch Joachim v. d. Dollen 1571 erwarb. Während des 30jährigen Krieges wurden die 7 Kossätenhöfe insgesamt und von 11 Bauernhöfen 8 wüst. „Die Hälfte von der ganzen Feldmark“, so berichteten die kurfürstlichen Kommissare 1688, „ist bewachsen“. — Die Dollen behaupteten sich hier bis zum 19. Jahrhundert. Der Gemahl der Wilhelmine v. d. Dollen, gest. 1831, war Rittmeister Keibel; seine Nachkommen besitzen heute das Rittergut, in dem die meisten der noch 1805 hier bestehenden 7 Bauerngüter aufgegangen sind. — Die Kirche war bereits im 16. Jahrhundert, ebenso wie noch heute, „filia“ von Gr-Luckow.

Die Kirche ist ein schlichter, rechteckiger Feldsteinbau frühgotischer Zeit aus wenig bearbeiteten Steinen, mit einem in der Breite des Schiffes angelegten Westturm, der ursprünglich mit jenem durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden war. Ihr Ostgiebel enthält drei Spitzbogenfenster, darüber im Giebeldreieck drei ebensolche Blendfenster, die drei Fenster der Südseite sind rundbogig vergrößert. Das Spitzbogenportal im Westturm hat doppelt abgestufte Gewände ohne Profil. In der Mitte der Nordseite zeigt sich die Spur einer weiteren, auffallend tief liegenden Tür, gegenüber auf der Südseite die eines Portales. Der Sockel ist gefast. Die gerade Decke ist verschalt, der Dachstuhl neu. Ein dicker niedriger Bretterturm auf dem Westende der Kirche schließt in einem zwiebelförmig geschweiften Dache; er wurde nach dem Einsturz des älteren i. J. 1818 neu errichtet (Ledebursche Umfrage).

Der Altaraufbau, ein hübsches Spätrenaissancewerk von 1600, hat über der hohen Predella, mit Nischen und einem geschnitzten Abendmahl in der Mitte, ein säulengeschmücktes Hauptgeschoß mit der gleichfalls geschnitzten Darstellung Golgathas. Der obere, seiner Säulchen beraubte Aufsatz, der im Mittelteil eine kleine Auferstehung enthält, wurde (vermutlich schon bei der Aufstellung des Altars, weil der Kirchenraum zu niedrig war) gestützt und mit einem ganz flachen Giebeldreieck abgeschlossen. Von der Wiederherstellung des Jahres 1728 stammt wohl auch die i. J. 1865 erneuerte, vorherrschend in Holzton gehaltene Bemalung.

**K e l c h**, silbervergoldet, 22 cm hoch, von 1729, einfach barock.

Zwei **G l o c k e n**. Die größere, 84 cm Durchm., von schlankem, sehr altertümlichem Profil ohne Schaft und Zierat, nur mit glatten Linien am Halse, der hohe Deckel karniesartig geschwungen. Die kleine, 69 cm Durchm., hübsch verziert mit Friesen und Wappen, 1755 von Joh. Heinrich Scheel in Stettin.

## Lübbenow.

**Lübbenow**, 7½ km südlich von Strasburg. Gut 168 Einw., 894 ha.

Der von deutschen Kolonisten neu gegründete Ort bewahrte den slawischen Namen. Um 1375 hatte „Lybenow“ eine Gemarkung von 48 Hufen, darunter 3 Kirchhufen. Die Abgaben von den bäuerlichen Hufen bezogen die Glöden, im Landbuch „Glughen“ genannt, ferner die Fahrenholz. Im Jahre 1596 starb mit Jürgen Fahrenholz die Lübbenower Linie dieses Geschlechts aus, das sich in anderen Teilen der Mark bis 1822 behauptet hat. Im Besitz folgten die zu Wolfshagen altangesessenen Blankenburg, wie denn der kurfürstliche Landreiter 1608 berichtete: „Lubbenow gehöret Jürg von Blankenburg, Hanss und Anthonius die Glögen und seint 3 Rittersitze darin.“ — Infolge des 30jährigen Krieges verloren die Blankenburg ihr Gut, und noch 1688 lagen nicht allein 6 Bauernhöfe mit 22 Hufen, sondern auch 6 Kossätengüter, die Schenke und Schmiede wüßt. — Bis nach dem 7jährigen Kriege gehörte den Glöden das gesamte Dorf. Sodann folgten auf dieses heute noch in Pommern begüterte Geschlecht die aus Polen stammenden Dargiß, mit denen die heutigen Besitzer, die v. Stülpnagel-Dargiß, verwandt sind. — Die im 18. Jahrhundert von der Regierung wieder besetzten Bauern- und Kossätenhöfe gingen neuerdings bis auf ein Bauern- und ein Büdnergut sowie den Pfarracker im Rittergut auf, so daß die Landgemeinde 1898 aufgelöst wurde. — Die Einwohnerzahl, die um 1860 über 250 betrug, ist seitdem in langsamem Sinken begriffen. — Die Kirche, von jeher eine „mater“, hatte Fahrenholz, Güterberg und Milow zu Töchtern; über die Namen der Pfarrer und ihre „Präsentation“ durch die adligen Patrone unterrichtet ein Register des Bischofs von Kamin von 1489—94.

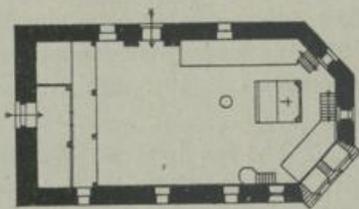


Abb. 79. Lübbenow. Grundriß der Kirche.

Die Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe, versteckt unter malerischen Baumgruppen und ist namentlich auf der Nordseite bis zum First von altem Efeu überwachsen. Sie ist ein kleiner nicht überputzter Massivbau vom Ende des 16. Jahrh. mit Ostschluß in Form eines unregelmäßigen halben Achtecks (Abb. 79). Der Bau ist aus gemischtem Material derart gemauert, daß den meist wenig oder gar nicht bearbeiteten Feldsteinen — einzelne rechteckig bearbeitete entstammen vielleicht einem älteren Bau

— mittels Kantensäumung und Durchschuß von Schichten aus Backstein größere Festigkeit gegeben wurde; so namentlich bis zur Höhe der Fenstersohlbank, von welcher aus unregelmäßiges Feldsteinmauerwerk mit Backsteinauszwickelung ohne Durchschußbänder angeht. Vor allem sind die Umrahmungen der Öffnungen aus dem gleichen Material, vom Format 30×15×9 cm, hergestellt worden. Die Portale, eines im Westen und eines im Norden, mit einfach abgestuften Gewänden sind noch im Spitzbogen geschlossen, die ebenfalls abgestuften schmalen Fenster haben vollen Stichbogen. Sockel und Gesims fehlen; an Stelle des letzteren ist der Raum zwischen den Balkenköpfen unter der durch Aufschieblinge hinausgeschobenen Traufe offen geblieben, was eine

vorzügliche Lüftung des Dachraums bewirkt. Der Dachstuhl (Abb. 80) ist noch der ursprüngliche und für die Spätzeit des Mittelalters bezeichnend. Am Westende wird das Dach von einem kleinen vierseitigen Dachreiter überragt, dessen schlanker spitzer, geschindelter Achterhelm überdeckt gestellt ist und so an seiner Unterseite Schallöffnungen freiläßt; die Jahreszahlen in der Wetterfahne beziehen sich auf Wiederherstellungen in den Jahren 1793 und 1873. Für die Treppe zum Turm ist ein schmaler dunkler Raum im Westen der Kirche abgetrennt.

Bemerkenswert im malerischen Innern (Abb. 81) sind:

Die verschalte, an den Wänden herum viertelkreisförmig anlaufende Decke, wirkungsvoll bemalt mit vielen kleinen geballten Wolken auf mattem Grunde, aus denen hier und da ein Seraphimkopf hervorlugt.

Der Altaraufbau von 1727, ähnlich dem von Nechlin. Er enthält zwischen schräg gestellten korinthischen Säulenpaaren unter gekröpftem Gebälk eine Reliefdarstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes; im Aufsatz zwei Putten mit dem Schweißtuch der Veronika.

Die Kanzel, die getrennt vom Altar an der Südwand steht, ist ein Renaissancewerk von 1603, mit Säulchen an den Ecken der Kufe auf Engelkonsolen und den Reliefdarstellungen der vier Evangelisten in den kleinen Arkaden dazwischen. In der Treppenbrüstung Petrus und der Gute Hirte. Alles in ziemlich kindlicher Auffassung und derber Darstellung.

Die Orgelempore und die Herrschafstloge — der letzteren wegen wurde der Altar aus der Achse nach Norden verschoben — sind mit Pilastern besetzt. Das Pfostenwerk einer weiteren Empore an der Nordseite ist noch gotisch verziert, insbesondere die Kopfbänder.

Aber der neueren Laufe ein außer Gebrauch befindlicher bemalter Laufengel. Laufbeden, messinggetrieben, 50 cm Durchm., mit dem Sündenfall im Grunde, umgeben von einem Weinblattfries.

Einige kleine Glasmalereien in den Fenstern, mit Wappen der Glöden.

Epitaph an der Südwand in Spätrenaissanceformen zum Andenken an Joachim Fahrenholz, den letzten des Lübbenower Zweiges seines Geschlechts († 1596).

Von dem Grabstein desselben (Abb. 82) ist nur noch die Oberhälfte mit seinem Brustbild im Fußboden der Kirche erhalten.

Zwei Glocken. Die große, 83 cm Durchm., von J. Heinr. Scheels Wwe, Stettin 1781; die kleine, 54 cm Durchm., ohne Inschrift und Zierat, nur mit drei Kreuzen zwischen glatten Linien am Halse.

Das Herrenhaus, ein schlichter Putzbau mit niedrigem Unter- und höherem Obergeschoß, scheint im Kern aus dem Jahre 1738 zu stammen (Jahreszahl an mehreren Tür-

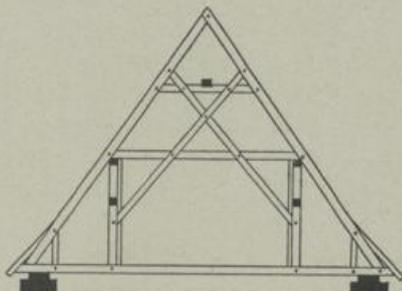


Abb. 80. Lübbenow. Dachstuhl der Kirche.

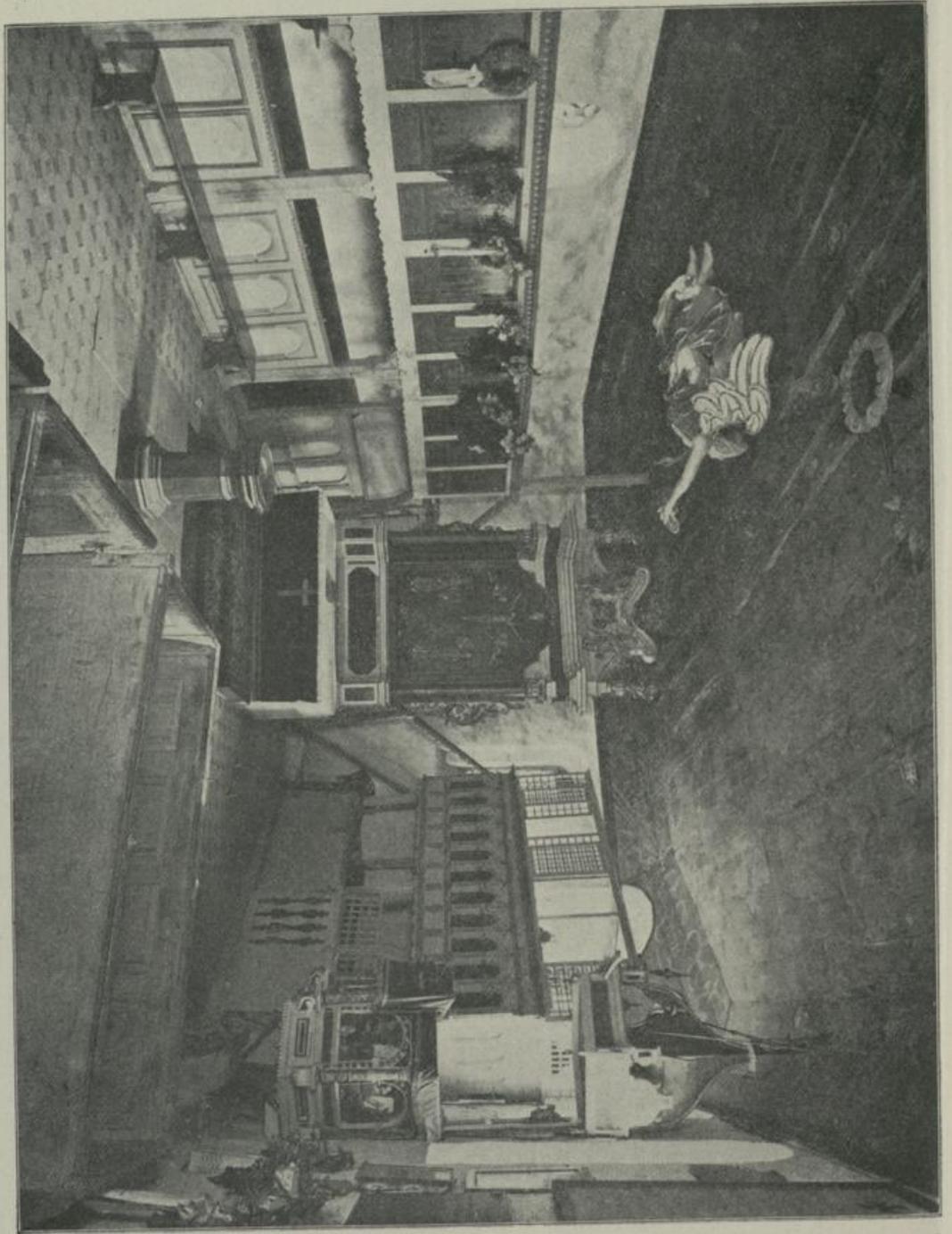


Abb. 81. Lübbenow. Innere der Kirche von Osten.

schlößern). In der Mitte der Hofseite führt eine große doppelte Freitreppe mit gebrochenen Läufern zur mittleren Tür des Obergeschosses. Der über diesem Teil liegende Flachgiebel ist im Giebelfelde mit Wappen, an den Ecken mit griechischen Akrotherien geschmückt, also wohl in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. wiederhergestellt; auch die gestuften Endgiebel mit ihren Halbkreisfenstern deuten auf diese Zeit. — Links neben der Freitreppe eine mächtige alte Linde. Östlich vom Wohnhause ein altes Stallgebäude (1663 in der Wetterfahne).

Von der Innenausstattung erwähnenswert ein *Barockschrank* mit verkröpften aufgelegten Füllungen; 18. Jahrh. (Abb. 83).



Abb. 82. Lübbenow. Grabstein des Mitters Joachim Fahrenholz.

### Malchow.

**Malchow**, 12 km nördlich von Prenzlau. Gut 215 Einw., 781 ha.

Um 1375, zur Zeit als Kaiser Karl IV. die Marken beherrschte, war „Malech“, ein von den deutschen Kolonisten mit 48 Hufen ausgestattetes Dorf, im Pfandbesitz der Pommerschen Herzöge. Den überwiegenden Teil der von jeder Hufe zu leistenden Abgaben

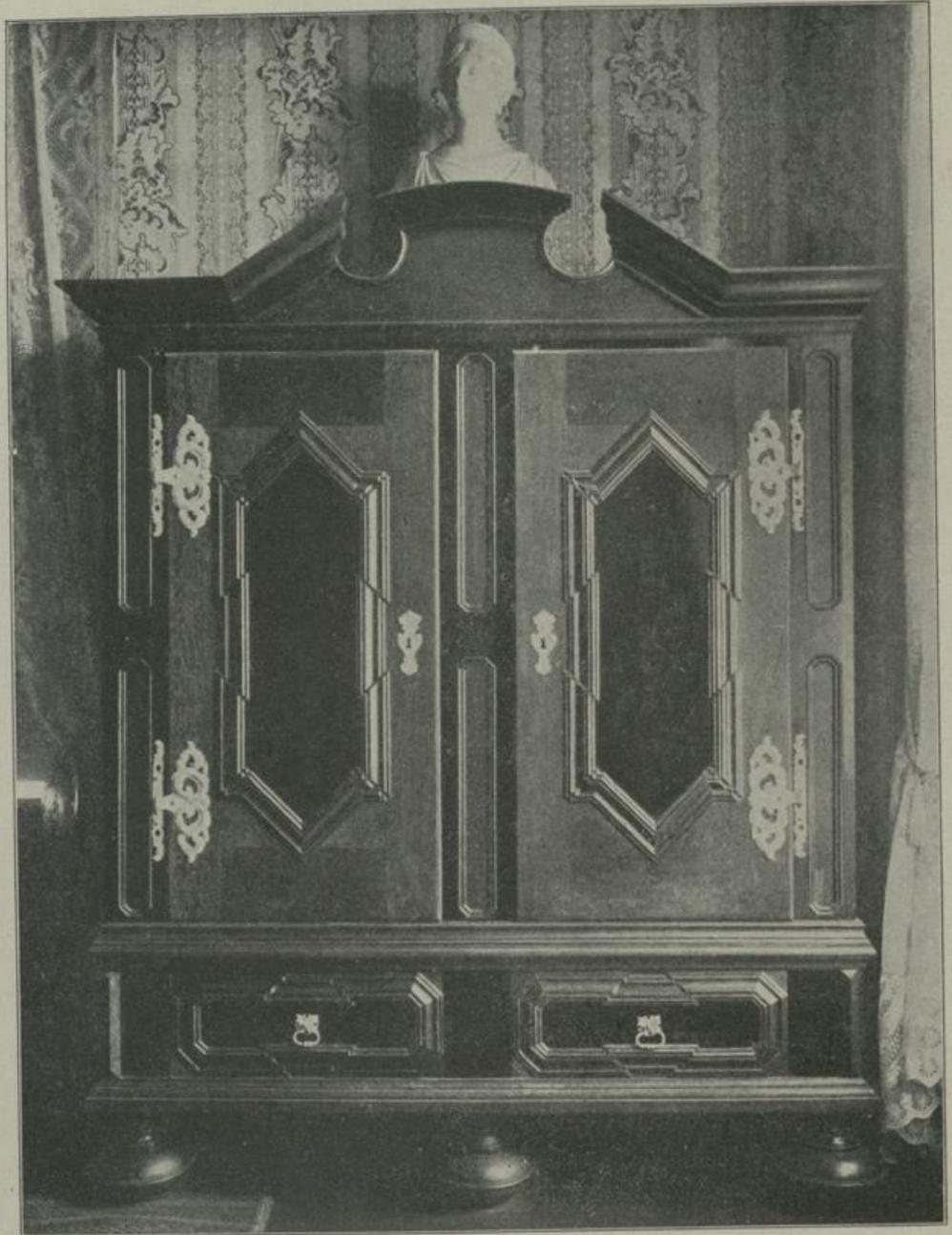
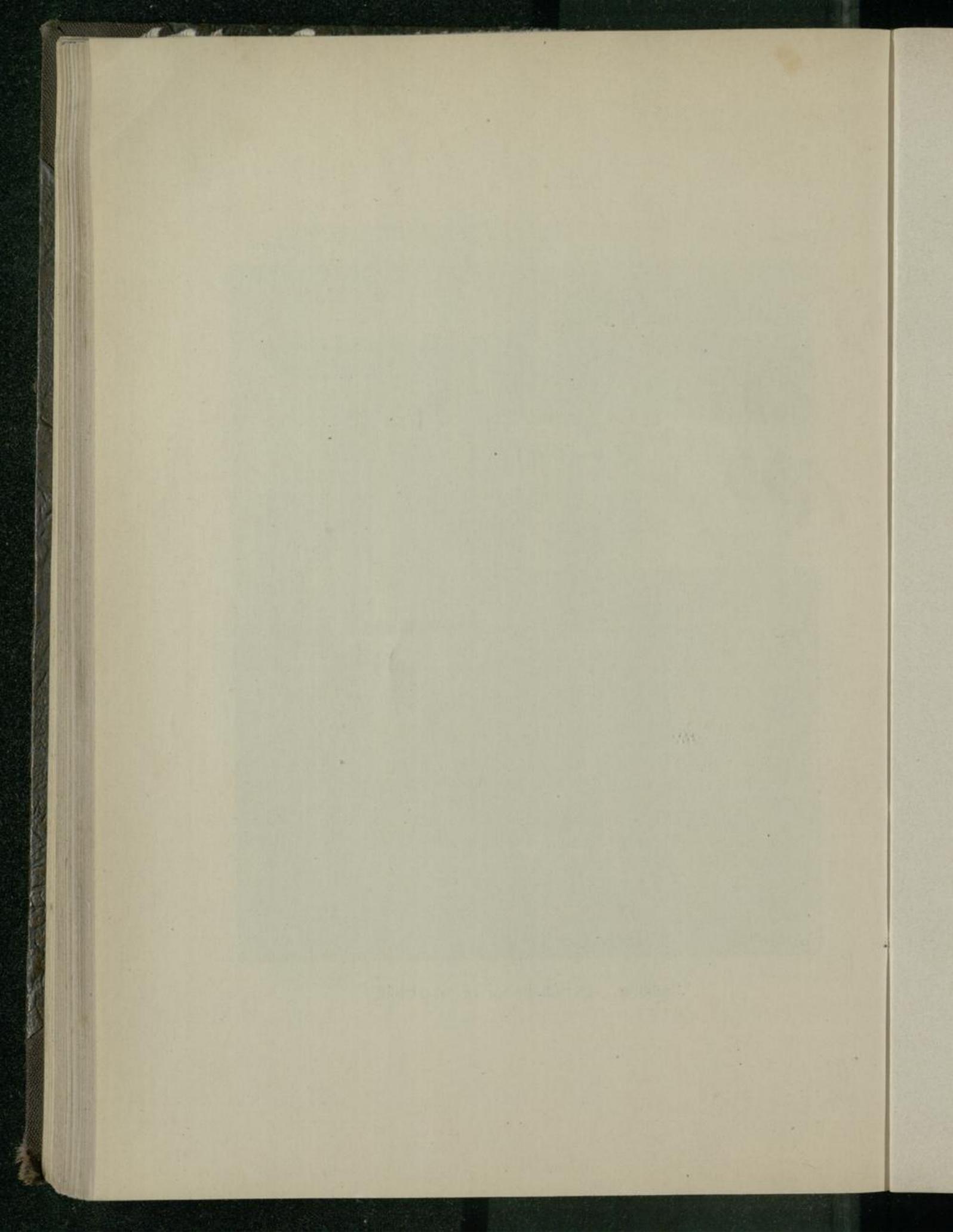


Abb. 83. Lübbenow. Schrank im Herrenhause.



Malchow. Herrschaftsloge in der Kirche.



von je 36 Schilling und 4 Scheffel Korn bezog Ritter Peze Wichmannsdorf mit seinen Anverwandten; daneben hatte auch Rule Lynstede einige Gerechtfame. Im Lehnbrief von 1545 erscheint „Malich“ als wüste Feldmark im Besitz der Holzendorff zu Jagow und zu Schönwerder. Der Landreiter berichtete 1608: „Malichow gehordt Wulff von Holzendorffen sehligen witwen, ist ihr leibgedinge, auch ein Dorff und ein Rittersitz darin.“ Das Schoßkataster von 1624 führt hier wiederum 11 Bauern und 6 Kossäten auf, die wohl inzwischen erneut angesetzt worden waren. Doch ein trübes Bild bietet ein Protokoll kurfürstlicher Kommissare von 1687: alle Bauernhöfe lagen wüst, damals gehörte „Malichow dem Kommissario Sebastian Georgen v. Wedelln alleine zu“, da die Holzendorff um 1650 ihr Stammgut hatten aufgeben müssen. Die in der Folgezeit neu besetzten 4 Bauern- und 5 Kossätenhöfe sind im 19. Jahrhundert von dem Wedelschen Rittergut aufgesogen worden. Die von altersher mit 2 Hufen ausgestattete Kirche wird bereits in einer „Designation“ von 1573 als „filia zu Göritz“ bezeichnet; Patron ist der Rittergutsbesitzer.

Die **Kirche**, ein kleiner rechteckiger, frühgotischer Granitbau bestehend aus Schiff und gleichbreitem, mit diesem durch einen großen Spitzbogen verbundenen Turm, zeigt sehr gutes Feldsteinmauerwerk über dem gefasten Sockel. Die kleinen Fenster sind noch im Rundbogen geschlossen. Von den beiden Spitzbogentüren hat die westliche abgestuftes Gewände, die kleine Südtür noch Flachgiebelüberdeckung der inneren Nische. Die steile Giebelanschräge ist fast ringsum noch erhalten. Am Ostgiebel ein kleines Rundfenster. Die Decke ist jetzt glatt verputzt, der Dachstuhl entstammt dem 18. Jahrh., doch zeigen die Verputzung und der Anstrich auf der Innenseite der Giebelmauer, daß der Kirchenraum ursprünglich über die Traufhöhe hinaus erhöht war. Auf dem Westende der Kirche erhebt sich ein viereckiger Bretterturm mit kurzem Pyramidendach (Jahreszahl in der Wetterfahne unleserlich).

Die vier folgenden Hauptstücke der Ausstattung von gleichem Charakter stammen aus dem Anfang des 18. Jahrh., vermutlich von 1717 (Jahreszahl in der Ständer der Altardecke).

Der **Altaraufbau** bildet im wesentlichen einen architektonisch ausgebildeten Rahmen für ein größeres Gemälde (Kopie von Rembrandts Kreuzigung); die Bekrönung bilden drei kleine Figuren, deren oberste Christus ist.

An der **Kanzel** ist namentlich die Kufe reich ausgestattet und mit großen Manthusblättern an den Ecken besetzt.

Die **Herrschaftsloge** (Taf. 7), welche die Ostende einnimmt, mit gewundenen Säulchen auf Konsolen und geschnitzten Füllungen, ist eine ebenso tüchtige Arbeit wie der Altaraufbau.

Ein **Taufengel** ist neuerdings wiederhergestellt und in Gebrauch genommen worden.

Zwei große schöne **Zinnleuchter**, deren balusterförmig profilierter Schaft auf dreiteiligem Fuß ruht, sind datiert 1736.

Eine zinnerne **Reliquienbüchse** aus dem Altartisch mit Pergamenturkunde von 1504, jetzt im Museum zu Prenzlau.

Am Ostende der Nordwand ist ein reich geschmücktes **Epitaph** für Sebastian

Georg v. Wedel I († 1699) aufgehängt; es zeigt das Wappen dieser Familie, von reichen, schwungvoll bewegten Akanthusranken umgeben.

Zwei alte Glocken, 95 und 60 cm Durchm., nur mit glatten Linien am Halse, ohne Inschrift und Verzierung.

## Menkin.

**Menkin**, 5 km nordöstlich von Brüssow. Gem. 130 Einw., 239 ha, Gut 160 Einw., 758 ha.

„Menkin“, ein um 1200 von deutschen Kolonisten auf altslawischem Siedlungsboden neu gegründetes Dorf, wurde 1260 zugleich mit Wollschow von dem Markgrafen Johann von Brandenburg dem Bischof von Kamin zum Austausch gegen Kłodow überlassen. Im Landbuch Kaiser Karls IV. wird es nicht erwähnt, wohl dagegen in vielen von den Zöllnern ausgestellten Lehnurkunden der Folgezeit. Als Herzog Joachim von Pommern am 27. August 1437 für seine Gemahlin von Brandenburg einen Leihgedingebrief ausstellte, wird als Zeuge „pope von böck (= Buch) to menkyn“ genannt (Kurmärkisches Lehnkopialbuch). Am 2. April 1476 gab Kurfürst Albrecht Achilles denen von Buch „Menkin mit allem rechte, uthgenommen 12 Hufen“ zu Lehn; daneben hatten aber auch die Eickstedt, Schulenburg und besonders die Blankenburg hier Gerechtsame. Nach dem Schulenburgischen Erbregeister von 1591 gehörte der vierte Teil der Ortschaft „nach der Lochnig“, die anderen Teile dagegen dem Poppo Blandenburg, der einen Rittersitz und 12 Hufen hatte. Am 2. Juli 1598 kam Menkin durch Kauf von den Blandenburg an die Eickstedt, so daß der kurfürstliche Landreiter 1608 berichtete: „Ein Adelsitz, es ist Joachim von Eickstede alda geseßen, und gehört ihm das ganze Dorff.“ 1623 erkaufte den Rittersitz der kurbrandenburgische Kammerjunfer Adam v. Winterfeldt, dessen Vater, der Komtur Detlof, in der Prignitz begütert gewesen war. Während des 30jährigen Krieges wurde Menkin zum größten Teil eingedäschert, so daß Adam um 1638 in dem ihm gehörigen Kugerow seinen Aufenthalt nehmen mußte. 1640 starb er; erst 1642 fand er in der neu angebauten Gruft der von ihm wiederhergestellten Kirche seine letzte Ruhestätte. Seine mit 6 Kindern zurückgebliebene Witwe mußte wegen der Schwere der Zeiten das verschuldete Gut 1650 unter Vorbehalt des Wiederkaufs dem Hamburger Patrizier Georg von Holten überlassen. So stellten kurfürstliche Kommissare 1688 fest: „Menkien gehöret Theodoro von Holten alleine zu. 12 Pauern seint wüste. Die wüsten Bauernäder hat die Obrigkeit unterm Pfluge.“ Adams Enkel, der General Georg Lewin (1674—1724), der sich im Spanischen Erbfolgekrieg und im Krieg gegen die Schweden sehr auszeichnete, löste um 1720 das Gut wieder ein, das seitdem seinem Geschlechte verblieb. Hauptmann Sigismund Detlof (1705—1764), Herr auf Menkin, Kugerow mit Dolgen und Güterberg, erbaute ein neues Wohnhaus. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurden die wüsten Höfe wieder besetzt, so daß um 1800 nach Bratrings Statistik das Dorf mit seinen 12 Ganzbauern sowie das Gut wiederum 227 Einwohner zählten. Die Kirche, noch 1688 ein „Unicum“, wurde später Tochter von Brüssow und steht unter Winterfeldtschem Patronat.



Abb. 84. Mentfin. Kirche von S. D.

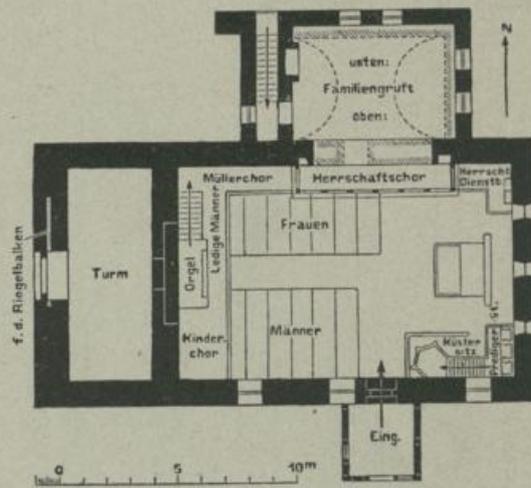
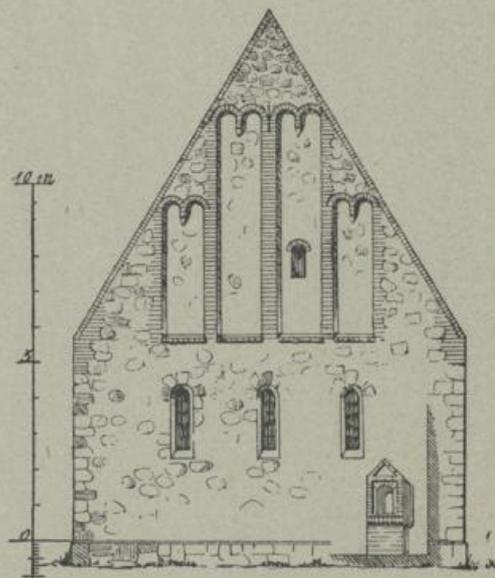


Abb. 85. Mentfin. Grundriß der Kirche.  
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

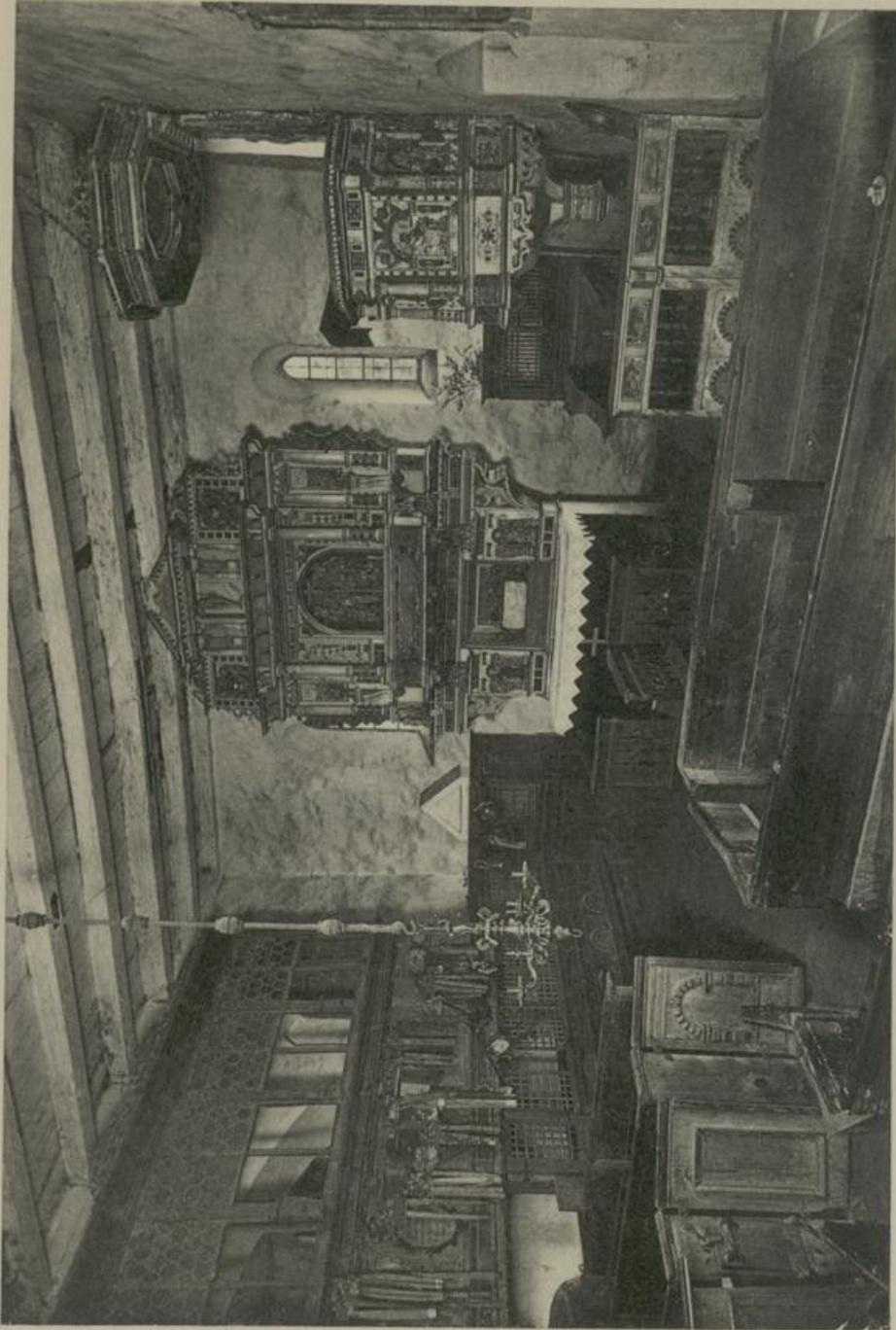


aufgenommen 1903 Gotteskasten im Innern

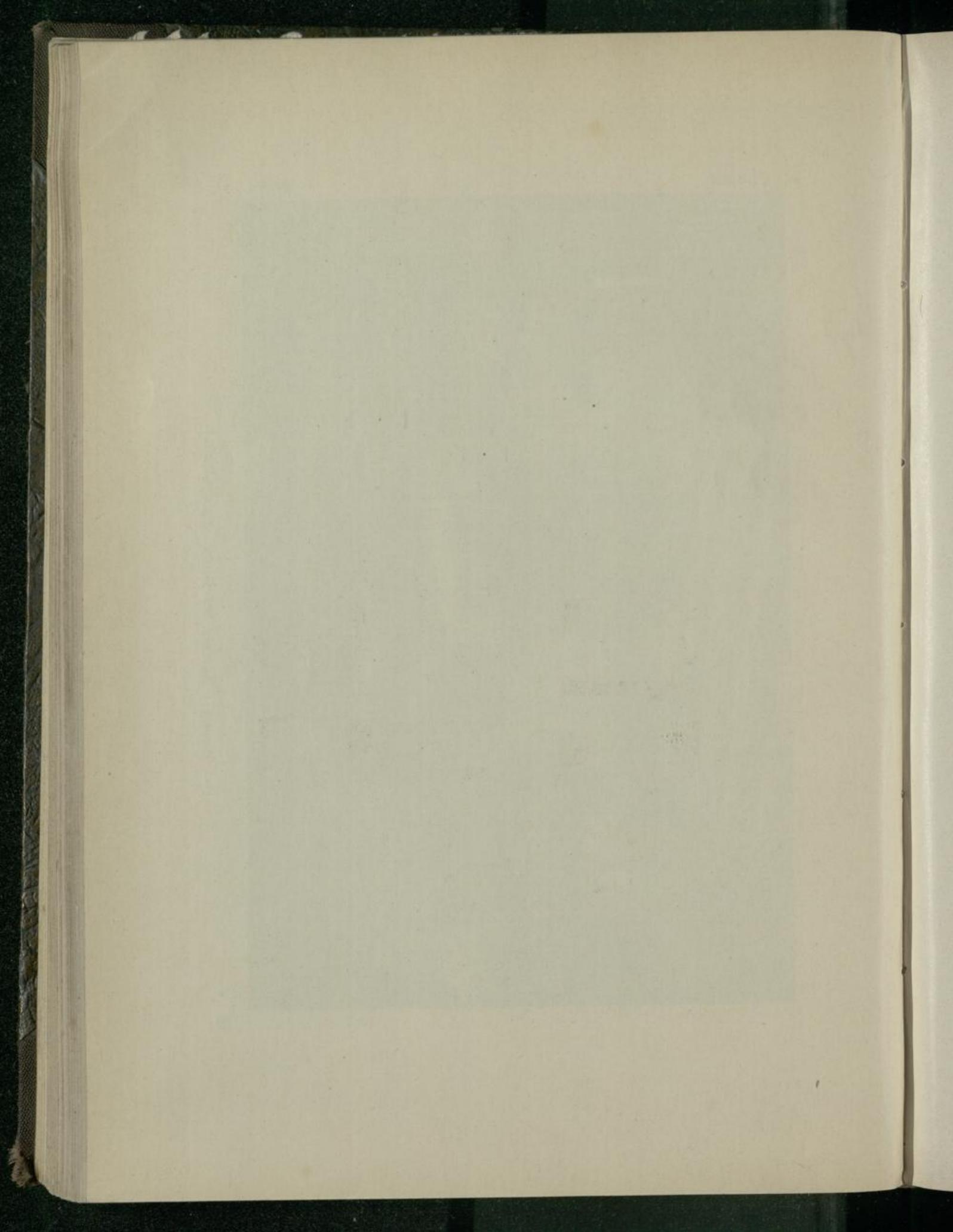
Abb. 86. Mentfin. Ostgiebel der Kirche.  
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Die Kirche<sup>1)</sup> (Abb. 84) ist ein Feldsteinbau von einfach rechteckiger Grundrißform mit westlicher Turmanlage in der Breite des Schiffes, einem Anbau (Grust und Herrschaftsempore) an der Nordseite von 1637 und einer kleinen Fachwerkvorhalle vor dem Südportal aus dem 18. Jahrh. (Abb. 85). Noch aus frühgotischer Zeit (13. Jahrh.) stammen vielleicht der gefaste Granitsockel, die abgestuften Feldsteinumrahmungen der Spitzbogenportale, die drei kleinen, ebenfalls in Feldstein umrahmten Spitzbogenfenster der Ostseite, sowie anscheinend auch das Giebeldreieck (Abb. 86) mit seinen vier, in Zwillingssbögen geschlossenen Backsteinblenden (Format 30×14×9 cm). Im übrigen aber gehört die Kirche einer späteren Zeit, vielleicht erst dem 16. Jahrh., an. Dafür spricht in erster Linie die etwas lässige Ausführung des Granitmauerwerks, dessen Fugen mit Backstein ausgezwickelt und breit verstrichen sind; die weiß aufgemalten Quaderfugen haben noch vielfach ihre Spuren hinterlassen. Sodann die in Resten erhaltene Backsteinumrahmung eines niedrigen breiten Spitzbogenfensters mit gefaster Kante am Ostende der Südseite und schließlich der Dachstuhl aus dünnen kiefernen Hölzern, dem bereits die Fußstakeln fehlen, dessen Sparren aber schon durch zwei Reihen Stiele unterstützt sind; während die Querverstrebung durch ein großes Strebenkreuz und zwei Kehlbalken in jedem Binder bewerkstelligt ist, besteht

<sup>1)</sup> Vgl. J. v. Winterfeldt-Mentfin: „Eine udermärkische Dorfkirche“ in Mitt. des Uderm. Gesch. Ver. II S. 112 und in Denkmalspflege Jhg. 1904 S. 17.



Menfin. Inneres der Kirche gegen Osten.



die Längsverstrebung nur in Windlatten (Abb. 87). Das Gesims wird einfach durch ein schräges Brett gebildet. Die Fenster der Langseiten sind im Norden durch den späteren Anbau ganz verdrängt, im Süden viereckig umgestaltet. Die gerade Decke hat sichtbare Balken. Am Ostende der Nordwand ist im Innern (Taf. 8) noch die alte etwas vorgebaute Kredenznische erhalten mit einer Umrahmung auf karniesförmiger Ausfrangung und einfacher Giebelverdachung; ihr Gittertürchen in der Patronatsempore. In der Südwestecke, rechts neben dem Fenster, bemerkt man Spuren von Malerei (Weihetkruz im Kreise?; darüber eine Figur).<sup>1)</sup>

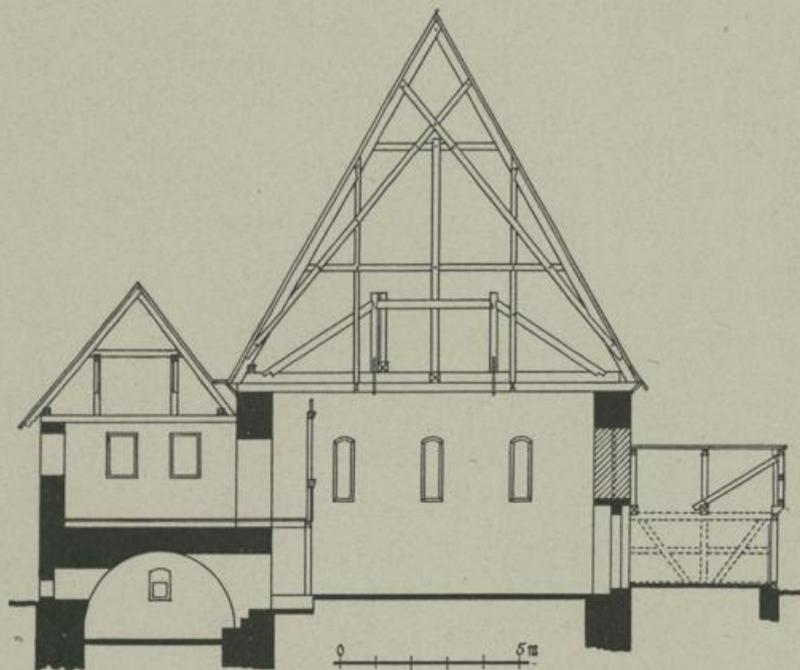


Abb. 87. Menlin.  Schnitt durch die Kirche und den Gruftanbau.  
(Nach einer Zeichnung im Denkmalarhiv der Provinz.)

Das Erdgeschoss des Turmes scheint schon ursprünglich durch Vermauern des großen Spitzbogens vom Kirchenraum abgetrennt worden zu sein, bis auf eine kleine Stichbogen-tür, die jetzt auch vermauert ist, an der Kante aber dasselbe Backsteinformat zeigt wie der Ostgiebel (30×14×9 cm). Das seitliche Gesims am Turm liegt ein wenig höher als das an der Kirche und entstammt mit seinem Viertelstab aus gehauenen Steinen einer neueren Zeit, vermutlich dem 18. Jahrh. Der Turm endigt in hoher geschlossener Laterne, die mit geschweifelter Haube gedeckt ist.

<sup>1)</sup> Die Nachricht in der „Gesch. des Geschlechts v. Winterfeldt“ II, S. 766, daß Adam v. Winterfeldt, der Menlin von 1623—40 besaß, die Kirche „neu errichtet“ habe, ist nach dem Besfunde am Bauwerk dahin zu berichtigen, daß es sich damals nur um eine eingreifende Wiederherstellung gehandelt haben kann.

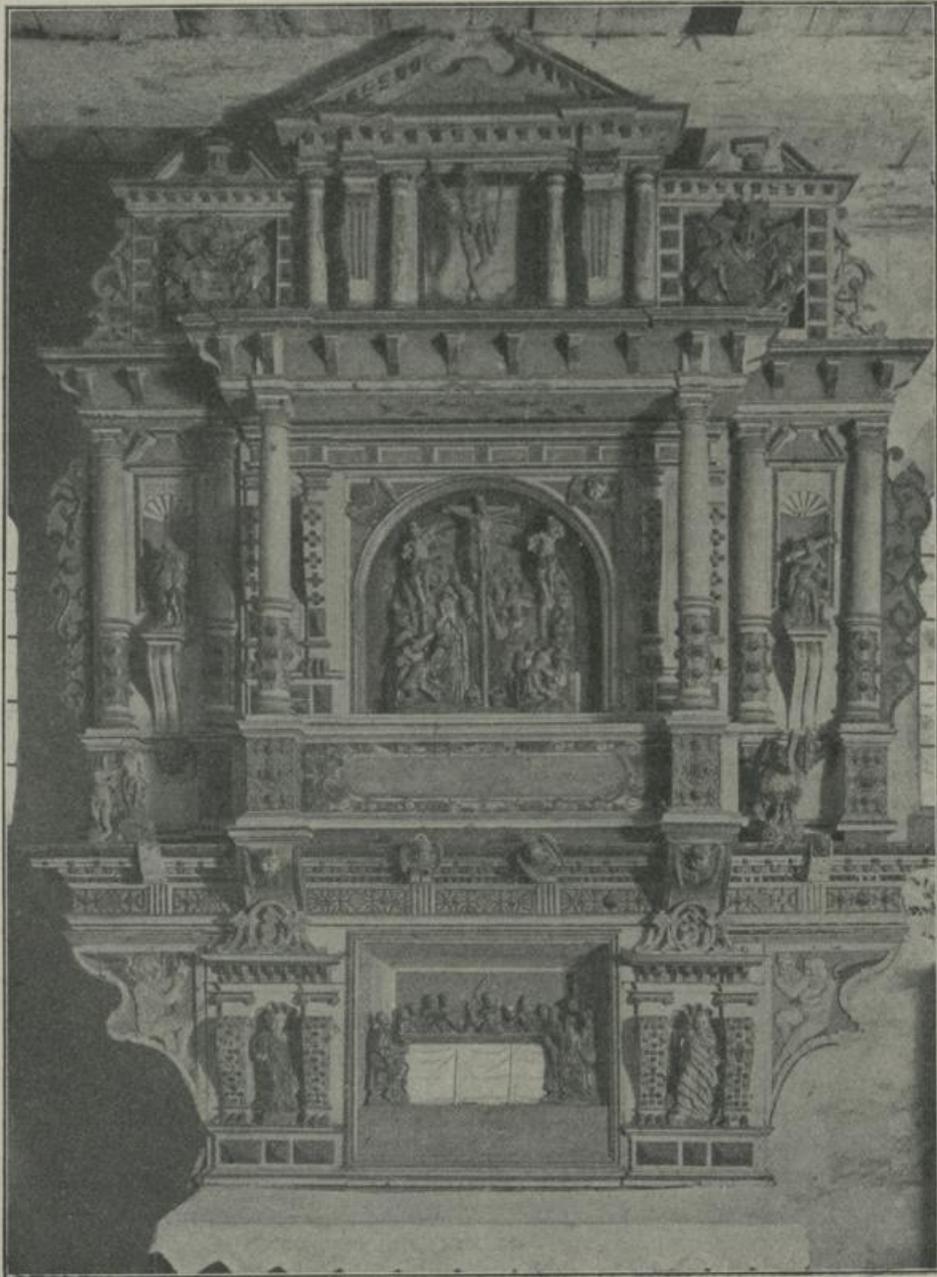


Abb. 88. Menfin. Kirche. Altaraufbau.

Der Anbau von 1637 an der Nordseite, der unten die Familiengruft des Geschlechts v. Winterfeldt, oben die Patronatsempore enthält, besteht aus ganz außergewöhnlich großen, gut flächig und annähernd rechteckig bearbeiteten Granitblöcken. Die Empore durchbricht die Nordmauer der Kirche mit breitem weitgespannten Korbboogen; die Gruft ist mit von Osten nach Westen streichenden Tonnen in Backstein überwölbt (Abb. 87).

Der Altar von 1599 (Abb. 88) reicht bis an die Decke, zeigt aber trotzdem in seinen drei Teilen sehr maßvolle Höhenverhältnisse, namentlich in dem Hauptgeschoß, dessen mittlere Rundbogen-nische mit der Darstellung der Kreuzigung durch den unterhalb durchgeführten Sockel der Säulchen stark verkürzt wird. In der Predella das Abendmahl, zu beiden Seiten davon in Nischen zwei Apostel, deren einer Petrus. In den seitlichen Nischen des Hauptgeschoßes die allegorischen Figuren von Mäßigkeit und Stärke, im oberen Aufsatz der auferstandene Christus. Der Pelikan, der ursprünglich das Giebel-dreieck bekrönte, ist jetzt rechts auf dem Predellengesims angebracht; ihm entspricht links eine kleine Gruppe der Taufe Christi durch Johannes, die offenbar von der nicht mehr vorhandenen hölzernen Taufe genommen ist. Die maßvolle Polychromierung ist noch die ursprüngliche.

Die Kanzel von gleichem Stil wie der Altar und wie er von alter Polychromierung (Taf. 8) ruht auf einer mit reizendem, in Gold auf blaugrauem Grund gemaltem Rankenwerk umwundenen Tragsäule. An den Ecken der Kufe Säulchen, in den Füllungen die Evangelisten in Relief, in denen der Treppe gemalt die Kardinaltugenden. An der Rückwand der Kanzel befindet sich zwischen Pilastern eine flache Reliefdarstellung der Himmelfahrt Christi, an der Unterseite des Schalldeckels die Taube des hl. Geistes.

Der unbemalte Vorbau der Herrschafts-empore von 1637 zeigt in seinem, mit Bußen verglasten Fensterteil eine hübsche Hermenarchitektur (Abb. 89), die auch an der Emporenbrüstung an der Nord- und Westseite der Kirche wiederkehrt.

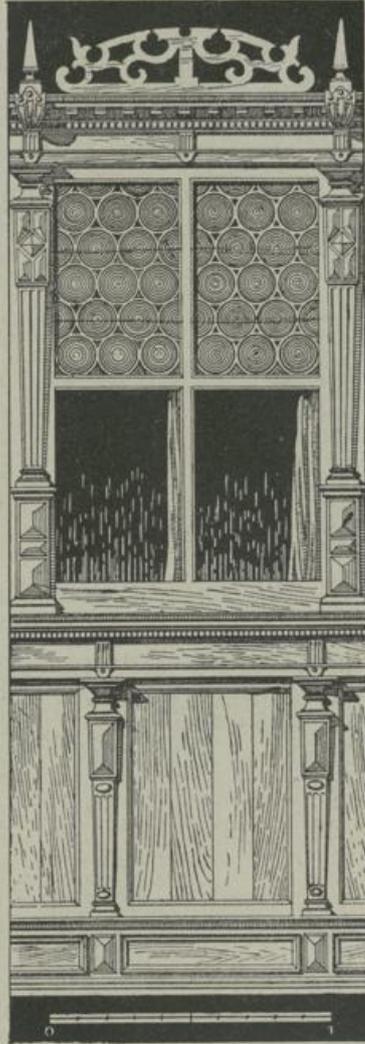


Abb. 89. Menfin. Kirche. Teil der Herrschafts-empore. (Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)



Abb. 90. Menfin. Kirche. Teil der Arkatur des Pastorenstuhls.



Abb. 91. Menfin. Kirche. Teil vom Küsterstuhl.  
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Das Gestühl der Kirche ist an den Frontseiten in hübscher ungefärbter Renaissancearchitektur mit toskanischen Säulen und Quaderarkatur ausgebildet. Der den Eingang zur Kanzeltreppe umschließende Pastorenstuhl zeigt in den Bögen seiner hölzernen Arkatur drei gemalte Frauenbildnisse im charakteristischen Kostüm der Zeit um 1600 (Abb. 90).

Abweichend davon ist die Ausbildung des westlich den Kanzelfuß umgebenden Küsterstandes. In den unten angeordneten Arkaden gemalte Apostel (Abb. 91), darüber folgt ein durchbrochener Teil mit kleinen Balustern; in den oberen schmalen Quersfüllungen stand früher das Apostolikum in lateinischer Sprache. Die Hauptstützen fehlen. Schöner, äußerst gediegener Messing-

Kronleuchter (Abb. 92) für acht Kerzen, ohne die übliche Kugel, vielmehr unten mit Tierkopf und Ring; oben ein Ritter und an den Schnörkeln Delphine. Von 1727.

Zwei Messingstandleuchter, 32 cm hoch, 1789 gestiftet, und zwei andere, 30 cm hoch.

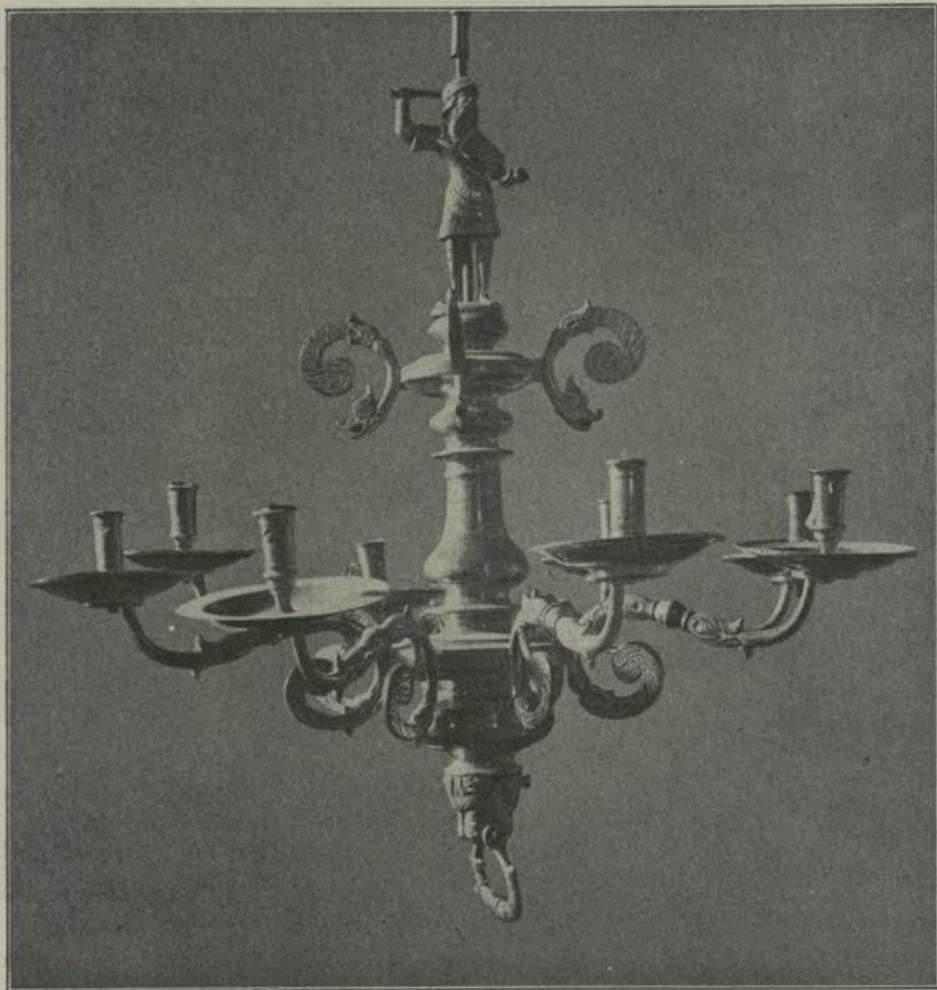


Abb. 92. Menfin. Kronleuchter in der Kirche.

Ein Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet (Abb. 93). Der Fuß in reichen Renaissanceformen, getrieben, mit feinem Ornament aus Blattwerk und Früchten sowie freiangefesteten Spangen über dem Knauf. Die weit geöffnete, im Profil gotisierende Kuppe, rein technisch geometrisch verziert mit Reihen von Punzen, wurde vermutlich zu dem für

profane Zwecke in Süddeutschland hergestellten Fuße in der hiesigen Gegend für den kirchlichen Zweck angefertigt.

Zwei sechseckige Weinkannen aus Zinn, eine von 1756.

Drei gußeiserne Ofenplatten (um 1600) in der Herrschaftsloge, mit den Darstellungen des Urteils Salomos (Abb. 94), der Hochzeit zu Kana sowie dem Braunschweiger Wappen.



Abb. 93. Menlin. Kelch in der Kirche.

An der südlichen Kirchentür ein Schmiedeeisenbeschlag; das Schloßblech in Form einer kleinen Ritterfigur, der Ring mit kreisförmiger Unterlagsplatte, die abwechselnd mit Kreuzen und Dreipässen durchlocht ist. Das Schloß trägt die Jahreszahl „1703“.

An der Herrschaftsloge eine große Anzahl von Totenkronen auf kleinen Gestellen (Abb. 95 u. 96).

In der Gruft ein bemalter Holzсарг mit hübschem Ornament im Knorpelstil von 1640 (Abb. 117, S. 135) und ein Zinnsарг mit den Resten Adams v. Winterfeldt (\* 1640); auf dem Deckel aufgelegte Wappen mit eingravierten Ranken (Abb. 100) sowie Sprüchen in Vergoldung.

Drei Glöden. Die große, 97 cm Durchm., 1847 von E. F. Vofß in Stettin; die zweite, 66 cm Durchm., 1767 von Joh. Heinr. Scheel in Stettin; die dritte, 46 cm Durchm., in Zuderhutform, ohne Inschrift und Verzierung.



Abb. 94. Menkin. Kirche.  
Ofenplatte mit Salomos Urteil.

Das **Herrenhaus** ist ein einfacher, zweigeschossiger Barockbau aus dem 18. Jahrh. Die Keller sind noch teils mit Tonnen, teils mit flachen Kappen zwischen Tragebögen überwölbt.

Von der Einrichtung bemerkenswert:

Ein Zimmer mit Empire- und Wiedermeiermöbeln (Abb. 97).

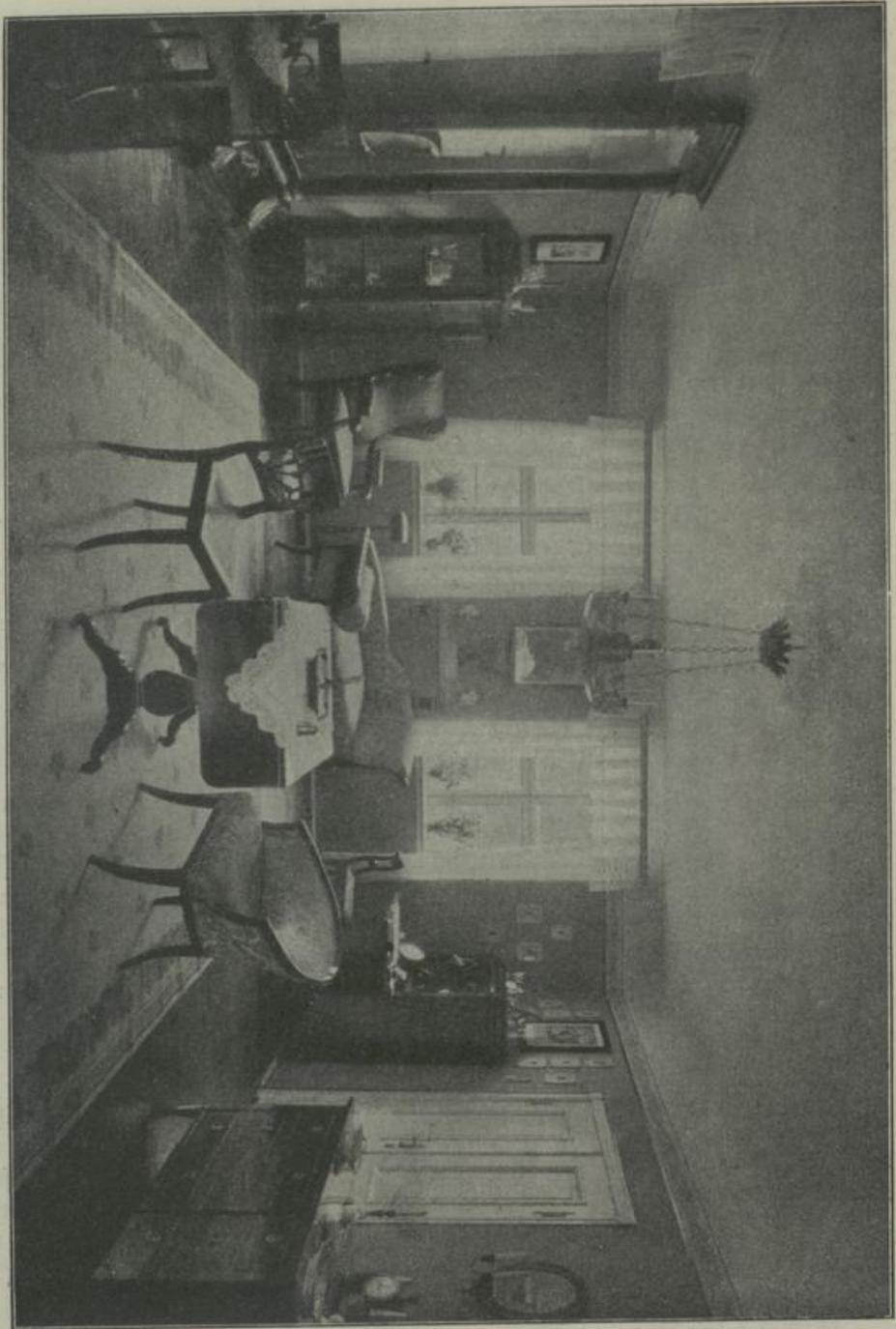


Abb. 95 u. 96. Menkin. Kirche. Konsolbretter für Totenkronen. (Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Kunstabtm. d. Prov. Sdbbg. III. 1. Breslau.

Mehrere Barockschränke:

1) ein norddeutscher Dielenschrank mit geradem Gebälk auf Pilastern und gekröpften, durch Intarsia bereicherten Füllungen (Abb. 98); 2) ein Schrank auf derben gedrehten Füßen mit Einlagen und geschweifter Verdachung; Ende des 17. Jahrh. (Abb. 99); 3) ein Schrank auf hohen, zierlich geschweiften Füßen mit geschnitzter Verdachung; die Füllungen mit rautenförmigen Einlagen (Anfang des 18. Jahrh.); 4) ein Schrank im Bauernstil des 18. Jahrh. mit Bildnis Friedrichs des Großen als Einlage.



916. 97. Menfin. Herrensæle. Billederogjæmmer.



Abb. 98. Menfin. Herrenhaus. Barockschrank.



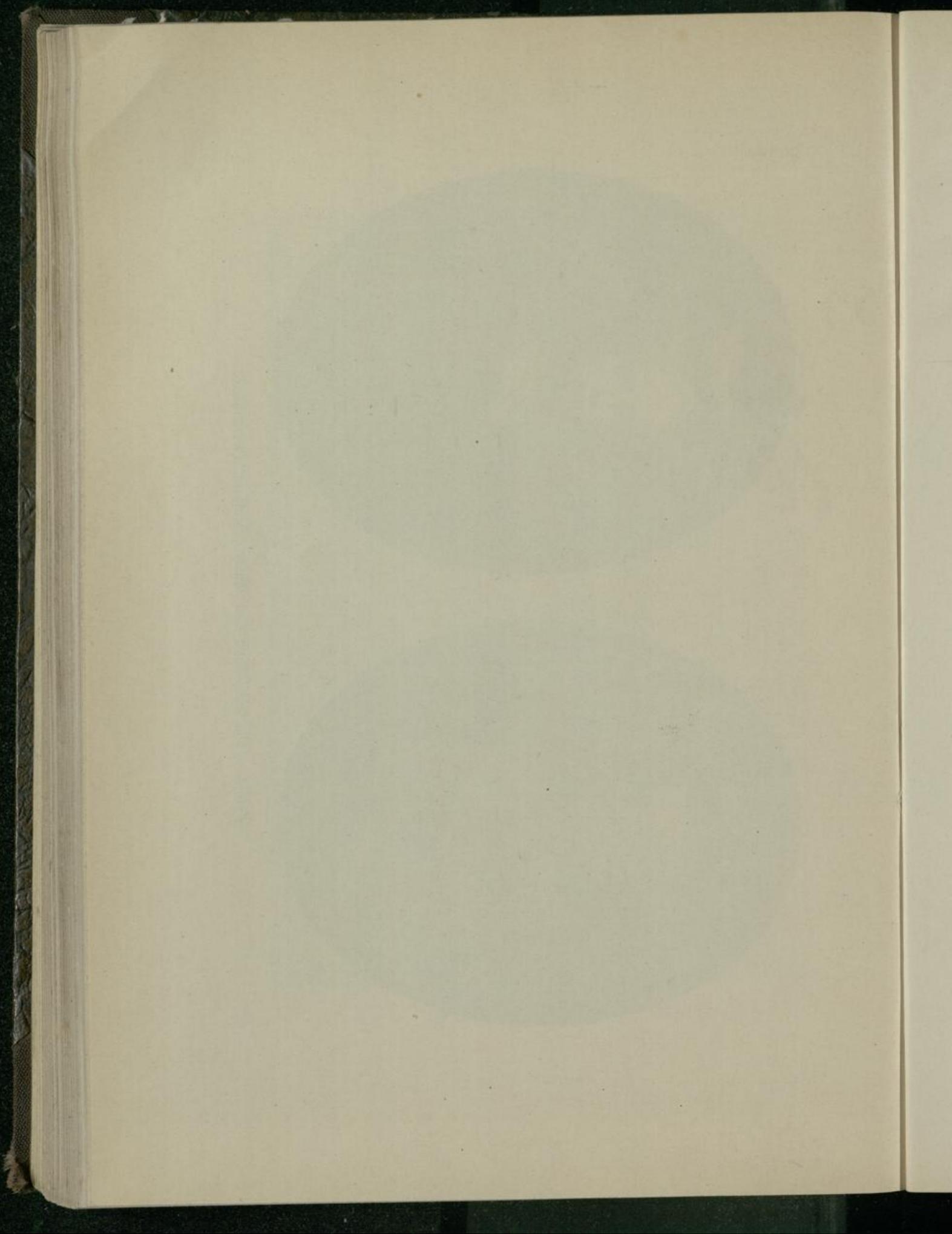
Abb. 99. Mentin. Herrenhaus. Barodschrant.

Prenzlau.



Tafel 9.

Mein. Damenbildnisse von Anton Graff im Herrenhause.



Vorzellan von Sèvres, Berlin und Meissen.

Vorzellan-Tabatière (Alt-Meißen) mit Vogelszenen.

Kleine ovale Silberdose (5 × 4 cm) mit Perlmutterboden; auf der Innenseite des doppelten Deckels das Jugendbildnis des Freundes Friedrichs d. Gr., Charles Etienne Jordan, dessen Urenkelin mit Aug. v. Winterfeldt († 1864) vermählt war.

Eine größere Anzahl Miniaturen, u. a. Friedrich d. Gr. in späteren Jahren, Kniestück (7,5 × 9 cm); ferner General Hans Karl v. Winterfeldt, Kniestück von 8,5 × 11 cm (König seit 1747 ad vivos).

Zwei ovale Brustbilder: Dame in Rot und Dame in Grau, Töchter Charles Etienne Jordans; Anton Graff pinx. 1773 (Taf. 9).

Gemälde von Teniers, Andr. Achenbach und Camphausen.

Viele Stiche und Radierungen, u. a. von Rembrandt, Drevet, Edelinck, Gg. Friedr. Schmidt, sowie englische und französische Schabblätter.

Bibliothek von etwa 8000 Bänden, darunter viele Erstdrucke.

Nicht beim Herrenhause ein im Kreise geführter Graben, wohl Rest eines Burgwalles, sowie einzelne umherliegende Granitquadern von gleichen Abmessungen wie an dem Gruftanbau der Kirche; anscheinend und auch nach der mündlichen Überlieferung stammen diese Werkstücke von außergewöhnlicher Größe von dem alten Ritterstige, der 1635 von den Schweden zerstört worden sein soll.

Mentlin.



Malerei von der Stirnfalte eines  
Sarkophags.

## Milow.

**Milow**, 6 km südöstlich von Strasburg. Gem. 186 Einw., 435 ha, Gut 162 Einw., 640 ha.

In der Ortschaft, deren Name an das gleichnamige Dorf in der Prignitz nahe Lenzen erinnert, saßen von altersher die Ritter von Milow; sie starben jedoch bereits um 1485 mit Michel „Mylow“ aus, und ihnen folgten, verschiedenen Lehnsurkunden im Geheimen Staatsarchiv zufolge, die Fahrenholz, Arnim und Stülpnagel. 1608 schrieb der kurfürstliche Landreiter: die Ortschaft „gehört Jürg von Blankenborg und dem Stülpnagel zu Laschenberg, ist nur ein Dorff und kein Rittersitz darin.“ Die 17 Bauernhöfe, zu denen rund 55 Hufen gehörten, wurden durch den 30 jährigen Krieg derart mitgenommen, daß noch 1688 kurfürstliche Kommissare 15 Bauernhöfe und 5 Kossätenhöfe als wüst vorfanden. Diese Höfe hatten die „Obrigkeiten“ an sich genommen, nämlich ein Stülpnagel und „Obrist“ v. Arnim, deren jeder das Dorf zur Hälfte besaß. So entstand ein Rittergut erst nachträglich. Im Jahre 1805 saßen hier wieder 10 Ganzbauern. Die Stülpnagel hatten inzwischen ihren Anteil an die noch heute hier begüterten Arnim veräußert. Die Einwohnerzahl, die 1805 173 betrug, verdoppelte sich bis 1860, von da an trat ein Stillstand ein. Die Kirche, zu der seit dem Zeitalter der Kolonisation 4 Hufen gehört hatten, war nach Angabe eines Registers des Bistums Kamin von 1492 „silia“ von Lübbenow; 1688 lag sie „wüste“, wie das im Landratsamt zu Prenzlau liegende Protokoll erwähnt.

Die **Kirche**, ein ausgezeichnet erhaltener Feldsteinbau von sehr regelmäßiger Schichtung, bildet im Grundriß samt dem Turmunterbau, der sich nach dem Schiff in breitem Spitzbogen öffnet, ein einfaches, lang gestrecktes Rechteck; am Ostende der Nordseite ist ein ursprünglicher Sakristeianbau erhalten. Sockel und Gesims zeigen die in der Gegend übliche Profilierung, nämlich jener einen Faser, dieses eine sehr steile leichte Kehle. Die wie immer mit schlichten Schrägen ausgebildeten schlanken Spitzbogenfenster treten auf jeder der Langseiten zu vieren, im Ostgiebel als Dreifaltigkeitsfenster gruppiert zu dreien auf. Von den drei Portalen ist das westliche, doppelt abgestufte, durch seine außergewöhnlich hohen Verhältnisse ausgezeichnet; das kleine an der Südseite wurde etwa im 18. Jahrh. mit einer Fachwerkvorhalle umschlossen. Die inneren Nischen beider sind im flachen Dreieck überdeckt. Das Giebeldreieck der Ostseite ist, und zwar ursprünglich, ganz in Backstein ausgeführt und durch sechs schmale, hohe, im Viertelkreis schließende Blenden belebt. Alte Backsteine, die in der Südmauer zum Verschuß von Rüstlöchern verwendet sind, messen 27 cm Länge und 7 cm Dicke.

Der Fußboden der Kirche ist mit Lössfliesen von 22 cm i. Qu. belegt. Spuren im Innern an der Langseite über den Fenstern sowie schräg anlaufende Ansätze an den kurzen Seiten legen die Vermutung nahe, daß die Decke nicht immer einfach gerade war, sondern gebrochene oder bogenförmige Lonnengestalt hatte. Der sichere Nachweis ist nicht mehr zu erbringen, weil der Dachstuhl unzugänglich ist. Vielleicht hängt damit auch das ziemlich unregelmäßige Gefüge des Feldsteinmauerwerks über den Fenstern der Nordseite zusammen.

Die Sakristei ist mit einer Viertelkreistonne überdeckt, die sich gegen die Kirchenmauer lehnt; ihr Fenster wurde etwa um die Mitte des 18. Jahrh. vergrößert.

Das Erdgeschöß des Turmes deckt eine von Norden nach Süden streichende Rundbogentonne. In der Südmauer birgt er eine Treppe. Sein oberer quadratischer Aufbau über dem auch hier umlaufenden Kehlengesims wurde im 18. Jahrh. ganz in Backstein erneuert, im Geschmack des Barock durch flache Lisenen und Blenden geschmückt und mit Satteldach geschlossen; seine nördlichen und südlichen Wände ruhen auf zwei zu diesem Zweck geschlagenen Tragebögen.

Ein silberner, außen vergoldeter Kelch, glattrund, in Barockform, 1740 gestiftet.

Zwei Glocken. Die große, 87 cm Durchm., von Joh. Jak. Schulz in Berlin, 1712; die kleine, 77 cm Durchm., von Martin Heinze in Berlin, 1692.

Den Eingang zum Friedhof bildet auf dessen Südostseite ein einfaches Rundbogentor mit flachen Strebepfeilern, ganz aus Backsteinen, jedoch größeren Formats als die an der Kirche.

Das Gäßhaus bei der Kirche hat durch die ganze Hausbreite eine vom Giebel überbaute Laube (18. Jahrh.?).

## Rechlin.

**Rechlin**, 12 km südöstlich von Strasburg. Gem. 68 Einw., 116 ha, Gut 265 Einw., 597 ha.

Ein kleiner Abschnitt in dem um 1375 lateinisch verfaßten Landbuch Kaiser Karls IV. handelt von „Rechelyn“. Die Feldmark umfaßte 42 Hufen, deren jede als Zehnt 30 Schilling und als Steuern je 1 Scheffel Weizen und Roggen, 2 Scheffel Hafer und 10 Schilling zu entrichten hatte. Ritter Henning v. Berlyn besaß einen Hof mit 8 Freihufen; außerdem hatten Sywert v. Buk (= Buch), Albrecht Aldenslit u. a. m. Gerechtsame. In der Folgezeit machten sich auch die Holzkendorff ansässig, wie sich aus Lehnsurkunden ergibt. Zu Beginn des 30 jährigen Krieges saßen hier 8 Bauern auf 23 Hufen, die Holzkendorff und Berlin hatten 2 Rittersitze. 5 Bauernhöfe wurden infolge der Kriegsleiden wüst, desgleichen 8 von den 11 Kossätenhöfen. Die Kommissare des Kurfürsten, die dies 1687 feststellen, nennen als alleinigen Besitzer des Dorfes den „Obrist“ Jakob Detloff v. Arnim, dem an „Ritterland“ 20 Hufen gehörten. Selbst im 18. Jahrhundert hatte sich das Dorf von dem Kriege nicht erholt, denn 1805 zählte man nur 4 Ganzbauern und 1 Ganzkossäten. In neuerer Zeit ging die Zahl der selbständigen Wirtschaften noch mehr zurück, dementsprechend stieg der Umfang des Ritterguts. Die Kirche, ursprünglich selbständig, war schon 1600 wüst und eine Tochter von Lübbenow; heute ist sie „filia“ von Trebenow.

Die Kirche (Abb. 101) ist in ihrer Anlage ein mittelalterlicher Feldsteinbau mit eingezogenem Chor, enthält indeß infolge von Zerstörungen im Dreißigjährigen Kriege und Brand i. J. 1723 nur noch wenige Reste des ältesten Bestandes, der in den Jahren 1724 und 1729 (Jahreszahlen an den Glocken und an der inneren Ausstattung) durchgreifend erneuert wurde. So tritt insbesondere das Feldsteinmaterial nur noch an einigen Stellen, z. B. an dem jetzt als Gruft dienenden kleinen Anbau an der Nordostecke, unter

der allgemeinen rohen Verputzung hervor. Ebenso hat sich von mittelalterlichen Architekturformen nichts erhalten. Die Spitzbogentür an der Südseite des quadratischen Westturms ist offenbar nur ein romantischer Anachronismus; die übrigen Türen und die Fenster schließen in gedrückten Korbboegen. Die Kanten sind mit Putzquadern in Verzahnung gesäumt, die gerade Decke ist durch eine große bretterne Boute zu einer Art Spiegelgewölbe umgestaltet. — Der Turm ist im Erdgeschoß aus wildem Feldsteinmauerwerk, in den oberen Geschossen (Abb. 101) aus einfachem Fachwerk ohne Streben errichtet. Sein geschweiftes Dach und die magere, in die Länge gezogene Laterne sind mit Blech gedeckt.

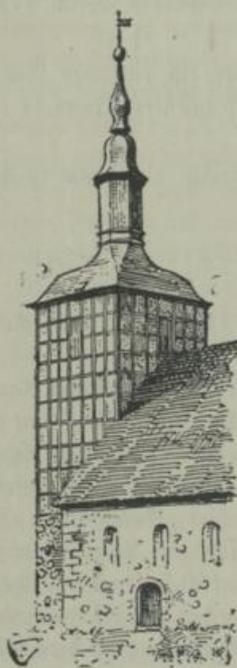


Abb. 101. Necklin.  
Südwestteil der Kirche.

Der Altaraufbau (Abb. 102), zweite Hälfte des 18. Jahrh., wird aus zwei seitlichen schräggestellten Pilasterbündeln gebildet, die durch ein mehrfach gekröpftes Gebälk miteinander verbunden und seitlich von schönen Manthusranken begleitet sind. In der flachen Nische, die sie einschließen, eine geschnitzte Gruppe der Kreuzigung mit den Figuren Christi, Maria und Johannes, sämtlich in ihrer Wirkung stark beeinträchtigt durch den hohlen theatralischen Effekt, der ihrer Entstehungszeit geläufig war. Nicht minder bezeichnend ist, wie die vergoldeten Strahlen der bekrönenden Glorie das Gebälk des architektonischen Aufbaus buchstäblich durchdringen. Im predellenartigen Unterbau eine Reliefdarstellung des Abendmahls. Die Bemalung besteht hauptsächlich in Marmorierung und Vergoldung und erinnert nur noch in den Gewändern entfernt an die vollen Farben des Mittelalters.

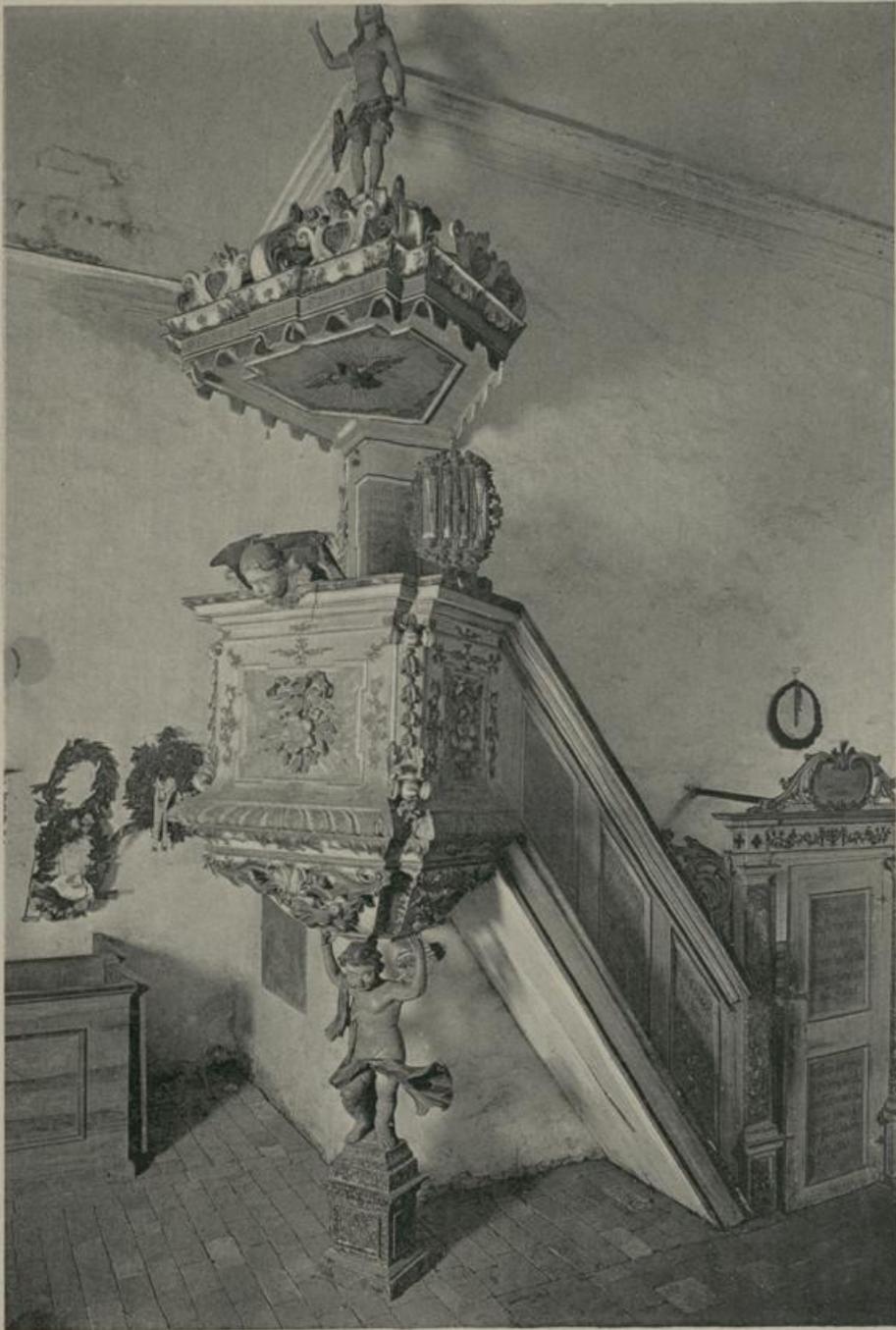
Die Kanzel (Taf. 10), deren steife viereckige Grundform durch Kröpfung an den Ecken gemildert ist, wird scheinbar von einem kleinen Amorettenfigürchen getragen. Alle Profile und Flächen sind reich mit Blattwerk und Früchten verziert. Den Schalldeckel bekrönt eine kleine Christusfigur. Die Farbengebung ist im Hinblick auf die Entstehungszeit als reich und prächtig zu bezeichnen. — Am Stützpfiler des Schalldeckels eine Sanduhr mit vier Gläsern in durchbrochener Umrahmung.

Erheblich ruhiger ist die Wirkung der vorherrschend in Grau gehaltenen Patronatsloge an der Südseite, deren Hauptfront mit marmorierten Kompositpilastern besetzt und im Mittelteil von einer Trophäe bekrönt ist.

Derber und einfacher als die genannten Ausstattungsstücke ist ein kurzes Gestühl mit geschweiften Seitenwangen an der Südseite des Chores.

In der Patronatsloge einige einfache holländische Stühle mit geflochtenen Sitzen und ein kleiner, dunkelglasierter Ofen, dessen Kacheln mit dem Monogramm des großen Königs F. R. verziert sind.

Ein kleiner Bronzekronleuchter für zwölf Kerzen in reichen Rokokoformen mit Prismenbehang.



Neschlin. Kanzel in der Kirche.

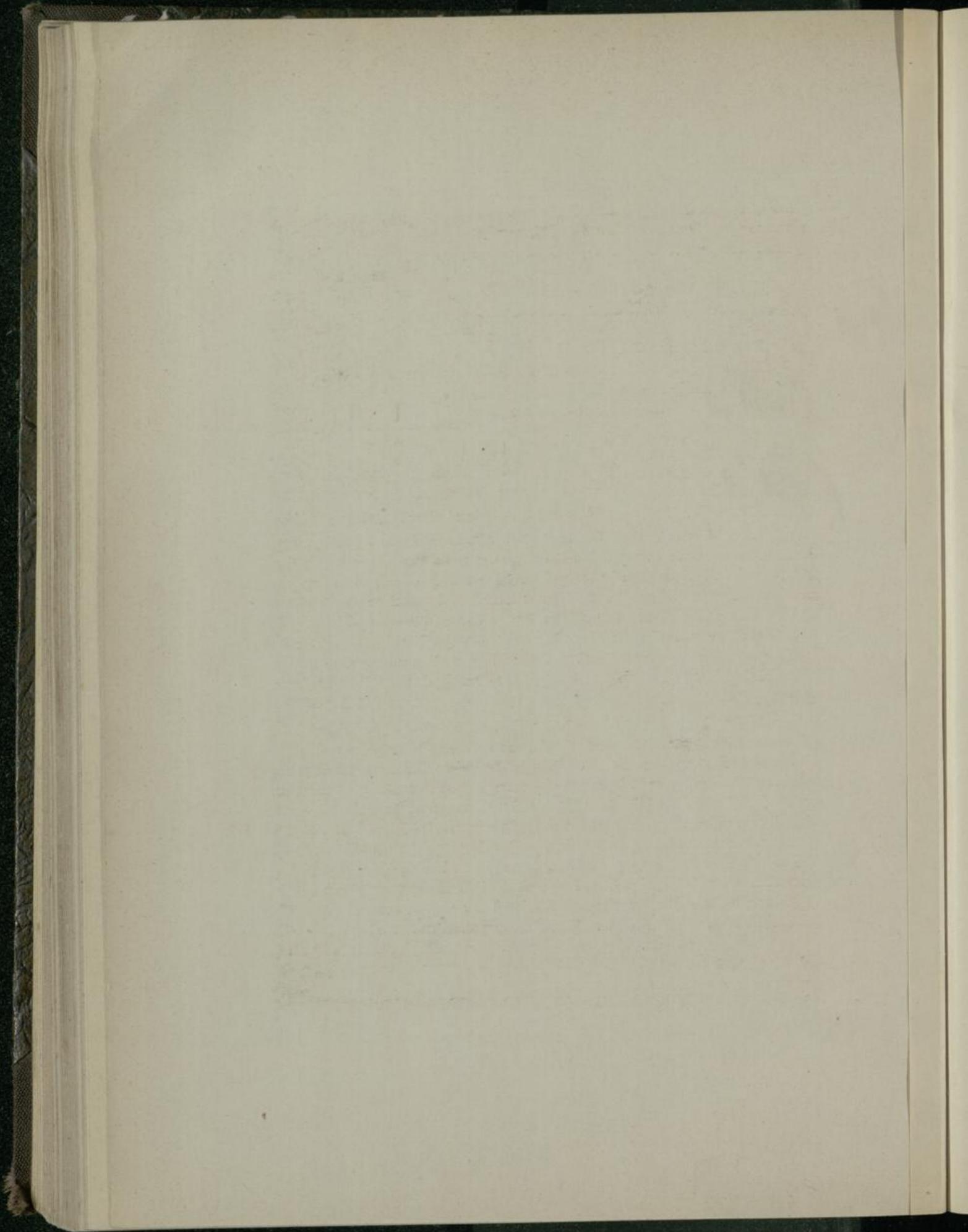




Abb. 102. Nechlin. Altaraufsatz in der Kirche.



Abb. 103. Rechlin. Gießerzeichen des M. Begun an der kleinen Glode.

**Kelch**, 28 cm hoch, silbervergoldet, mit sechsteiligem Fuß und sechskantigem Schaft, rundum etwas verziertem Knauf und hoher Kuppel, von 1730.

**Bilder-Bibel** von 1682 in Pergament-einband mit verzierten Bronzeschließen.

**Zwei Gloden**. Die große 100 cm Durchm., von 1723, die kleine 83 cm Durchm., von 1724; beide anscheinend von M. Begun aus Friedland, dessen Gießerzeichen Abb. 103 wiedergibt.

## Neuenfeld.

**Neuenfeld**, 8 km nordwestnördlich von Brüßow. Gut 252 Einw., 686 ha.

Eingehend wird „Nyenvelt“ in dem Landbuch Kaiser Karls IV. beschrieben. Von den 40 Hufen, mit denen die Gemarkung durch die deutschen Kolonisten ausgestattet worden war, gehörten 3 zur Kirche. Die auf den übrigen Hufen ruhenden Natural- und Geldabgaben bezogen damals, um 1375, Ritter wie z. B. Ludike von Berge sowie Prenzlauer und Pasewalker Bürger. — 1616 verkauften die v. Buch, deren Vorfahren der Kurfürst 1443 die Belehnung mit dem Dorfe erteilt hatte, ihren Besitz an Joachim v. Winterfeldt, dessen Nachkommen noch heute hier ansässig sind. Die Landgemeinde, die um 1800 noch 2 Ganzbauern zählte, ist längst im Gut aufgegangen. Die Kirche wird schon 1687 als Tochter von Schönfeld bezeichnet.

Die **Kirche** ist ein kleiner, äußerst einfacher mittelalterlicher Feldsteinbau ohne besondere Turmanlage; daß eine solche von jeher fehlte, ergibt sich nicht nur aus dem Mangel jeglicher Spur eines Abbruchs, sondern auch aus dem geringen Abstand der westlichen Fenster der Langseiten von der Westwand — nur etwa 3,90 m — der für Mauer und Lichtweite eines Turmes nicht genügt hätte. Das abgestufte Westportal ist vermauert, die Fläche darüber wird durch zwei Blendfenster belebt; die Spitzbogentür der Südseite hat nicht einmal Gewändeabstufung. Die Fenster, je drei an jeder der drei Seiten, sind schmal und spitzbogig geschlossen. Das Gesims ist in Backstein erneuert. Aus neuerer Zeit sind auch die gerade unverschaltete Balkendecke und der Dachstuhl. Der jetzige Turmaufbau auf dem Westende, aus Holz mit Blechverkleidung in romanisierenden Formen, ist von 1869 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Annähernd in der Mitte der Nordseite befindet sich ein Gruftanbau.

**Kanzeltar** in schlichten Renaissanceformen des 17. Jahrhunderts.

Zwei Paar **Zinnleuchter**, von denen die älteren von 1616 sich durch ihre gedrungene Form auszeichnen.

## Neuensund.

**Neuensund**, 8 km nördlich von Strasburg. Gut 241 Einw., 1343 ha.

Der Ort, der Pommerischen Kirchenhistorie von Cramer (1628) zufolge einst ein Marktflecken, war von deutschen Kolonisten etwa um 1200 gegründet und mit einer großen Gemarkung von 60 Hufen ausgestattet worden. Jede Hufe hatte als Zehnt oder „Pacht“ ein Talent zu entrichten, als Steuer je 10 Schilling sowie 4 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer. Ritter Zabel Scadebak, der hier 1375 einen Ritterhof mit 12 Freihufen hatte, besaß das gesamte Dorf. Bauern gab es damals gar nicht mehr, denn Beamte Kaiser Karls IV. stellten fest, „das ganze Dorf sei wüst“ (villa tota est desolata). Um 1588 werden die aus Lauenburg stammenden und in Mecklenburg verbreiteten v. Nieben hier ansässig, bald darauf die von Berge, um 1650 die Derßen. „Neuen Sunde gehdret“, so besagt ein Protokoll kurfürstlicher Kommissare von 1688, „Herrn Henning von Derßen alleine zu. Kirche, so noch filia von Gehren, ganz wüste. 12 Pauren mit 46 Hufen alle wüst. 18 Kossäten alle wüst.“ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden 7 Bauerngüter wiederum besetzt; das Rittergut kam an die noch heute hier sowie zu Hausfelde und Klepels-hagen begüterten von Arnim. Die Landgemeinde wurde, nachdem das letzte Bauerngut im Großgrundbesitz aufgegangen war, um 1893 aufgelöst. Die Kirche, im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet, war laut Matrikel von 1600 Tochter von Volenbrück, kam aber später an Gehren (Medlbg.-Strelitz).

Die **Kirche**, ein Feldsteinbau in Rechteckform, enthält zwar ältere Reste, entstammt aber in ihrem lässig ausgeführten Mauerwerk aus gespaltenen Steinen größtenteils erst späterer Zeit. Die flache Korbogengform der jetzigen Fenster sowie die runden Anläufe der Deckenschalung deuten auf einen Ausbau im 18. Jahrh.; Turm und Ostgiebel rühren von einer Wiederherstellung im 19. Jahrh. her. Die einzige Spur des Mittelalters ist die von einer schlanken Spitzbogenblende umrahmte Kredenznische in der Ostmauer.

Der **Altaraufbau**, ein bescheidenes Werk der Spätrenaissance, ist auf drei Gemälde berechnet; das Abendmahl in der Predella und die Auferstehung im oberen Aufsatz sind noch die alten.

Die **Kanzel**, silberverwandt mit dem Altar, steht frei an der Nordwand; in den Füllungen der Kufe die gemalten Gestalten der Evangelisten.

Messinggetriebene **Taufschüssel** mit Buckeln und Früchten am Rande.

Das **Herrenhaus** ist ein äußerst einfacher, einstöckiger Putzbau.

Von der inneren Einrichtung bemerkenswert:

Zwei barocke **Schränke**, beide niederdeutscher Art, der eine im Danziger Stil mit einer gekröpften Verdachung (Abb. 104), der andere mit korinthischen Pilastern und fein durchgearbeiteter Profilierung (Abb. 105).

**Truhe** auf Rädern mit reichen barocken Beschlägen von 1762 (Abb. 106).

**Bauernhaus** (Abb. 107), jetzt Gasthof, einstöckig mit hohem, steilem Dach. Eingang und Vorplatz etwa in der Mitte der Langseite, dahinter die Küche mit quadratisch angelegtem Rauchfang, jetzt verändert. Die Fache unverputzt, die Dachlaken in Fledermausform. Die Konstruktion des Dachstuhles fast noch mittelalterlich: zwei Längs-

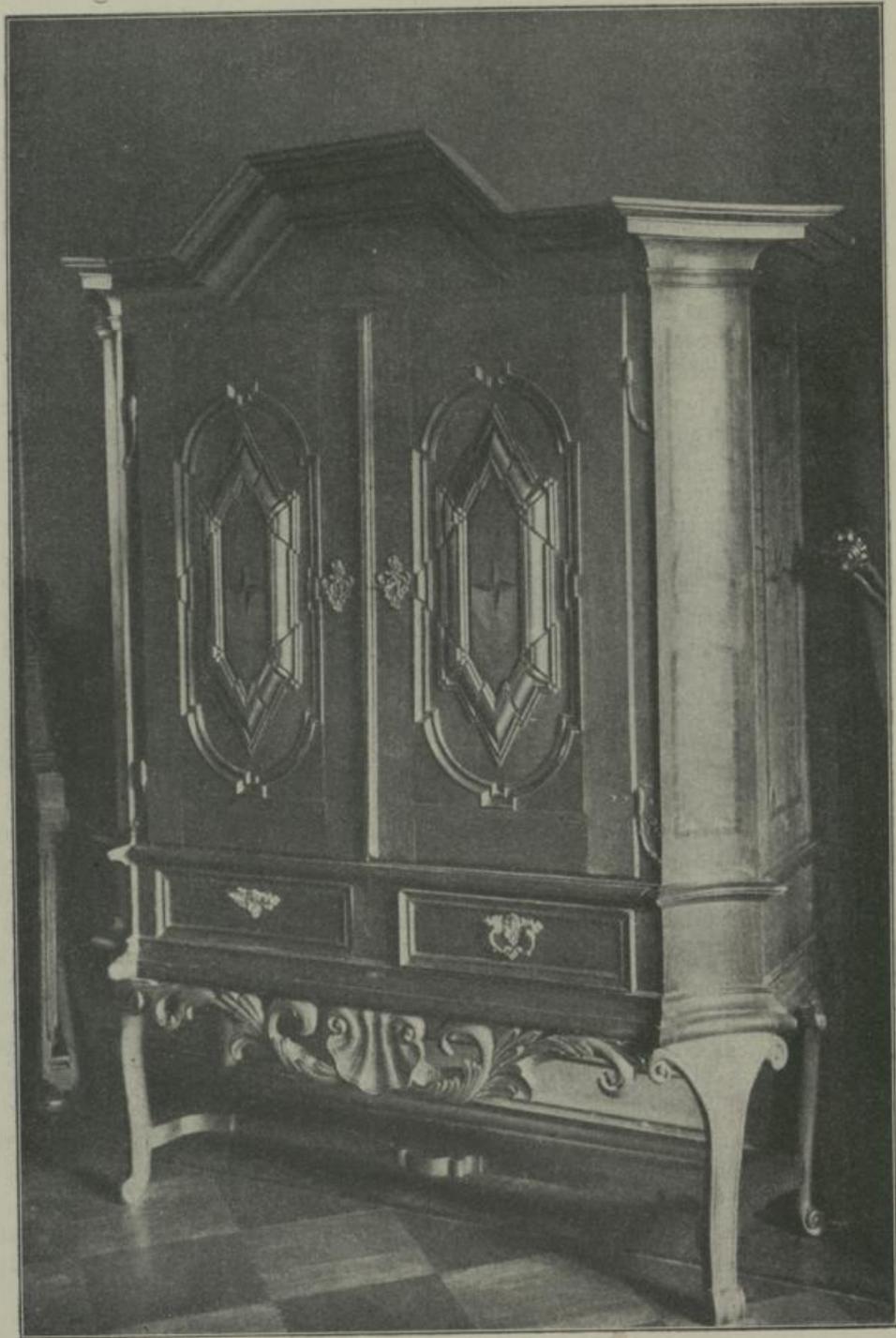


Abb. 104. Neuensund. Schrank im Herrenhause.



Abb. 105. Neuensund. Schrank im Herrenhause.

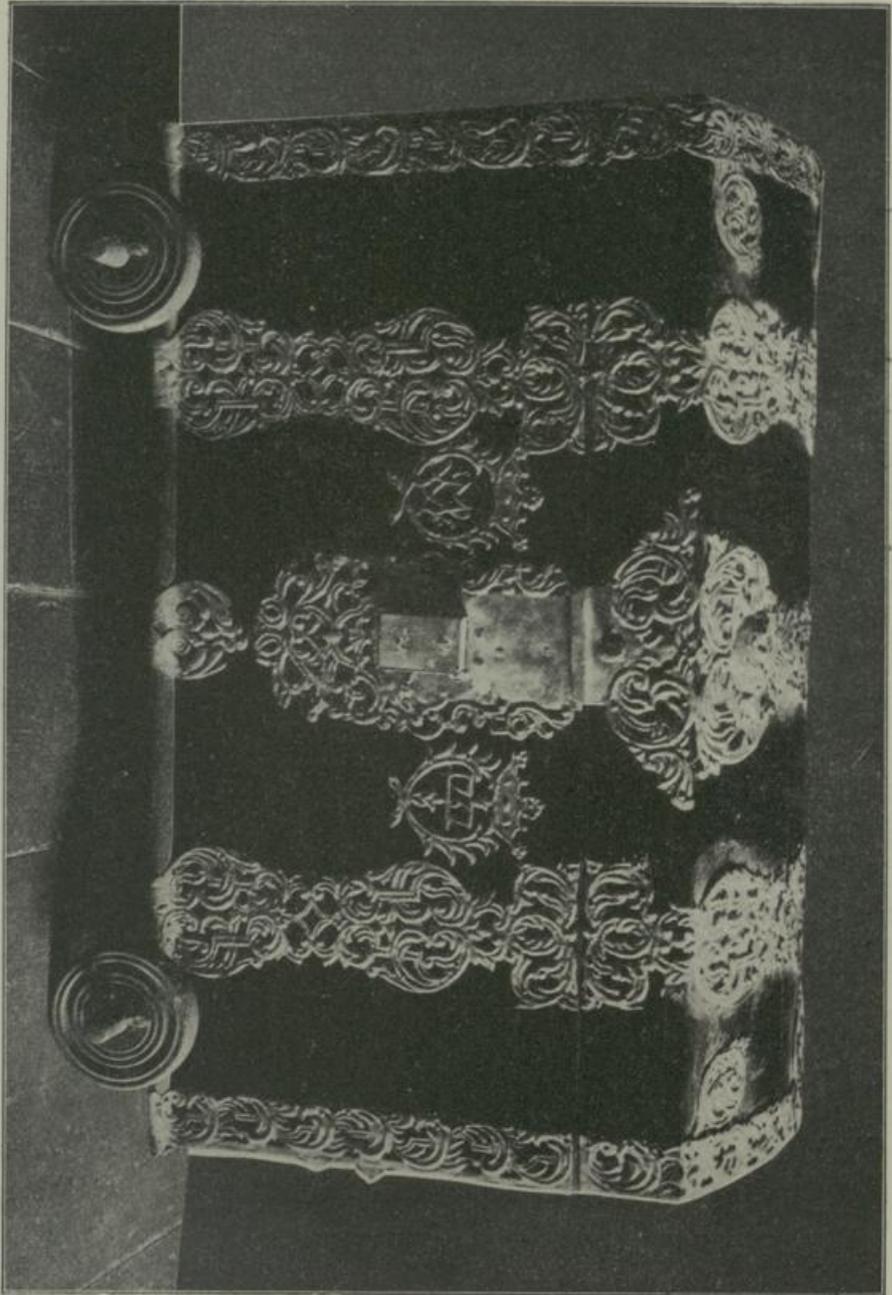


Abb. 106. Neuenfund. Truhe im Herrenhause.

gerüste bilden drei Schiffe, darauf ruhen mit ihrem Rahmholz die Kehlbalcken, die in jedem Gespärre wiederkehren; an den Enden sind zwei Giebelstüben abgeteilt.



Abb. 107. Neuensund. Bauernhaus.

## Nieden.

**Nieden**, 16 km nördlich von Prenzlau. Gem. 72 Einw., 249 ha, Gut 147 Einw., 388 ha.

Als der Polenkönig Boleslav 1121 die flüchtenden Pommern von Stettin aus durch die Uckermark nach Mecklenburg verfolgte, kam er, wie der Chronist berichtet, an die sehr starke Feste „Nadam“, die er einnahm und in Brand steckte. Auch noch 1320 wird „dat Hus to Nedam“ erwähnt. In dem Maße als aber Prenzlau und Pasewalk emporkamen, verlor die Niedere Übergangsstelle über den Uckerstrom an Bedeutung. — Um 1375, zu Zeiten Kaiser Karls IV., bezogen die Ritter Claus von Steglitz und Mor von Lynstede die Abgaben an Roggen, Gerste und Hafer, die die Bauern von den 40 Hufen der Gemarkung zu entrichten hatten. Als Pfarrer (plebanus) der mit 2 Hufen ausgestatteten Kirche wird Gerhard Schwanebeck genannt. Die in der Brölliner Linie späterhin (1738) erloschenen Lindstedt behaupteten sich hier bis zum 30 jährigen Krieg. Auf sie folgten die v. Winterfeldt und die v. Holten zu Menkin, die sich in den Besitz von vier infolge des Krieges wüst gewordenen Bauernhöfen setzten; so entstand das Rittergut, das noch heute den v. Winterfeldt gehört. Die Kirche war ursprünglich ein „Unicum“, wurde aber bereits 1687 von Göritz „curiert“.

Die **Kirche**, im Kern ein mittelalterlicher Feldsteinbau, der schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. eine Erneuerung erfahren hatte, ist im Jahre 1909 durchgehends im Sinne der neuzeitlichen Denkmalpflege wiederhergestellt worden. Sie zeigt jetzt die Gesamterscheinung einer Barockkirche mit abgewaltem Mansardendach und lebendig gegliederter Turmendingung aus geschweifeter Haube und Spitze, wobei der ältere quadratische Fachwerkkern aus dem 18. Jahrh. erhalten blieb. Portale und Fenster haben sämtlich neue Fassung. Die einzigen Spuren, die das Mittelalter hinterlassen hat, sind eine Spit-

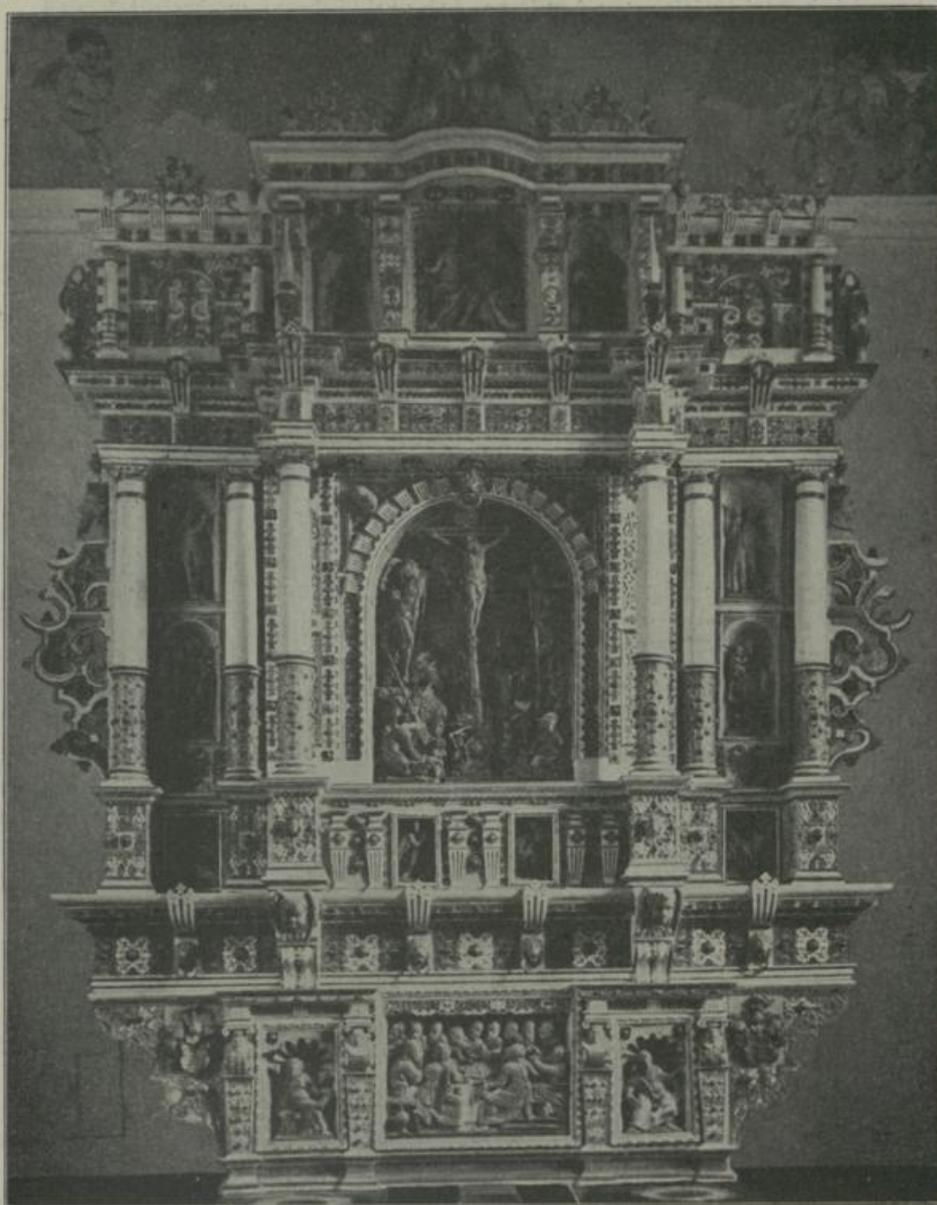


Abb. 108. Nieden. Altaraufbau in der Kirche.



Abb. 109. Nieden. Kanzel in der Kirche.

Kunstidentm. d. Prov. Biddg. III. 1. Prenzlau.

bogennische im Innern mit schräger Laibung in Höhe der ehemaligen Fenster sowie Reste einer von ihr umschlossenen Malerei, welche den hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen darstellt.

Reich und schön, sowie im alten Sinne gut wiederhergestellt, sind die Hauptausstattungsgegenstände der Kirche.

Der prächtig und zierlich in edlen Spätrenaissanceformen und vorzüglichen Verhältnissen aufgebaute Altaraufsatz (Abb. 108) zeigt die häufige Teilung nach der Höhe in drei Hauptteile. Der predellenartige Untersatz enthält im Mittelfeld ein Relief des hl. Abendmahls und auf den beiden Seiten Petrus und den fälschlich mit Hammer statt Schwert wiederhergestellten Paulus. Der mittlere Hauptteil umschließt zwischen reicher Säulen-

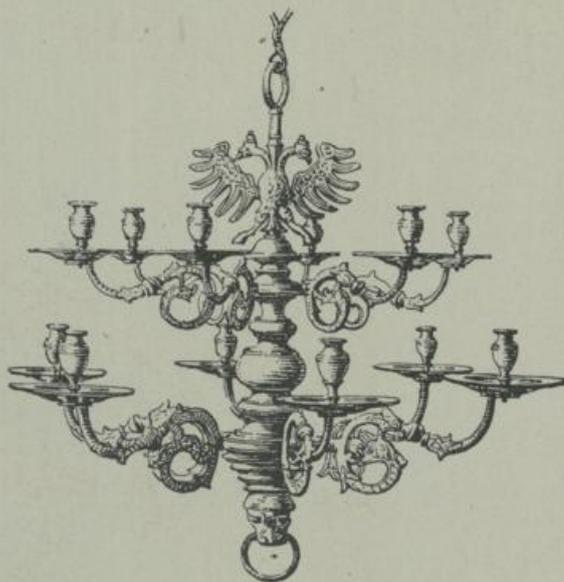


Abb. 110. Nieden. Kronleuchter in der Kirche.

architektur eine Kreuzigung, bei der Christus als Sieger über Tod und Teufel dargestellt ist, welche beide in Fesseln geschlagen am Fuße des Kreuzes liegen. Die beiden andern Szenen rechts und links entsprechen den herkömmlichen bei Golgatha-Darstellungen. In den kleineren Nischen darunter und in den Seitenteilen die christlichen Tugenden; in der mittleren Nische des oberen Aufsatzes die Übergabe der Welt Herrschaft an Christus. Stehen auch die figürlichen Schnitzereien nicht auf der gleichen Höhe wie der vorzüglich gelungene Gesamtentwurf, so ist doch das Ganze als das Werk einer sehr tüchtigen Schnitzwerkstatt zu bezeichnen. Laut Inschrift entstand es 1618 und wurde 1731 zum ersten Male wiederhergestellt.

Die um 1710 (Beckmanns Nachl.) entstandene Kanzel (Abb. 109), welche für sich an der Nordwand steht, erinnert in ihrer reichen barocken Ausschmückung mit gewundenen Säulen und flottem Akanthusornament an die zu Wandelow (S. 5), der Akanthus besonders an den Altar zu Schmarow (S. 305). An den fünf Seiten der Kufe stehen die Figuren Christi und der Evangelisten (z. T. erneuert). Den Schallbedel krönt auch hier eine Christusfigur. Die Reliefs an den Treppenwangen stellen das Opfer Isaaks und die Aufrichtung der ehernen Schlange dar; über der Tür zur Kanzeltreppe zwischen reichem Akanthusornament das Winterfeldtsche Wappen.

Nicht ganz so reich ist das Gestühl zu beiden Seiten des Altars an der Süd- und Nordwand ausgestattet, von denen jenes in den Malereien der Rückwand die sieben Bitten, dieses die vier Evangelisten enthält.



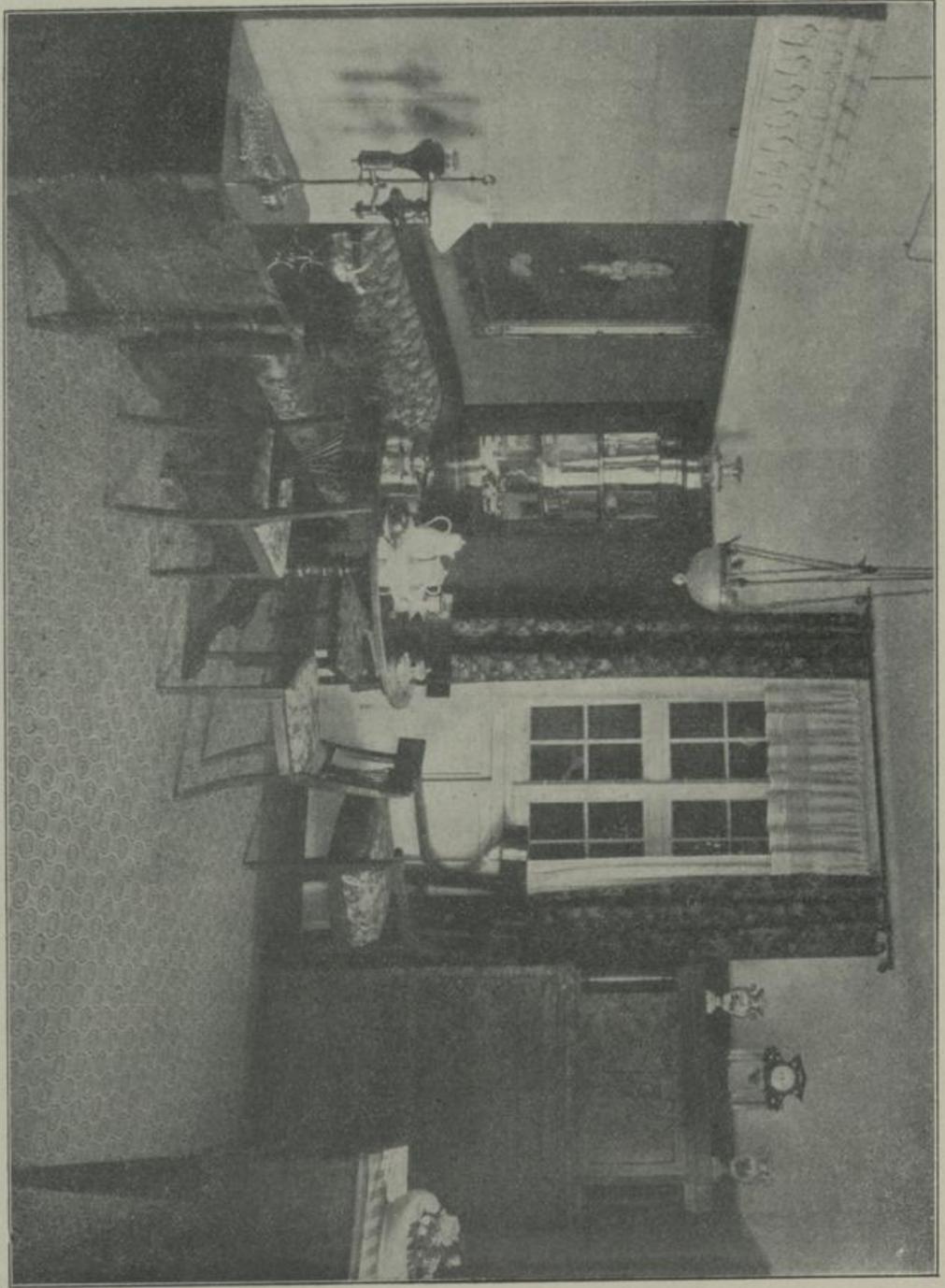


Abb. 113. Nieden. Zimmer im Gutshaus.

## Papendorf.

**Papendorf**, 13 km östlich von Strasburg. Gem. 389 Einw., 1050 ha.

Der wohlhabende, von breiter Dorfaue durchzogene, bis ins 17. Jahrhundert auch vielfach „Pfaffendorf“ genannte Ort, ist als Gründung der deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts anzusprechen und wurde 1317 mit Gerichtsbarkeit und allen übrigen Gerechtigkeiten durch Markgraf Waldemar der Stadt Paserwall verkauft. Die 53 Hufen der Gemarkung hatten um 1375 Geld- und Kornabgaben an Heinrich v. Schwichten, aus einem im übrigen wenig bekannten Geschlecht, ferner an die Stülpnagel, sowie an geistliche Stiftungen und den Bürger Vorstenberg zu „Paserwall“ zu entrichten. Im Besitz von Gerichtsbarkeit, Patronat und der bäuerlichen Dienste erscheinen in der Folgezeit neben den Stülpnagel die Arnim und zur Zeit des 30 jährigen Krieges die Winterfeldt. Kurfürstliche Kommissare berichten daher 1688 von dem Dorfe: „gehört dem Rittmeister Joachim Georg v. Winterfeldten zu.“ Von den Bauernhöfen, „vor alters“ 19 an Zhl, waren 11 wüst geworden, wurden aber bald wieder besetzt, so daß 1805 der Statistiker Bratring 17 „Freibauern“ feststellte. Das Rittergut wurde 1858 wegen Zerstückelung gelöst. Die Kirche war von jeher ein „Unicum“; ein „rector ecclesie“ Hermann erscheint 1314 urkundlich.

Die **Kirche**, von länglich rechteckigem Grundriß mit gleichbreitem, mit dem Schiff durch einen großen Spitzbogen verbundenem Westturm, ist im Kern ein alter Feldsteinbau, der aber durch Umbau und Wiederherstellung, namentlich im 18. Jahrh., seinen ursprünglichen Charakter verloren hat. Das einzige, was noch außen an mittelalterliche Formen erinnert, ist die Gliederung der Blendfenster im Ostgiebel und die der Gewände des spitzbogigen Westportals mit seinen feldsteinmäßigen Abstufungen. In der Barockzeit wurden die Flächen der Umfassungsmauern gepußt, die Fenster mit erhabenen Streifen umzogen und die Kanten des Baues mit Puzquaden eingefast. Auch der Dachstuhl scheint dieser Zeit anzugehören, ebenso erhielt der Turm als Abschluß eine vierseitige Pyramide (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1745). Eine zweite Wiederherstellung erfuhr die Kirche i. J. 1870; damals trat die Sakristei an der Ostseite an Stelle einer abgebrochenen gewölbten auf



Abb. 114. Papendorf. Taufbecken in der Kirche.

der Nordseite, deren Tür zugemauert wurde; ferner wurden die Fachwerkwände des Turmes mit Backstein ummantelt.

Der barocke Kanzelaltar von 1715 (Beckmanns Nachlaß) bildet in seinem Aufbau eine von korinthischen Säulen eingeschlossene Nische, aus deren Grunde die von

zwei Engeln gehaltene Kanzelkufe hervortritt. Das Ganze wird bekrönt von einem Auge Gottes, umgeben von Seraphinen in Wolken und einer Strahlenglorie. Seitlich von den Säulen die geschnitzten Figuren von Moses und Johannes d. T.



Abb. 115. Papendorf. Taufbeden in der Kirche.

Zwei Laufbeden, messinggetrieben (Abb. 114 u. 115). Das eine, 31,5 cm Durchm., mit der Madonna in der Strahlenglorie im Grunde; das andere größere, im Jahre 1675 gestiftete, zeigt einen Kranz von kleinen Seraphinen und anderen Ziermotiven im Renaissancegeschmack. Beide enthalten in mehrmaliger Wiederholung die in Abb. 116 wiedergegebene Umschrift.

Ein Kelch, silbervergoldet, mit bauchiger Kuppe und verziertem Knauf. 17 Jahrh. Kleiner Zinckelch von 1662.

Zwei schwere Altarleuchter aus Messingguß, 40 cm hoch, mit Schaft in Vaulusterform, von 1800.



Abb. 116. Papendorf. Kirche. Dekorative Umschrift an den Taufbeden.

## Polzow.

**Polzow**, 12 km nordwestnördlich von Brüssow. Gem. 174 Ckm., 156 ha.; Gut 84 Ckm., 511 ha.

30 Hufen (mansj) gehörten zur Gemarkung von Polzow, so berichtet das Landbuch Kaiser Karls IV. Die Abgaben der Bauern bezogen damals um 1375 die Ritter Lindstedt und Bürger von „Posewalf“. 1687 schrieben kurfürstliche Kommissare: „Dieses Dorf ist von vielen Jahren hero öde und wüste gewesen, nur daß es Sebastian Georg v. Wedel vor 12 Jahren ohngefähr wieder ganz neu aufgebaut.“ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man wieder 4 Bauern, 5 Büdner, 12 Einlieger, insgesamt 167 Einwohner. Die Kirche, früher „Mater“, um 1687 ganz wüst, ist heute Tochter von Wezenow, unter von Wedelschem Patronat.

Die Kirche, ursprünglich ein kleiner, schmuckloser Feldsteinbau, wurde i. J. 1696 zum großen Teil in Fachwerk erneuert und überputzt (Ledebursche Umfrage). Die sechs Fenster der beiden Langseiten sind im Spitzbogen vergrößert. Der Turm besteht nur aus einem quadratischen, mit hohem Achterhelm gedeckten Bretteraufbau am Westende des Kirchendachs. (In der Wetterfahne die Jahreszahl 1853.) Zu seiner Unterstützung dienen zwei Holzsäulen im Kirchenraum. Die Decke in diesem ist gerade, mit sichtbaren Balken; in neuester Zeit erhielt sie ornamentale, die Ostwand hinter der schlichten Altarmensa figürliche Bemalung (hl. Abendmahl).

Kanzel in einfachen Renaissanceformen mit Säulchen an den Ecken der Kufe.

Zwei Paar, etwa 50 cm hohe, gedrechselte Holzleuchter auf dem Kirchenboden, außer Gebrauch.

Zwei Glocken. Die große, 73 cm Durchm., 1736, ohne Gießerbezeichnung; die kleine, 68 cm Durchm., 1704 von Joh. Jakob Schulz.

### Menfin. Ornament von einem Sarkophag.



Abb. 117. Menfin.

